Entwicklung und Lage der Holzspielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges in den beiden letzten Jahrzehnten

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Doktors
der wirtschaftlichen Staatswissenschaften
der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Johannes Winkler
Diplomhandelslehrer in Leipzig

Berichterstatter: Professor Dr. Georg Jahn

Halle (Saale) 1935

Eduard Klinz Buchdruck-Werkstätten Halle (Saale) Dölauer Straße 14

Entwicklung und Lage der Holzspielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges in den beiden letzten Jahrzehnten

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Doktors
der wirtschaftlichen Staatswissenschaften
der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Johannes Winkler
Diplomhandelslehrer in Leipzig

Berichterstatter: Professor Dr. Georg Jahn

Halle (Saale) 1935

Eduard Klinz Buchdruck-Werkstätten Halle (Saale) Dölauer Straße 14

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern
in herzlicher Dankbarkeit gewidmet

Inhalt

Seite

Vorwort 1

Einleitung: Die Spielwarenindustrie in Deutschland . . . 2

A. Die Entstehung der Holzspielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges und ihre Entwicklung bis zum ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts 7

B. Die Erzeugungsbedingungen der Holzspielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges in den beiden letzten Jahrzehnten

1. Der betriebliche Aufbau:
   a) Die Betriebs- und Unternehmungsformen . . . 13
   b) Zahl und Größe der Betriebe 21
   c) Arten der Artikel und Technik der Herstellung . . 25
   d) Rationalisierung der Produktion und Ausnutzung der Produktionskapazität 31

2. Der soziale Aufbau:
   a) Zahl und Zusammensetzung der Arbeitskräfte . . . 34
   b) Arbeits-, Einkommens- und Lebensverhältnisse . . 37
   c) Ausbildung des Nachwuchses 47

3. Versorgung mit Roh- und Hilfsstoffen:
   a) Rohstoffarten 49
   b) Preisbewegung 40
   c) Bezugsformen 59
   d) Rohstoffanteil am Produktwert 51

4. Produktionskosten 51

C. Die Absatzbedingungen der Holzspielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges in den beiden letzten Jahrzehnten

1. Die Entwicklung des Absatzes 53
2. Organisation des Absatzes:
   a) Verleger und Fabrikanten 58
   b) Messe 61
   c) Anzeige, Angebot, Katalog 62
   d) Reisende, Vertreter 63
   e) Außenreklame 64
   f) Ausstellungen 64
   g) Film 64
3. Absatzkosten 65
4. Saison und Konjunktur 68
5. Preise und Lieferungsbedingungen 69
6. Entwicklung und Umfang der Konkurrenzindustrien im Ausland:
   a) Tschechoslowakei 73
   b) Italien 80
   c) Japan 81
7. Wirtschaftliche Vereinigungen 82

Schluß: Rückblick und Ausblick 85

Schrifttum 86

Vorwort

Ueber die deutsche Spielwarenindustrie liegen wissenschaftliche Arbeiten bis in die neueste Zeit vor. Auch einzelne Spielwarenproduktionsgebiete, wie Thüringen und Nürnberg, wurden wiederholt wissenschaftlich betrachtet. Die Spielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges, die namentlich Holzspielwarenindustrie ist, war ebenfalls schon Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung. Die letzten bekannten Arbeiten über dieses Gebiet stammen von Westenberger [1]) und Meyer [2]). Da sie jedoch bereits einige Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges erschienen sind, dürfte es gerechtfertigt sein, die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der Spielwarenindustrie eines Gebietes bloßzulegen, das im Rahmen der gesamtdeutschen Spielwarenindustrie der Bedeutung nach an dritter Stelle steht und leider noch nicht die Beachtung gefunden hat, die es verdient. Die kritische Betrachtung von Entwicklung und Lage der Holzspielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges in den beiden letzten Jahrzehnten soll daher Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein.

In der Einleitung wird zunächst Allgemeines über die Spielwarenindustrie Deutschlands gesagt. Im Hauptteil der Arbeit geht die Darstellung aus von der Entstehung der Holzspielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges und ihrer Entwicklung bis zum ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Dann werden die Erzeugungsbedingungen und schließlich die Absatzbedingungen der Holzspielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges in den beiden letzten Jahrzehnten genauer untersucht. Dabei werden die Wandlungen innerhalb dieser Industrie gegenüber der Vorkriegszeit aufgezeigt, Ursachen und Wirkungen des Niedergangs dargelegt und Wege zu einer Besserung der Lage betrachtet. Außerdem erhellt die Darstellung die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Industrie sowie ihre Bedeutung innerhalb der gesamtdeutschen Spielwarenindustrie und läßt ihre weltwirtschaftliche Verflechtung erkennen. Die Schlußbetrachtung gibt schließlich einen Rückblick und Ausblick.

Die Anregung zu dieser Arbeit gab Herr Prof. Dr. Georg Jahn, dem ich an dieser Stelle für wohlwollende Förderung meinen verbindlichsten Dank aussprechen möchte. Auch den Personen und Behörden gebührt herzlicher Dank, die mir während eines mehrwöchigen Aufenthaltes im sächsischen und böhmischen Spielwarengebiete im Sommer 1933 und 1934 bereitwilligst Auskunft erteilten und während der Zeit der Anfertigung dieser Arbeit Material zur Verfügung stellten.

Abgeschlossen wurden die Untersuchungen Ende September 1934.

---

[1]) Bernhard Westenberger, Die Holzspielwarenindustrie im sächsischen Erzgebirge unter besonderer Berücksichtigung der Hausindustrie. Phil. Diss. Leipzig 1911.

[2]) Gertrud Meyer, Die Spielwarenindustrie im sächsischen Erzgebirge. Phil. Diss. Leipzig 1911.

Einleitung

Die Spielwarenindustrie in Deutschland [3]).

Die erste Kunde über die Herstellung von Spielwaren ist uns durch Funde in alten Gräbern vermittelt worden. Es war ein alter Brauch, zugleich mit einem Toten auch die Spielsachen zu begraben, die sein erstes Lächeln gesehen hatten. So fand man bei Ausgrabungen im Gebiete des alten Aegypten und Babylonien Puppen aus Bronze, Gliederpuppen und Hampelmänner aus Holz sowie Spielbälle, die aus Palmblättern geflochten waren. In der griechischen und römischen Kulturwelt scheinen, neben Puppen aus Ton, Wachs, Holz und Bronze, Kinderrasseln aus Bronze und Ton eine große Rolle gespielt zu haben. Sogar automatisches Spielzeug soll den Alten bekannt gewesen sein. Während der Völkerwanderungszeit sind diese Anfänge einer Spielwarenindustrie wieder vernichtet worden. Wir wissen auch nichts über die Herstellung von Spielzeug in den folgenden Jahrhunderten. Sicherlich sind aber im frühen Mittelalter auch Gegenstände zur Belustigung der Kinder angefertigt worden, allerdings nur im Hause. Später mag sich, zunächst als gelegentliche Nebenbeschäftigung verwandter Gewerbe, eine Spielwarenindustrie in Deutschland entwickelt haben.

Zweifellos hat die deutsche Spielwarenindustrie ihre Wiege in Nürnberg. Ende des 13. Jahrhunderts hat es unter den Gewerbetreibenden Nürnbergs Dockenmacher, d. h. Puppenmacher, gegeben. Sie schnitzten Puppen aus Holz und stellten eine Reihe von anderen Spielsachen aus Stoff, Holz oder Papier her. Diese berufsmäßigen Spielwarenverfertiger scheinen aber nicht allzu bedeutend gewesen zu sein. Viele Handwerker fertigten Spielwaren als Nebenartikel ihres Gewerbes an. Die Drechsler, Schreiner, Wachsbossierer, Alabasterer, ferner auch Schlosser, Goldschmiede und Geschmeidemacher erfreuten mit manchem ihrer Erzeugnisse die Kinderwelt. Diese Spielsachen waren jedoch keine Massenware, sondern wertvolle Kunstgegenstände, die infolge des hohen Preises nur wenige Kinder bekommen konnten.

Billige Spielsachen wurden von Händlern aus der Oberammergauer und Berchtesgadener Gegend nach Nürnberg gebracht. In diesen waldreichen Gegenden mit langen Wintern und kümmerlicher Landwirtschaft hatte man sich schon frühzeitig mit der Herstellung von Holzschnitzereien befaßt. Als „Herrgottschnitzer" sind die Oberammergauer weithin bekannt geworden. Neben hölzernen Gebrauchsartikeln wurden bald auch Puppen, Wagen, Tier- und Menschenfiguren, Säbel, Büchsen und Schachteln hergestellt, die mit einer einfachen, wenig haltbaren Farbe bemalt wurden. Diese Sachen wurden durch den von den Handwerkern selbst betriebenen Hausierhandel abgesetzt oder, vor allem die Spielwaren, an Nürnberger Händler verkauft. Nürnberger Kaufleute haben diesen deutschen Spielwaren schon im 15. Jahrhundert über die Grenzen des Vaterlandes hinaus als „Nürnberger Tand" Absatz verschafft und damit den Grund zur heutigen Weltgeltung der deutschen Spielwarenindustrie gelegt.

---

[3]) Dieses Kapitel zeigt nur die großen Entwicklungslinien in der Geschichte der deutschen Spielwarenindustrie auf und gibt einen Ueberblick über Umfang und Bedeutung der deutschen Spielwarenindustrie in neuerer Zeit. Ausführliche Darstellungen sind in den im Verzeichnis des Schrifttums angegebenen einschlägigen Arbeiten zu finden.

Der Dreißigjährige Krieg zerstörte diese hoffnungsvollen Anfänge deutscher Spielwarenerzeugung fast vollständig. Erst nach Beendigung dieses Krieges wurde in Nürnberg und vor allem im Meininger Oberland die Spielwarenverfertigung neu eingeführt. Die Bewohner letztgenannten Gebietes, die im Sommer ihren Unterhalt zum Teil durch Kohlenbrennen und Holzfällen verdienten, benutzten ihre freie Zeit im arbeitsarmen Winter dazu, neben allerhand Bedarfsartikeln, wie Tellern, Schüsseln, Löffeln aus Holz, auch Spielzeug zu schnitzen. Um den Absatz bemühten sie sich zum Teil selbst, indem sie als Hausierer von Ort zu Ort zogen; zum Teil verkauften sie ihre Produkte an der in der Nähe bei Judenbach vorüberführenden Heeresstraße von Nürnberg nach Leipzig an Nürnberger Kaufleute.

Die Oberammergauer, Berchtesgadener und Thüringer Spielwarenmacher befanden sich somit in ihrer Produktion fast in völliger Abhängigkeit von den Nürnberger Kaufleuten. Aehnlich erging es den Nürnberger Handwerkern schon im 15. Jahrhundert, wenn sie auch einen Teil ihrer Ware direkt verkauften. Der Versand in entferntere Gegenden war den Spielwarenherstellern unmöglich, da ihnen hierzu das erforderliche Kapital fehlte und sie weder über die Bedürfnisse in fremden Ländern Bescheid wußten noch kaufmännische Bildung besaßen. Später übernahmen auch einheimische Händler den Verkauf der Waren. Allmählich entstand so eine vollständige Trennung zwischen Herstellung und Vertrieb der Spielzeuge. Für einen bestimmten Personenkreis, der sich nicht an der Produktion beteiligte, wurde die Spielware ausschließlich zum Warenkapital. Die Verleger besorgten den Absatz der von den Heimarbeitern hergestellten Waren.

Neben der Sonneberger Holz- und Spielwarenindustrie entstand nun auch allmählich im Erzgebirge eine Spielwarenproduktion. Es soll jedoch hier nicht näher darauf eingegangen werden, da Genaueres über ihre Entstehung und ihre Entwicklungsgeschichte im nächsten Kapitel dieser Arbeit dargetan wird.

In Nürnberg fand Ende des 18. Jahrhunderts die Blei- und Zinnfigurenherstellung Eingang und setzte sich auch im benachbarten Fürth fest. Damit wurde der Grund für die später dort so bedeutsam gewordene Blechspielwarenindustrie gelegt. Für viele Bewohner der genannten deutschen Gebiete, die bis heute die maßgeblichen Standorte der deutschen Spielwarenindustrie geblieben sind, ist im Laufe der Zeit die Spielwarenherstellung zum Haupterwerbszweig geworden.

Allmählich kamen auch neue Materialien für die Herstellung von Spielwaren auf. Neben Holz verwendete man im Sonneberger Bezirk als Rohstoff noch Glas und die „Taig"-Masse. Das 19. Jahrhundert brachte schließlich die Einführung der Massenfabrikation in der Spielwarenherstellung wie in allen anderen Produktionszweigen. In Nürnberg fand der Fabrikbetrieb nach Verdrängung der Holzspielwarenverfertigung durch die Erzeugung von Metallspielwaren zuerst Eingang, und die Hausindustrie nahm immer mehr ab. Die Erfindung der Stanzen, Stempel und Pressen sowie des Hohldruckes mußte der Massenfabrikation zwangsläufig freien Lauf schaffen, während die Holzspielwarenverfertigung hier zurückgehen mußte infolge des zunehmenden Holzmangels, und da die Konkurrenz der oberbayrischen, erzgebirgischen und thüringischen Erzeugungsgebiete inmitten von Wäldern billigen Rohstoff verarbeiten konnte. In Thüringen stieg die Zahl der Artikel ins unermeßliche, als um 1820 in Sonneberg die Papiermachémasse eingeführt wurde. Diese bestand aus Papier, Sand, Schwarzmehl und Zement oder Kreide, war billig und dauerhaft und brauchte nur in Formen gedrückt zu werden, so daß auch hier die Grundlage für einen fabrikmäßigen Großbetrieb geschaffen wurde, der sich vorzugsweise mit der Puppenherstellung befaßte. Er zeigte die Tendenz, sich mit dem Verlage zu verbinden. Die Gesetzgebung hat dies aber lange zu verhindern versucht. 1862 wurde durch die

Einführung der Gewerbefreiheit der gewaltige Aufschwung dieser Industrie im letzten halben Jahrhundert gefördert. Damit wurde aber zugleich die Notlage der Heimarbeiter durch das wirtschaftliche Uebergewicht der Verleger teilweise bis zur Verelendung gesteigert. Die Oberammergauer und Berchtesgadener Holzspielwarenindustrie ging immer mehr zurück, da sie die Beziehungen zum Weltmarkt vollkommen verloren hatte.

Je mehr sich der Umfang der deutschen Spielwarenindustrie vergrößerte, um so mehr war diese auf den Auslandsabsatz angewiesen. Die Kontinentalsperre und die hohen Zölle verschiedener europäischer Staaten, die den Absatz erschwerten, brachten zunächst eine Krisis über die deutsche Spielwarenindustrie. Dafür wurde aber durch die Gründung des deutschen Zollvereins 1834 der deutsche Markt aufnahmefähiger, und die nach 1860 von Europa gepflegte Freihandelspolitik brachte einen neuen Aufschwung. Absatzschwierigkeiten traten, veranlaßt durch die internationale Wirtschaftskrise, erst um die Jahrhundertwende wieder vorübergehend ein.

Obwohl die Zollverhältnisse für die deutsche Spielwarenindustrie auf dem Weltmarkte sehr schwierig waren, gelang es, von 1900 bis 1913 die Ausfuhr um beinahe 100 Prozent zu steigern. Die Spielwarenausfuhr des Reiches betrug in 1000 Mark

1910: 86 120
1911: 90 587
1912: 92 270
1913: 103 385 [4])

Begründet ist dieser Aufschwung in der Mannigfaltigkeit der deutschen Muster, dem Einfühlungsvermögen der deutschen Spielwarenhersteller in die Bedürfnisse und Wünsche der ausländischen Kunden und vor allem in den günstigen Preisen, die infolge der niedrigen Produktionskosten möglich waren. Zugleich förderten neu gegründete Fach- und Kunstgewerbeschulen die handwerkliche Fertigkeit, bildeten Geschmack und Formensinn der Spielwarenhersteller und hoben damit die Güte der Waren. Vielfach lagen allerdings die in der Hausindustrie hergestellten Spielsachen mit ihren Preisen sogar unter dem Kostenwert. Es kam daher so weit, daß Deutschland in Spielwaren in der Vorkriegszeit den Weltmarkt fast völlig beherrschte.

Im Rahmen der deutschen industriellen Gesamterzeugung nimmt die Spielwarenindustrie eine hervorragende Stellung ein. Wenn auch unmittelbare statistische Angaben über den Gesamtwert der deutschen Spielwarenproduktion nicht vorliegen, so läßt sich dieser doch mit Hilfe der Ausfuhrwerte ungefähr feststellen. Auf Grund von Schätzungen von Sachverständigen über das wertmäßige Verhältnis von Inlandsabsatz zur Ausfuhr errechnet sich der Wert der deutschen Spielwarenerzeugung für die Vorkriegszeit auf 135 bis 140 Millionen Mark bei einem Ausfuhranteil von 75 Prozent und einem Ausfuhrwert von 103 Millionen Mark [5]). Diese Stellung hat Deutschland nicht behaupten können. Der Krieg brachte einen plötzlichen Zusammenbruch dieses Aufstiegs. Viele Spielwarenbetriebe mußten sich auf Kriegswirtschaft umstellen. Den kleineren Betrieben erging es dabei schlimm, denn ihnen fehlte das zur Umstellung nötige Kapital, so daß sie zum großen Teil die Arbeit vollständig einstellen mußten. Vorübergehende Besserungen in den Absatzverhältnissen in der deutschen Spielwarenindustrie führten dann in der Nachkriegszeit dazu, daß Deutschland wieder das erste Spielwarenausfuhrland der Erde geworden ist. Allerdings sind ihm andere Länder schon bedeutend

[4]) Karl Reible, Die deutsche Spielwarenindustrie, ihre Entwicklung und der gegenwärtige Stand. Nürnberg 1925, S. 39.

[5]) Veröffentlichungen des Ausschusses zur Untersuchung der Erzeugungs- u. Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft. Bd. 19, Berlin 1930, S. 14 ff.

näher gerückt, und die Vereinigten Staaten haben es in der Produktion bereits überflügelt.

Der Keim zu dieser Entwicklung liegt aber schon in der Vorkriegszeit. Schon damals gingen rohstoffausführende Länder zur Herstellung von Fertigfabrikaten im eigenen Lande über. Frankreich besaß in Paris eine Blechspielwarenindustrie und stellte auch bei Aisnes und Lourdes Holzspielwaren her. Im Viechtner und Grödner Bezirk war Oesterreichs Holzspielwarenindustrie zu Hause. In geringem Maße wurden dort auch Puppen und Artikel aus Papiermaché hergestellt. Der Krieg hat diese Entwicklung insofern wesentlich gefördert, als während vier Jahren die europäischen Staaten den Weltmarkt nicht beliefern konnten, und die anderen Länder zu einer raschen Industrialisierung gezwungen worden sind und im Laufe der Zeit sich nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ kräftigten.

Leider läßt sich der Absatzrückgang im Auslande nicht durch einen vermehrten Inlandsabsatz bei einem verarmten Volke ausgleichen, zumal die Zahl der Kinder bis zum 14. Lebensjahr sich vermindert hat. Vergleicht man die Zahl der Betriebe von 1907 und 1925, so ergibt sich eine Zunahme der Betriebe um 30,6 Prozent und eine Zunahme der Beschäftigten um 60,2 Prozent. Die Gründe für diesen Aufschwung sind aber hauptsächlich statistisch-technischer Art [6]). Tatsache aber ist die Entstehung zahlreicher neuer Firmen außerhalb der historischen Spielwarenmittelpunkte.

Im Jahre 1927 hat der Produktionsumfang aber bei Berücksichtigung der gegenüber der Vorkriegszeit eingetretenen Preissteigerung den Vorkriegsstand wieder erreicht oder sogar überschritten. Nimmt man einen Ausfuhranteil von 55 Prozent an, dann ergibt sich in diesem Jahre (1927) bei einer Spielwarenausfuhr von 115 Millionen RM ein Gesamtproduktionswert der deutschen Spielwarenindustrie von rund 200 Millionen RM. War Deutschland bis 1914 mit einem Anteil von reichlich 50 Prozent des Wertes der Weltproduktion das erste Spielwarenproduktionsland der Erde, so ist es heute noch das Hauptausfuhrland für Spielwaren, wenn auch der Anteil der deutschen Ausfuhr an der Gesamtausfuhr der Hauptproduktionsländer von fast 80 Prozent auf rund 60 Prozent gesunken ist [7]).

In den letzten Jahren ist allerdings der Produktionsumfang infolge hoher Zollmauern ausländischer Staaten, Währungsdumpings und mangelnder Kaufkraft des deutschen Verbrauchers wieder beträchtlich gesunken. Die Spielwarenindustrie ist aber eine der wichtigsten Exportindustrien Deutschlands. Ihr kommt besondere Beachtung in einer Zeit zu, in der sich die Erkenntnis Bahn gebrochen hat, daß die Erfüllung der uns durch die Auslandsverschuldung erwachsenen Verpflichtungen nur möglich sein kann durch eine Aktivierung unserer Handelsbilanz und eine Förderung unserer Ausfuhrindustrien, und wo das geringe Interesse, mit dem weite Kreise unserer Volksgenossen dem Außenhandelsproblem gegenüberstanden, jetzt der Erkenntnis weicht, daß von der Ausfuhr einige Millionen Menschen im Reich leben. Allein die deutsche Spielwarenindustrie beschäftigt in rund 11 000 Betrieben mindestens 60 000 Personen. Da sie fast alle benötigten Rohstoffe aus dem Inlande bezieht, hat sie hervorragenden Anteil an der aktiven Gestaltung der Handelsbilanz.

Am deutlichsten wird die Bedeutung der Spielwarenindustrie für die deutsche Volkswirtschaft, wenn man den Wertzuwachs beachtet, den die verarbeiteten Rohstoffe und Hilfsmaterialien in der Spielwarenerzeugung erfahren. Der Lohnsummenanteil am Preis des Fertigfabrikates ist sehr hoch. Der Rohstoffanteil beträgt nur zwischen 30 und 50 Prozent, so daß bei einem Produktionswert von rund 200 Mil-

---

[6]) Veröffentlichungen des Enquête-Ausschusses, a. a. O., S. 4.
[7]) Veröffentlichungen des Enquête-Ausschusses, a. a. O., S. 19.

lionen Mark sich ein Wertzuwachs von 100 bis 140 Millionen Mark ergibt [8]).

Es ist nicht zu leugnen, daß einzelne historische Standorte in der Nachkriegszeit in ihrer Stellung Veränderungen erlitten haben. Moderne Spielwaren aus Gummi und Zelluloid werden in den Bezirken der allgemeinen Gummi- und Zelluloidwarenindustrie hergestellt. Die Herstellung der Kinderspielfahrzeuge geschieht in den Gebieten der Kinderwagenindustrie.

Der Thüringer Bezirk ist jedoch nach Zahl der Betriebe mit über 40 Prozent aller in der Spielwarenindustrie beschäftigten Personen noch immer der größte Spielwarenindustriebezirk Deutschlands. Gegenüber der Vorkriegszeit ist die Zahl der Beschäftigten höchstens um 30 Prozent gestiegen [9]), also weniger als im Reichsdurchschnitt. Nach wie vor bilden aber der Sonneberger und Waltershausener Bezirk die beiden Hauptstandorte der Puppenindustrie. Um Sonneberg hat vor allem auch die Holzspielwarenindustrie ihren Sitz, doch ist hier auch der Ort für die Weltproduktion von Glaschristbaumschmuck. Auch Stoff- und Porzellanspielwaren, Masken und Attrappen werden hier hergestellt. Die Holzspielwarenindustrie, auch Metall- und Karnevalartikelindustrie, hat sich recht gut in Ohrdruf entwickelt. Verschiedene andere Arten von Spielwaren werden außer in den genannten Hauptgebieten noch in Ruhla, Schmalkalden, Rudolstadt, Manebach und in den wirtschaftlich zu Thüringen, politisch zu Preußen gehörenden Städten Kösen, Zeitz, Naumburg hergestellt. Der wirtschaftlich zum Thüringer Gebiet gehörige oberfränkische Spielwarenbezirk Koburg—Neustadt—Roda ist stark an Bedeutung zurückgegangen.

Auch in Sachsen blieb die Zunahme der Beschäftigtenzahl unter dem Reichsdurchschnitt. Wie in Sonneberg werden im Erzgebirge vor allem Holzspielwaren hergestellt, und zwar im wesentlichen um Seiffen und Grünhainichen, aber auch um Olbernhau und Marienberg. Sogar eine Blechspielwarenindustrie hat sich entwickelt. Zwischen Sonneberger- und Erzgebirgsbezirk besteht aber eine weitgehende Arbeitsteilung in Bezug auf die hergestellten Sachen. Das Erzgebirge erzeugt bei einer örtlich weitgehenden Spezialisierung in der Produktion rohe, ungefärbte Spielsachen, wie Baukästen, Kegel, Reifen, ferner Miniaturspielsachen und Architekturen, wie Puppenstuben, Kaufmannsläden, Pferdeställe.

Bedeutsam ist die Entwicklung der bayrischen Spielwarenindustrie um Nürnberg-Fürth. Der Grund dafür dürfte wohl in der zunehmenden Bevorzugung der Metallspielwaren durch die Käufer liegen. Für Metallspielwaren ist Nürnberg seit alters her zuständig. Hier befindet sich auch das größte deutsche Spielwarenunternehmen, die Bing-Werke, vorm. Gebrüder Bing A.-G. Säbel, Trompeten, Kreisel, auch Zinnfiguren und optische Spielwaren werden in Nürnberg hergestellt. Das benachbarte Fürth liefert dabei mehr die leichteren Blechspielwaren.

Aehnliche Sachen stehen auch im Württemberger Gebiet im Vordergrund, dessen Industrie ebenfalls eine überdurchschnittliche Steigerung aufweist. Allerdings kommen hier noch Stoffspielwaren hinzu. Bekannt ist der Teddy-Bär, den die württembergische Industrie herausbrachte. Es werden außerdem fast alle anderen Spielwaren fabriziert. Die württembergischen Erzeugnisse sind außerordentlich bedeutsam und werden durchweg in großen Betrieben hergestellt. Daher ist die Zahl der Fabriken hier klein.

Rasch hat sich die Berlin-Brandenburger Industrie entwickelt, bei der sich die Herstellung eines Spezialartikels bisher aber nicht herausgebildet hat.

---

[8]) Veröffentlichungen des Enquête-Ausschusses, a. a. O., S. 20.
[9]) Veröffentlichungen des Enquête-Ausschusses, a. a. O., S. 21.

Die Bedeutung der einzelnen Produktionsgebiete innerhalb der deutschen Spielwarenindustrie wird an Hand der Produktionswerte der verschiedenen Gebiete deutlich. 1927 wurde die Produktion in Thüringen auf 33 Prozent, in Nürnberg-Fürth auf 37 Prozent, im sächsischen Erzgebirge auf 7,4 Prozent, in Württemberg auf 6,9 Prozent, in Berlin-Brandenburg auf 4,9 Prozent der gesamten deutschen Spielwarenerzeugung geschätzt [10]). Hieraus wird die überragende Bedeutung des Thüringer und Bayrischen Gebiets ersichtlich. Wenn das Erzgebirge auch in weitem Abstand erst an dritter Stelle steht, so ist es doch insofern bedeutam, als sich hier vor allem neben Sonneberg die Holzspielwarenindustrie konzentriert hat.

A. Die Entstehung der Holzspielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges und ihre Entwicklung bis zum ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts [11]).

Die erzgebirgische Spielwarenindustrie ist von den deutschen Gewerben dieser Art die jüngste. Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts erfahren wir sehr wenig über Spielwarenindustrie und -handel. Genau wissen wir, daß seit dem 16. Jahrhundert der Erzreichtum Sachsens die Erwerbsgrundlage seiner Bewohner bildete. Als aber der Bergbau nach Silber und Zinn, Kobalt und Nickel, der zahlreiche Bergleute aus anderen Gegenden Deutschlands, vor allem aus dem Harz, herbeigelockt hatte, zur Neige ging und die Schätze der Erde versiegten, waren die Bergleute ohne Brot. Sie mußten sich anderen Erwerbszweigen zuwenden. Die Landwirtschaft kam dabei in diesem wilden und unwirtlichen Gebirge nicht in Frage, da der Boden viel zu steinig und das Klima zu rauh war. Es darf aber als ziemlich sicher angenommen werden, daß die Bewohner des Erzgebirges noch zur Zeit des Erzreichtums im langen Winter aus Langeweile oder auch aus Lebensnotwendigkeit aus dem im reichen Maße zur Verfügung stehenden Holze Haushaltungsgegenstände geschnitzt haben, ähnlich wie in anderen waldreichen Gegenden Deutschlands. Die zu dieser Schnitzarbeit besonders geeigneten Bergleute werden bei Rückgang des Bergbaues sich zunächst mehr der Holzwarenherstellung gewidmet haben, bis schließlich auch die große Masse der Bergleute hierin ihren Broterwerb suchen mußte. Der Holzreichtum des Erzgebirges, insbesondere die waldreichen Täler der Flöha und Zschopau, boten die günstigsten Aussichten dazu. So entwickelte sich hier, neben der späteren Posamentenherstellung zu Annaberg und Buchholz, der Handschuhverfertigung bei Johanngeorgenstadt und der Musikinstrumentenerzeugung bei Preßnitz, eine bedeutende Holzschnitzerei.

Bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts kann eine über den eigenen Bedarf hinausgehende Erzeugung von Holzwaren nicht angenommen werden. In einem Grünhainichener Kirchenbuch wird zuerst 1579 ein Löffelmacher erwähnt. Auf Grund anderer Angaben dieses Kirchenbuches läßt sich schließen, daß er keineswegs der erste berufsmäßige Holzwarenproduzent war und daß es zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch mehr solche Holzwarenverfertiger gegeben haben muß. Da sie ihre Holzwaren trotz der schwierigen Verkehrsverhältnisse schon nach Leipzig zur Messe brachten, muß die Grünhainichener Holzwarenindustrie damals schon leistungsfähig gewesen sein. Auch in den um Grünhainichen liegenden Orten Börnichen, Waldkirchen, Borstendorf waren Holzarbeiter, Kästenmacher, Maler, Brettschneider und auch

[10]) Veröffentlichungen des Enquête-Ausschusses, a. a. O., S. 30.

[11]) Dieses Kapitel gibt die für das Verständnis der Untersuchung nötigen Hauptgesichtspunkte der ausführlichen Darstellungen, vor allem der Arbeiten von Westenberger und Meyer, wieder.

Geigenmacher am Werk. In wenigen Jahrzehnten bildeten sich sogar zwischen Leipziger Kaufleuten und dem Grünhainichener Bezirk feste Verbindungen heraus. Eine Spielwarenherstellung in damaliger Zeit ist aber nicht nachweisbar.

Der Volksmund behauptet, daß die Spielwarenherstellung aus Seiffen stamme. Hier wurden, wie in Grünhainichen im 17. Jahrhundert, zahlreiche Holzwaren, so z. B. Knöpfe und Nadelbüchsen, hergestellt, und die gewerbsmäßige Schnitzerei mußte bei dem Umfang des Gewerbes bereits einem Teil der Bevölkerung auskömmlichen Verdienst gewähren. In den Jahren 1773—1783 werden in den Kirchenbüchern für Seiffen und Umgebung schon mehr als hundert Holzdrechslerfamilien erwähnt.

Die Herstellung von Haus- und Küchengeräten hatte auch auf Nachbarorte übergegriffen und sogar zur Gründung von Dörfern geführt. Es entstanden 1617 Deutscheinsiedel, 1630 Deutschneudorf, 1658 Heidelberg und 1666 Ober- und Niederseiffenbach. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Produkte der Drechsler durch Händler in die tiefer gelegenen Städte gebracht und abgesetzt wurden. Das Verdienst, einen bedeutenden Absatzmarkt erschlossen zu haben, gebührt vielleicht einem Leineweber, der 1760 zum ersten Male Schnitzwaren von Seiffen nach Leipzig mit auf seinen Schubkarren nahm und dort guten Absatz erzielte. Ferner soll 1768, zunächst mit einem Tragkorb, später mit einem Hunde- und schließlich mit einem Pferdefuhrwerk, ein Samuel Hiemann die Märkte aufgesucht und zahlreiche Waren, insbesondere Nadelbüchsen, vertrieben haben. Bald fehlten die billigen, mannigfaltigen Erzeugnisse des Erzgebirges auf keinem Jahrmarkte. Im Gegensatz zu Grünhainichen blieb man hier nicht bei der Verfertigung von Haushaltgegenständen, Gefäßen, Quirlen, Löffeln und Kästchen verschiedener Art stehen, sondern stellte spätestens Ende des 18. Jahrhunderts auch einfaches, roh gearbeitetes Holzspielzeug her, das zunächst für Seiffen typisch wurde und als „Seiffner Ware“ in die Welt ging. Von Seiffen aus verbreitete sich die Spielwarenherstellung bis hinunter ins Flöhatal und in dessen Seitentäler.

Der Schwerpunkt für das Emporarbeiten der Holzwarenverfertigung lag im Erzgebirge in den auswärtigen Absatzgebieten, denn der örtliche Kundenkreis war sehr beschränkt. Es ist aber leicht verständlich, daß der Gewerbetreibende bei den damaligen schwierigen Vertriebsverhältnissen nicht selbst den Absatz seiner Produkte vornehmen konnte. Dazu fehlte ihm die nötige Zeit, Lust, Eignung und vor allem auch das Kapital. So kam es, daß zunächst solche Nachbarn, die nach Leipzig zur Messe fuhren, die Holzwaren nebenbei mitnahmen. Als ihnen der Verkauf dieser Waren sehr einträglich erschien, suchten sie den Handel mit diesen Waren zu ihrem Haupterwerbszweig zu machen. Es bildete sich ein eigener Händlerstand, der in den Hauptproduktionsgebieten in den für den Verkehr günstig gelegenen Orten, wie Grünhainichen, Seiffen, Olbernhau, Marienberg, Waldkirchen, sich niederließ und Magazine errichtete. Diese sogenannten Verleger vertrieben die Waren in die weite Welt, aber zunächst nur durch Nürnberger und später auch Sonneberger Großhandelshäuser. Erst Anfang des 19. Jahrhunderts hörte die Vormundschaft Nürnbergs auf. Der Versand der Waren nach dem Auslande ging meist über Dresden auf dem Elbwege nach Hamburg. Bis Dresden wurden sie auf der Freiberger Landstraße von Grünhainichen oder Olbernhau mit großen Lastwagen verfrachtet. Vereinzelt besuchten auch Gewerbetreibende mit ihren Erzeugnissen die Märkte; der Handel von Bedeutung lag aber nur in Händen einheimischer Verleger, die von der Landesregierung unterstützt wurden, sofern sie darum nachsuchten.

Aus einem solchen Gesuch um Steuererleichterung erhellt die Bedeutung der erzgebirgischen Spielwarenindustrie schon in damaliger Zeit. Ein Olbernhauer Händler schreibt: „Schon im Jahre 1782 habe ich ohne zu rühren mit allen Eifers und gethane Reisen mich bemüht, die

inländischen Holzwaren zu vertreiben und bin so glücklich gewesen, daß ich im Januar 1784 25 Kisten an Werthe 7500 Thaler mit der Spanischen Silberflotte, dann im Monat Juni 1785 200 Kisten an Werthe 10 000 Thaler, und dann zuletzt im Monat Dezember 1786 300 Kisten an Werth 12 643 Thaler 18 Gr. in verschiedene außer Europa mehrenteils liegende Gegenden versendet" [12]). Von einigen Seiffener Firmen gingen alle 14 Tage zwei große vierspännige Frachtwagen nach Leipzig und Nürnberg. Die amerikanischen Staaten waren neben Preußen, Rußland, Frankreich und Indien die Hauptabnehmer. Ein Hamburger Kaufmann hatte bei einem Seiffener Verleger mehrere Male nacheinander 12 000 Nadelbüchsen für den Amerikaversand bestellt. Die nach Afrika und Amerika fahrenden Schiffskapitäne sollen gern Seiffener Spielzeug an die Wilden verschenkt haben, so daß es wiederholt vorgekommen sei, „daß ein Seiffener Nußknacker zum Range eines Hausgötzen avancierte" [13]).

Wie in Thüringen, so hatte sich auch im Erzgebirge zwangsläufig eine Trennung zwischen Herstellung und Vertrieb der Spielwaren gebildet, und damit waren zwei soziale Schichten, die der Verleger und der Hausgewerbetreibenden, geschaffen. Der Verdienst letzterer war aber im Erzgebirge ganz im Gegensatz zu Thüringen nicht schlecht. 4 bis 5 Taler wöchentlicher Verdienst war bei der damaligen großen Kaufkraft des Geldes recht gut. Die Arbeiter waren auch ganz selbständig. Sie konnten Herstellungsart und Menge der Waren größtenteils bestimmen. Leider brachte dies im Laufe der Zeit den Arbeitern nur Nachteile, da durch die Unregelmäßigkeiten in der Produktion und im Absatz erhebliche Schwierigkeiten entstanden. Sie gerieten dabei in immer größere Abhängigkeit von den Verlegern, die ja die einzigen waren, die Marktlage und Bedarf besser übersehen konnten, und die deshalb den Arbeitern ihre Bedingungen diktierten. Vielfach erhielten die Leute das Geld nicht bar ausgezahlt, sondern bekamen dafür Farb-, Schnitt- oder andere Waren. Auch waren Frauen und Kinder bei der Arbeit mitbeteiligt, namentlich nach Feierabend und an Wintertagen. Eine Regelung der Arbeit konnte nicht aufkommen, da der handwerksmäßige Charakter dem Gewerbe fehlte und eine Zunft sich nicht entwickelte.

Anfang des 19. Jahrhunderts war die Lage der Industrie sehr ungünstig. Es gingen zwar genügend Aufträge ein, aber die erzielten Preise warfen nur geringen Verdienst ab. Die Holzpreise waren in ständigem Steigen begriffen, und die scharfe Konkurrenz Sonnebergs und Berchtesgadens machte sich bemerkbar. Die Arbeiter kamen dabei auf den Gedanken, den Verleger auszuschalten und direkt an die Reisenden zu liefern, die teilweise noch selbst in die Dörfer kamen, um Bestellungen zu geben. Durch Bestellung großer Posten ließen sich die Arbeiter verleiten, Waren zu Preisen zu liefern, wie sie Verleger nie angenommen hätten. Da ihnen das nötige Betriebskapital fehlte, mußten sie Rohmaterialien auf Kredit nehmen. Wenn dann die Waren abgeliefert wurden und der Auftraggeber auch noch Abzüge wegen mangelhafter Lieferung oder Transportbeschädigung machte, blieb dem Spielwarenverfertiger nicht einmal genug, um seine Schulden zu bezahlen. Nach Berichten der Dresdner Handelskammer wurden z. B. 1868 für 180 kleine Wirtschaftsgegenstände 4 Pfg., für 60 Schachteln 20 Pfg. bezahlt. Bald sah man auch den begangenen Fehler ein. Der Arbeiter hatte bei Abschluß des Lieferungsvertrages aus Unverständigkeit und mangelnder wirtschaftlicher Einsicht nur die hohe Kaufsumme betrachtet, dazu aber nicht überlegt, wieviel er eigentlich dafür zu liefern hatte. Daß dann schlechte Arbeit geliefert wurde und die Aufträge schließlich ausblieben, ist erklärlich. Die Arbeiten mußten schließlich zu noch niedrigerem Preise bei den Verlegern wieder angeboten werden, die jetzt ihre Ueberlegenheit in

[12]) Westenberger, a. a. O., S. 29.
[13]) Ebenda, S. 30.

schamloser Weise ausnutzten und die Lage der Hausgewerbetreibenden weiter verschlechterten. Mit der Steigerung der Produktion ließ die Qualität der Arbeit erheblich nach. Den Arbeitern fehlte ja auch jede fachmännische Anleitung. Während sich der Zeitgeschmack wandelte, hielten sie an den althergebrachten Formen fest und brachten selten neue Muster heraus. Die Verleger aber wahrten bei ihren Vorschlägen nur die eigenen Interessen. Die sächsischen Spielwaren fanden lediglich durch ihre ausgesprochene Billigkeit Absatz. Das Erzgebirge wurde dadurch Standort für die Produktion von Schund- und Massenware, wie Tiere, Bäume, Schiffe, Höfe, Häuser aus Holz, Schachteln, Küchengeräte.

Eine Besserung in den erzgebirgischen Verhältnissen fand nach Einführung der Verkehrslinien statt. Seiffen hatte schon immer unter der schlechten Wegbeschaffenheit ins untere Flöhatal gelitten. Das bereitete den Hausindustriellen, die ihre Waren oft stundenlang zu tragen hatten, außerordentliche Schwierigkeiten und den Verlegern mit ihren eigenen oder gemieteten Lastwagen hohe Transportkosten und viel Zeitaufwand. Im Jahre 1867 erfolgte schließlich die Verbesserung des Verbindungsweges zwischen Seiffen und Olbernhau. Die Eröffnung der Eisenbahnlinie Chemnitz—Pockau—Lengefeld über Grünhainichen im Jahre 1861 brachte für die Grünhainichener Händler einen bequemen, billigen und schnellen Anschluß an ihre Absatzgebiete. Benachteiligt war Olbernhau, denn es konnte im Konkurrenzkampf leicht in den Hintergrund gedrängt werden, da die Versandkosten durch die Wagenfracht bis Pockau und das dortige Umladen in die Eisenbahn erheblich vergrößert wurden. Die gegenüber den Grünhainichener Verlegern entstehenden Mehrkosten suchten Olbernhauer und Seiffener Händler durch Druck der Arbeitslöhne wieder auszugleichen, was ihnen auch gelang. 1875 wurde endlich die Flöhatalbahn über Olbernhau bis Neuhausen gebaut und eine Zweigstrecke über Zöblitz und Marienberg nach Reitzenhain gelegt. Hier in Marienberg hatte sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Erzeugung von Spielwaren aus Blech herausgebildet. Nachdem der Schienenweg bis in die stillen Gebirgstäler des Erzgebirges vorgedrungen war, begannen manche Orte, wie Grünhainichen, Borstendorf, Waldkirchen, aufzublühen. Vor allem Olbernhau breitete sich weiter aus, und seine Einwohnerzahl stieg auf 10 000. Seit jener Zeit läßt sich auch in der erzgebirgischen Spielwarenproduktion eine Arbeitsteilung zwischen dem oberen und unteren Bezirk feststellen. Olbernhau lieferte vor allem die billigeren Sachen, während Grünhainichen den Handel mit teueren Sachen fest in der Hand hatte. Die Thüringer und Berchtesgadener Konkurrenz war auch nicht mehr zu fürchten, da auch innerhalb dieser Gebiete eine Arbeitsteilung Platz gegriffen hatte. Gingen schon Anfang des 19. Jahrhunderts erzgebirgische Spielwaren bis nach Amerika und Indien, so erweiterten sich die Absatzgebiete jetzt bedeutend.

Die großen technischen und wirtschaftlichen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts machten auch ihren Einfluß im Erzgebirge geltend. Die beherrschende Betriebsform war hier die Hausindustrie, zu der sich nun in den 1860 er Jahren der Fabrikbetrieb gesellte. Vor allem im Grünhainichener-Waldkirchener Bezirk war der Fabrikbetrieb schnell heimisch, aber auch im Seiffener Gebiet, in Olbernhau und Umgebung bürgerte sich in der Holzbearbeitung das maschinelle Werkzeug ein. Drehwerke wurden allgemein verbreitet, die zunächst durch Gebirgsbäche, später durch Dampf und Elektrizität in Gang gehalten wurden. Die damaligen Befürchtungen, daß der Fabrikbetrieb die Hausindustrie verdrängen würde, haben sich aus Gründen, die später noch dargelegt werden, nicht bewahrheitet. Es bildete sich vielmehr eine Arbeitsteilung zwischen Fabrik, Hausindustrie und Verlag heraus. Die maschinelle Holzbearbeitung kam besonders der Herstellung von Puppenmöbeln zustatten, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts zuerst von einem Tischlermeister in Eppendorf hergestellt wurden.

Zu erwähnen wäre noch die Kindergewehrfabrikation, die nach A. Diener-Schönberg[14]) aus einer hier im 18. Jahrhundert bedeutenden Gewehrindustrie hervorging, die Gewehre für die sächsische Armee herstellte und 1789 189 Meister, 78 Gesellen und 31 Lehrlinge beschäftigte. Die Gewehre wurden nicht fabrikmäßig, sondern von verschiedenen Handwerkern gemeinsam, aber in getrennten Werkstätten nach dem Prinzip der Arbeitszerlegung angefertigt. 1854 ist das letzte Gewehr hergestellt worden. Die brotlos gewordenen Büchsenmacher stellten nun, der Anregung eines Olbernhauer Bürgers folgend, Kinderflinten her.

Trotz der Zunahme des Umfanges der Spielwarenindustrie im Erzgebirge herrschte namentlich in den oberen ärmlichen Gebirgsdörfern aus den bereits geschilderten Gründen unter den Hausgewerbetreibenden große Not. Dieser Zustand verschärfte sich, als nach den sogenannten Gründerjahren ein Rückschlag im Wirtschaftsleben erfolgte und die Spielwarenindustrie wegen des Abflauens auf dem Weltmarkte eine Krisis zu überstehen hatte. Die Ernährung der Bevölkerung bestand fast ausschließlich aus Kaffee und Kartoffeln, und der Gesundheitszustand der Bewohner war dementsprechend ein sehr ungünstiger. Die Kinder wurden schon oft im zartesten Alter zur ausgedehntesten Arbeit herangezogen. Die Zahlen der Kindersterblichkeit in dieser Zeit sprechen deutlich genug.

Die sächsische Regierung war schon 1869 von der Handelskammer Dresden auf die Notstände aufmerksam gemacht worden, die daraufhin 1870 eine „Gesamtkommission zur Hebung der Holz- und Spielwarenindustrie" einsetzte, welche dann der bedrohten Industrie Mittel zur Verfügung stellte, die Gründung eines Gewerbevereins in Grünhainichen und Seiffen anregte und 1870 in Seiffen die bisherige Zeichenschule zur Gewerbeschule ausbaute. Die Schule erteilte nicht nur Unterricht in technischen Fächern sondern auch in den Grundzügen des kaufmännischen Rechnens. Im Jahre 1873 wurde eine gleiche Schule in Grünhainichen gegründet, und 1885 erhielt Olbernhau eine private Industrieschule. Der Einfluß dieser Bildungsstätten war im Laufe der Zeit sehr segensreich, indem die Qualität der erzgebirgischen Artikel dadurch gehoben wurde. Durch Vorträge, Herstellung mustergültiger Modelle u. dgl. suchte man das Interesse an der Industrie zu heben. Dabei geschah alles unter dem Gesichtspunkt, damit den Arbeitern keine Kosten aufzuerlegen. Daher war die Benutzung dieser neuen Einrichtungen einschließlich des Unterrichts unentgeltlich.

Anfang der 90er Jahre verschwand das Trucksystem, und die niedrigen Löhne wurden um 5 bis 20 Prozent erhöht. Der heimische Bedarf an Spielwaren steigerte sich von Jahr zu Jahr, besonders die Warenhäuser tätigten große Abschlüsse, allerdings nur in billiger, einfacher Ware. Dafür machte sich im Auslande ein Bedürfnis nach besseren Sachen geltend. Schwierigkeiten bereitete nur das stetige Steigen der Rohmaterialienpreise, da die Verkaufspreise der Erzeugnisse sich nicht sofort den Einkaufspreisen anpassen konnten. Da die Holzpreise um das Drei- und Vierfache gestiegen waren, ergab sich eine wesentliche Differenz, die diesmal aber nicht auf Kosten der Heimarbeiter, sondern nur auf die Aufbesserung der Arbeitslöhne zu Lasten der Verleger ging. Dadurch ist es auch geglückt, die Spielwarenpreise zu erhöhen.

Die Absatzverhältnisse waren seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im Auslande sehr wechselvoll. Während von Frankreich zunächst viele Bestellungen einliefen, wurde durch Zollerhebungen dieses Geschäft etwas gestört. Hauptabnehmer waren vor allem Amerika und England, aber auch bei diesen Ländern machten sich Absatzschwierigkeiten bemerkbar, besonders während und nach dem südafrikanischen Kriege. In Amerika begann sich sogar eine eigene Spielwarenindustrie

[14]) A. Diener-Schönberg, Geschichte der Gewehrfabrikation zu Olbernhau. Dresden 1905.

zu entwickeln. Belgien, Schweiz, Rußland waren im allgemeinen stetige Abnehmer, und in Norwegen, Schweden und Australien wurde die Nachfrage nach deutschen Spielwaren reger. Mit dem weiteren Ausbau des Auslandsgeschäftes war der „Exportverein im Königreich Sachsen" tätig, der günstige Auslandsverbindungen anzubahnen suchte, seine Mitglieder in dieser Beziehung unterstützte und Auskünfte über die zu beliefernden Firmen erteilte.

In Zöblitz wurde 1867 die erste Blechspielwarenfabrik mit 8 bis 10 Arbeitern eröffnet, die einen Jahresumsatz von etwa 25 000 Mark erzielte. Da der Absatz sich steigerte, wurde der Betrieb vergrößert und weitere Betriebe gegründet. 1907 waren 31 Blechspielwarenfabriken in den Städten Zöblitz, Marienberg und Olbernhau vorhanden, die Gießkannen, Kinderkochherde und Küchengeschirr sowie fahrendes oder mit Uhrwerk versehenes Metallspielzeug herstellten und damit der gleichen Fabrikation in der Nürnberger Gegend konkurrierend entgegentraten.

Da Thüringen mit seinen Spielwaren aus Papiermaché Erfolge erzielte, ging man im Erzgebirge 1870 auf Anregung behördlicher Stellen auch zur Herstellung von Tier- und Menschenfiguren aus Papiermaché über. Die Einführung dieses neuen Rohstoffes brachte auch hier keinen wirtschaftlichen Mißerfolg, sie konnte sich aber nicht recht durchsetzen, da die Arbeiter zu sehr am alten hingen. In Marienberg, Wünschendorf und Freiberg wurden in kleineren Betrieben Artikel aus Papiermaché hergestellt, während in Schneeberg sich eine Fabrik für unzerbrechliche Puppenköpfe befand. Als kurz vor Ausbruch des Weltkrieges die Holzspielwaren lohnenden Absatz fanden, ging die Zahl der von 1895 bis 1907 von 7 auf 58 gestiegenen Betriebe wieder zurück.

Die Spielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges war bis zum Ausbruch des Weltkrieges so weit entwickelt, daß sie den Ruhm für sich in Anspruch nehmen konnte, neben den beiden anderen wichtigen deutschen Spielwarenproduktionsgebieten, nahezu alle Länder der Erde mit ihren Erzeugnissen zu versorgen. Unermüdlicher Fleiß und ein geschicktes Anpassungsvermögen sowie die vor allem um die Jahrhundertwende einsetzenden technischen Fortschritte und die Güte der Waren bei erstaunlicher Billigkeit sorgten für die Anerkennung und Aufnahme der erzgebirgischen Waren.

Die Lagerung der erzgebirgischen Spielwarenindustrie, wie sie sich um das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zeigte, hatte sich in der hier aufgezeigten Entwicklung herausgebildet, die bis heute ihre Gültigkeit hat. Es hatten sich zwei Bezirke gebildet, die in der Art der Produktion und der Produkte, wie schon erwähnt, sich unterschieden. Der Seiffener-Olbernhauer Bezirk gehört dem südlichen Teile der Amtshauptmannschaft Freiberg, dem östlichen Teile der Amtshauptmannschaft Marienberg und dem südlichen Teile der Amtshauptmannschaft Flöha an. Ihm gehören in dem durch die sächsisch-böhmische Landesgrenze gebildeten „Seiffener Winkel" die Orte Seiffen, Heidelberg, Deutscheinsiedel mit Brüderwiese, Deutschneudorf mit Deutschkatharinenberg, Oberlochmühle, Ober- und Niederseiffenbach, Frauenbach, Neuhausen und Neuwernsdorf an. In der Nähe der Flöha liegen die Orte Olbernhau, Blumenau, Hirschberg, Ober-, Nieder- und Kleinneuschönberg und weiter unterhalb Pockau und Lengefeld und im Nebentale der Natzschung Rothental und Rübenau. Nördlich der Flöha schließen sich Heidersdorf, Dittersbach, Sayda, Pfaffroda, Hallbach und Reukersdorf an. Südwestlich der Flöha reihen sich an Zöblitz und Marienberg die Ortschaften Sorgau, Rittersberg, Pobershau, Kühnheide, Ansprung und Lauterbach. Zum Grünhainichener-Waldkirchener Bezirk im Bereiche der Amtshauptmannschaft Flöha gehören die Orte Wünschendorf, Börnichen, Waldkirchen, Grünhainichen, Borstendorf, Leubsdorf, Marbach, Grünberg, Dorfschellenberg und Eppendorf. Der Waldreichtum ist im Erzgebirge zunächst als Standortsfaktor maßgebend gewesen. Eine gewisse

handwerkliche Schulung war auch vorhanden, denn eine geschickte Meißelführung verlangte schon der Beruf des Bergmanns. Im Laufe der Jahrzehnte entwickelte sich daher ein hohes Maß von Handfertigkeit, so daß man die Industrie als arbeitsorientiert ansprechen kann, zumal auch billige Arbeitskräfte, die es hier in genügender Zahl gab, unerläßliche Voraussetzung einer Weiterentwicklung waren neben einem billigen Rohstoff.

Die Periode des allmählichen Aufstiegs der erzgebirgischen Spielwarenindustrie, die im Jahre 1913 ihren Höhepunkt erreichte, erfuhr eine krasse Unterbrechung durch den Weltkrieg mit seinen die Wirtschaft auflösenden und umgestaltenden Wirkungen.

Ueber das Schicksal der Holzspielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges in den folgenden Dezennien bis auf die Gegenwart soll im folgenden die Rede sein.

B. Die Erzeugungsbedingungen.

1. Der betriebliche Aufbau.

a) Die Betriebs- und Unternehmungsformen[15]).

Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts gab allein die Hausindustrie der Spielwarenproduktion im Erzgebirge das Gepräge. Dann gesellte sich aus den schon dargelegten Ursachen das Fabriksystem dazu. Die damals gehegte Vermutung, daß es im Laufe der Jahre die Hausindustrie beseitigen würde, ist nicht eingetreten. Die Gründe hierfür werden noch eingehend erörtert werden. Noch heute im Zeitalter der Technik mit ihrer weitgehenden Rationalisierung ist die Hausindustrie neben der Fabrik für das Erzgebirge bezeichnend. Dabei haben sich durch das Nebeneinander beider Betriebssysteme durch Jahrzehnte hindurch auch verschiedene Kombinationen, sogenannte gemischte Betriebe, herangebildet.

Das hausindustrielle Betriebssystem wird nicht mit Unrecht auch als Verlagssystem bezeichnet, da diejenige Person, die für den überaus wichtigen Absatz zu sorgen hat, der Verleger ist. Ohne Verleger ist daher eine Hausindustrie überhaupt nicht denkbar. Er steht an der Spitze des ganzen Gewerbes und unterhält mit den Kaufleuten der ganzen Welt Verbindungen, die ihm auf Grund seiner Muster Aufträge erteilen. Bei ihm laufen, meist nach seinen Weisungen, die mannigfaltigsten Erzeugnisse hausindustrieller Betätigung zusammen, die er handelsfähig macht, indem er sie zu wirklicher Verkaufsware, zu Sortimenten, zusammenstellt, die dann in alle Welt hinausgehen. Der Verleger organisiert den Absatz, aber er regelt auch die Produktion, denn die Verlagsarbeiter kennen die jeweilige Lage des Weltmarktes nicht so, um danach ihre Produktion selbständig einzurichten. Sie tragen nur das Risiko der Herstellung, während der Verlag Art und Form hausindustrieller Tätigkeit bestimmt. Es handelt sich somit beim Verlagssystem nicht nur um eine Spielwarenhandelsform, sondern um die Einheit, die Triebfeder innerhalb der vollkommen dezentralisierten Produktion.

Innerhalb dieses Betriebssystems können die Verlagsarbeiter in verschieden starker Abhängigkeit zum Verleger stehen. Ueber eine auf Grund dieser Tatsache mögliche Einteilung dieser Betriebsform ist eine reiche wissenschaftliche Literatur entstanden. Zunächst haben sich die Nationalökonomen Engel, Schmoller, Roscher und Stieda damit befaßt. Die Ergebnisse ihrer Untersuchungen treffen aber für die erzgebirgischen Verhältnisse, insbesondere auch in der Vergangenheit, nicht vollkommen zu, worauf schon E. Meyer[16]) hinweist. Lief-

[15]) Vgl. die einschlägigen Kapitel der Veröffentlichung des Enquête-Ausschuß sowie der Arbeiten von Westenberger, Meyer und Grünspan.

[16]) Meyer, a. a. O., S. 40/41.

manns und Sombarts Ausführungen werden dem Wesen der Hausindustrie, wie es uns im Erzgebirge entgegentritt, auch nicht ganz gerecht. Bücher ist es am ehesten gelungen, die Verbindung der Verleger mit ihren Arbeitern herauszustellen. Er unterscheidet drei Gruppen auf Grund der verschiedenen Abhängigkeit und des rechtlichen Verhältnisses zum Verleger:

„1. Der Hausarbeiter beschafft den Rohstoff und besitzt sein eigenes Werkzeug. Er produziert entweder auf Bestellung und nach Mustern des Verlegers gegen einen im voraus vereinbarten Dutzendpreis, oder er stellt die Waren auf Vorrat nach bekannten Typen her, um sie bald diesem, bald jenem Verleger anzubieten. Der Rohstoff ist entweder ein leicht zu beschaffender Naturgegenstand (Holz, Stein, Ton) oder ein Handelsartikel des Verlegers.
2. Der Verleger liefert den Rohstoff; der Hausarbeiter hat das Werkzeug und empfängt Stücklohn.
3. Der Verleger liefert nicht bloß den Rohstoff, sondern ist auch Eigentümer des Hauptwerkzeuges (Webstuhl, Stickmaschine, Nähmaschine). Der Hausarbeiter zahlt für letzteres einen Mietzins und wird für seine Arbeit ebenfalls nach Stück entlohnt“ [17]).

Die erzgebirgische Spielwarenindustrie kennt nur die beiden ersten Gruppen, und zwar ist die erstere die älteste Form. Man nennt die Verlagsarbeiter in diesem Falle Hausgewerbetreibende oder Hausindustrielle. Sie sind selbständig, da sie sich Rohstoffe und Werkzeuge selbst beschaffen, über ihre Arbeitszeit frei verfügen und mit dem Verleger einen Kaufvertrag zu festen Preisen abschließen. Man spricht auch von einem Kaufsystem oder Preiswerk. Die Herstellung geschieht gewöhnlich nach Mustern, gelegentlich wird dem Verleger aber auch Ware ohne vorherige Bestellung angeboten.

Im allgemeinen arbeiten die Hausindustriellen nicht nur für einen einzigen Verleger, sondern für so viele, als sie Aufträge erledigen können. Zufolge besonderer Leistungsfähigkeit eines Hausgewerbetreibenden kann aber der Verleger ihm regelmäßig seine Aufträge erteilen, so daß schließlich ein dauerndes und engeres Verhältnis zwischen ihnen entstehen kann. Im Volksmund werden die Hausgewerbetreibenden als „Meister“ bezeichnet, obwohl sie im Sinne der Gewerbeordnung keine sind, ebenso wie ihre Hilfskräfte rechtlich nicht als „Lehrlinge“ und „Gesellen“ betrachtet werden können.

Die andere Gruppe der Verlagsarbeiter bezeichnet man als Heimarbeiter. Sie erhält die Rohstoffe, zum Teil auch die Werkzeuge vom Verleger und wird für jedes gefertigte Stück entlohnt. Bei diesem Lohnsystem besteht eine Selbständigkeit nur noch in Bezug auf die freie Festsetzung der Arbeitszeit oder auch die Verfügung über eigenes Werkzeug. Aus Mangel an Kapital zum Beschaffen der Rohstoffe ist er gezwungen, ein festes Arbeitsverhältnis mit dem Verleger einzugehen. Ob der Verleger dem einen oder anderen System den Vorzug gibt, hängt von seiner Kapitalkraft ab.

Dem Verlagssystem steht das Fabriksystem gegenüber, bei dem die Produktion innerhalb der eigenen Fabrikräume des Fabrikanten durch Lohnarbeiter stattfindet. Vom Hausgewerbetreibenden unterscheidet sich der Fabrikant durch die Größe des verfügbaren Kapitals und den Umfang und die Art der beschäftigten Hilfskräfte. Der Hausindustrielle arbeitet häufig nur mit seinen Familienangehörigen, während der Fabrikant mehrere fremde Hilfskräfte beschäftigt und, wie der Verleger, durch Besuch der Messen und Empfang fremder Einkäufer in der Fabrik sich um den Absatz der Artikel bemüht.

Zu den gemischten Betrieben gehören die Fabriken, die in Heimarbeit einen Teil der Arbeiten, namentlich die Teilarbeiten der

[17]) Bücher, Artikel „Gewerbe“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Aufl., Berlin 1924, S. 986.

Fertigstellung nach den ersten maschinellen Produktionsgängen, erledigen lassen. Häufig wird der Fabrikant nebenbei noch Verleger. Im Erzgebirge ist das besonders in dem noch heute ausgesprochenen Hausgewerbebezirk von Seiffen der Fall. Der Verleger kann neben seiner Verlagsfunktion noch die Fabrikation von Spezialartikeln betreiben oder bestimmte Teile innerhalb des Produktionsprozesses herstellen.

Wichtiger als die eben dargelegte äußere Gestalt der Organisation ist das innere Wesen dieser Organisationsformen. Der Hausindustrielle arbeitet mit seiner Familie auf der Grundlage einer weitgehenden Arbeitsteilung, die bei den verschiedenen Artikeln in verschieden hohem Maße durchgeführt wird. Niemals bleibt das Holz, vom rohen Stück bis zur Fertigstellung des Produktes, in der Hand eines Arbeiters. Jedes Familienmitglied hat seine bestimmte Teilarbeit zu verrichten. Dies geschieht oft jahrelang, mitunter sogar lebenslänglich, so daß diese Leute eine außerordentliche Fingerfertigkeit und Geschicklichkeit erhalten. Diese hausindustrielle Arbeitsteilung ist häufig nicht nur familienmäßig durchgeführt, sondern an der Herstellung eines Artikels sind oft mehrere Hausgewerbebetriebe beteiligt. Namentlich bei gedrechselten Arbeiten ist das der Fall, wo sich Drechsler-, Schnitzer- und Malerfamilien in die Arbeit teilen. Häufig spezialisieren sich auch Hausgewerbebetriebe auf einen bestimmten Artikel. Wer im Musterlager eines Verlegers sich bei einem Sortiment, z. B. einem Bauernhof, nach den Herstellern erkundigt, wird überrascht sein über die Vielzahl der an der Produktion beteiligten Betriebe.

Die Heimarbeit wird hauptsächlich von Frauen erledigt. Die hierbei in Frage kommenden Arbeiten sind zwar sehr verschieden, aber gemeinsam ist allen die leichte Erlernbarkeit sowie Einfachheit und Leichtigkeit der Verrichtung. Die meisten Heimarbeiterinnen sind verheiratet. Sie verwerten zu Hause in ihrer Freizeit ihre in der Jugend als Fabrikarbeiterinnen erworbenen Kenntnisse und erlangen damit einen Zuschuß zu dem vom Manne anderweitig erworbenen Verdienst. Zur Zeit der großen Arbeitslosigkeit bilden sie häufig die einzige Verdienstquelle der Familie.

Das Vordringen der Fabrik vermochte das Verlagssystem nicht zu verdrängen. Zugegeben aber muß werden, daß die Zahl der Hausgewerbebetriebe gegenüber der Vorkriegszeit zurückgegangen ist. Der Grund für das noch starke Ueberwiegen der Hausindustrie ist auf die schon genau gezeichnete Eigenart dieser Betriebsform zurückzuführen. Es zeigte sich bald in der Spielwarenindustrie nach Einführung der fabrikmäßigen Herstellung, daß sie nur bei Verwendung zahlreicher Maschinen und nicht zu wenig Arbeitskräften lohnt. Herstellung von Spielwaren derselben Art in großen Mengen ist für den nach Normalisierung und Typisierung strebenden Fabrikbetrieb ebenso unerläßliche Voraussetzung wie eine gewisse Stetigkeit in der Art der Artikel, um eine dauernde Umstellung in der Fabrikation zu vermeiden. Der Fabrikbetrieb kann sich nur auf bestimmte Standardartikel spezialisieren, wie Baukästen, Federkästen, Kaufläden, Viehställe, Puppenstuben, Puppenmöbel. Die Konkurrenzfähigkeit unserer Holzspielwarenindustrie liegt aber gerade in der Mannigfaltigkeit seiner Erzeugnisse und der schnellen Anpassungsfähigkeit an die wechselnden Geschmacksrichtungen auf dem heimischen und auf dem Weltmarkte. Der Wert vieler unserer Spielwaren liegt auch nicht in der Gleichmäßigkeit, sondern in seiner individuellen Eigenart begründet. Die Hausindustrie findet sich daher im Erzgebirge überall noch da, wo Spielwaren hergestellt werden, die individuelle Anforderungen an die Produzenten stellen.

Dem Konkurrenzkampf zwischen Fabrik und Verlagssystem, der in den Vorkriegsjahren begann und namentlich in der Nachkriegszeit ausgefochten wurde, ist somit im Laufe der Zeit eine Arbeitsteilung zwischen Verlag und Fabrik gewichen. Damit ist bewiesen, daß beide Teile ihre Existenzberechtigung haben. Da, wo die Elastizität ge-

wahrt bleiben muß gegenüber Modeschwankungen und bei ausgesprochenem Saisoncharakter der Industrie, wird das Hausgewerbe immer seine Stellung behaupten können. Der Verleger ist auch im allgemeinen widerstandsfähiger in der Krise, da er keine Abschreibungen am Anlagekapital vorzunehmen hat und kein Kapital für Umstellungen bereithalten muß. Eine weitere Stärke der hausgewerblichen Produktion ist die Billigkeit. Das hat seinen Hauptgrund darin, daß hier Familienmitglieder beschäftigt sind, deren Arbeitskraftaufwendung noch dann lohnend ist, wenn die Kosten einer fremden Arbeitskraft nicht mehr tragbar wären. Am billigsten ist dabei die Heimarbeit, weil hier auch Leute zur Produktion herangezogen werden können, die aus mancherlei Gründen, wie Familienrücksichten (Frauen), Alter, Krankheit, nicht in der Fabrik Verwendung finden können und dementsprechend niedriger entlohnt werden. Hinsichtlich des Exportes ist das ein nicht zu unterschätzender Faktor. Allerdings ist die Qualität der Produkte auch nicht immer mit der der Fabriken zu vergleichen. Daher wurde das Verlagssystem überall da verdrängt, wo seine Leistungsfähigkeit in der Produktion feiner und solider Spielwaren versagte. Wo heute noch eine Konkurrenz zwischen Verlag und Fabrik besteht, weil eine gleiche Produktionstechnik vorhanden ist, wird diese Frage entschieden auf Grund von Billigkeit und Güte. Die Hausindustrie liefert billiger, die Fabrik aber besser. Es kommt dann ganz darauf an, worauf der Käufer den Hauptwert legt. Auf Grund seiner Entscheidung wird der Fabrikbetrieb oder die Hausindustrie den Sieg davon tragen. Dabei darf nicht unbeachtet bleiben, daß schnellere Lieferungsmöglichkeiten, namentlich bei Nachlieferungen in der Saison, und gleichmäßige Qualität Vorzüge des Fabriksystems sind, die ihm auch eine Ueberlegenheit gegenüber dem Hausgewerbe sichern. Hinsichtlich der Herstellung von spezialisierten Standardartikeln gibt es aber überhaupt keine Konkurrenz zwischen Verlag und Fabrik, denn hier ist letztere überlegen.

Aus den eben dargelegten Gründen ist es unmöglich, sich für die eine oder andere Betriebsform zu entscheiden. Das Verlagssystem wird im Erzgebirge auch weiterhin bestehen bleiben, sofern seine Voraussetzungen nicht hinfällig werden. Das wäre aber nur möglich, wenn es der Fabrik durch weitere Fortschritte der Technik gelänge, eine Verbilligung ihrer Güter trotz der schon niedrigen Heimarbeiterlöhne zu erzielen, oder wenn ein Geschmackswandel die Massenfabrikation in der Holzspielwarenindustrie begünstigen würde. Gegenwärtig sind aber noch keine Anzeichen für eine Wandlung in dieser oder jener Hinsicht vorhanden, so daß bei dem großen typisierten Spielwarenmarkte und der verschiedenen Gestaltung der Produktionsverhältnisse beide Betriebsformen ihre Berechtigung haben.

In der Vorkriegszeit stand dem reinen Verlagssystem das reine Fabriksystem gegenüber. Die Nachkriegszeit hat hierin manche Wandlung gebracht. Es hatte sich gezeigt, daß bei ungünstiger Geschäftslage das Hausgewerbe gegenüber der Fabrik im Vorteil war. So mußte sich ganz zwangsläufig eine Verbindung zwischen Fabrikarbeit und Hausindustrie herausbilden, die in ihrer Kombination der Produktion von Massenartikeln und individuellen Erzeugnissen dem Fabrikanten bei Rückgang der mechanischen Fabrikation einen Ausgleich bot. Namentlich in dem Hausgewerbebezirk, also dem Seiffener Gebiet, zeigten die wenigen vorhandenen Fabrikbetriebe die Tendenz, mehr den Charakter gemischter Betriebe mit verlagsähnlichem Charakter in Zeiten des Produktionsniederganges anzunehmen. Andererseits wurden die Verleger durch das Vordringen des Fabrikbetriebes und ihre Ausschaltung durch Hausgewerbebetriebe in ihrer Existenz bedroht, dem einige, die über genügend Kapital und eine ausreichende Kenntnis des Produktionsprozesses verfügten, durch die Angliederung der Fabrikation von Spezialartikeln abgeholfen haben. Andererseits wurden auch an der Herstellung eines Artikels Fabrik und Heimarbeit beteiligt. Namentlich die ersten Produktionsgänge, bei denen die mecha-

nische Bearbeitung zweckmäßiger ist, werden in der Fabrik durchgeführt, während verschiedene Teilarbeiten zur Fertigstellung in der Heimarbeit gemacht werden. So können die Holzklötze mit Maschinen zu Brettern geschnitten werden und dann diese z. B. zu Stäbchen für die Puppenmöbel, Reifen an Wagenrädern, Holzklötze für Puppen, Pianos. Das Zusammensetzen und Bemalen der einzelnen Möbelteile geschieht in der Heimarbeit.

Die früher schon einmal aufgetretene Erscheinung, daß Hausindustrielle direkt mit dem Kunden in Verbindung traten, tauchte in der Nachkriegszeit, namentlich in der Inflationszeit, in großem Maße wieder auf. Warenknappheit sowie das Streben nach Einheimsung des Verlegergewinnes veranlaßte manche Spielwarenkäufer, mit den Hausindustriellen direkt in Verbindung zu treten. Dieses Vorgehen zeigte diesmal für beide Teile auch nicht die verheerenden Folgen wie in der früheren Epoche und brachte verschiedentlich auch wirklich für beide Teile einen Gewinn. Mancher Hausindustrielle, der in den Zeiten des Aufschwunges gut verdiente, hat mit dem ihm zur Verfügung stehenden Kapital seine Werkstatt zu einem kleinen Fabrikbetrieb erweitert und dank seiner Intelligenz sowie durch Aneignung kaufmännischer Bildung in den Fachschulen oder durch Selbststudium die Absatzgestaltung an Wiederverkäufer selbst in die Hand genommen. „Dieser einstige Hausindustrielle ist zu seinem eigenen Kaufmann und Exporteur geworden, der tagsüber an der Werkbank sitzt oder an der Kreissäge steht, äußerlich kaum von einem Arbeiter zu unterscheiden ist und abends als Kaufmann am Schreibtisch arbeitet". In dem Maße wie diese Fabrikanten emporgekommen sind gingen die Verleger zurück. Es sind freilich nicht alle Hausgewerbetreibenden auf diese Weise zu kleinen Fabrikanten geworden. Vielfach zeigte sich, daß der Kunde bei der Ausschaltung der Zwischenglieder gar keinen Gewinn hatte, da infolge unkaufmännischer Geschäftsführung der Hausindustriellen verspätete Lieferung, mangelhafte Ausführung des Auftrages und Verpackungsmängel häufig vorkamen. Der Hausindustrielle konnte dadurch wieder seinen Kunden verlieren und auch durch Kreditgewährung und mangelhafte Kenntnis der Marktverhältnisse und seiner Kundschaft sich in große Verluste stürzen. Der größte Nachteil dieser direkten Beziehungen liegt aber in dem Mangel an einem hinreichend handelsfähigen Sortiment, so daß der Kunde gezwungen ist, seinen Bedarf bei vielen Hausgewerbetreibenden zu decken, um alle benötigten Waren zu erhalten. Das verlangt von ihm eine genaue Kenntnis der Produktionsverhältnisse in der Hausindustrie. Bei eintretenden Rückschlägen in der Holzspielwarenindustrie ist daher regelmäßig die Beobachtung zu machen, daß Hausgewerbetreibende, die einem Konjunkturumschwung nicht stand zu halten vermögen, wieder zu ihren früheren Verlegern zurückkehren. Das ist ein Beweis dafür, daß keine historisch herausgebildete Produktionsgruppe in der Holzspielwarenindustrie einfach ausgeschaltet werden kann.

Eine Uebersicht über den Umfang und die Wandlungen der Betriebsformen innerhalb der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie bieten die Ergebnisse der Betriebs- und Gewerbezählungen von 1907 und 1925. Danach betrug im Jahre 1907 die Zahl der Hausgewerbebetriebe in den wichtigsten Bezirken des sächsischen Erzgebirges 827 gegenüber 1165 Betrieben überhaupt, und zwar entfielen davon auf die Amtshauptmannschaften Flöha 203, Marienberg 133 und Freiberg 401 [18]). 1925 war die Gesamtzahl der Betriebe zusammengeschrumpft auf 874 und die der Hausgewerbebetriebe auf 507, und der Anteil betrug nur noch bei den Amtshauptmannschaften Flöha 130, Marienberg 76 und Freiberg 301 [19]). Am stärksten ist der Rückgang in der Amtshauptmannschaft Marienberg gewesen, am geringsten mit 25 % in

[18]) Westenberger, a. a. O., S. 44.

[19]) Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Sachsen 1924/26, S. 230.

der Amtshauptmannschaft Freiberg. Hier ist auch die Hausindustrie nach wie vor besonders stark vertreten mit mehr als der Hälfte aller hausindustriellen Betriebe. In den achtzehn Jahren zwischen beiden Betriebszählungen ist die Zahl aller Spielwarenbetriebe geringer geworden. Verhältnismäßig am stärksten hat aber die Hausindustrie abgenommen. Da nach Angaben von Sachverständigen 1907 das Hausgewerbe nur unvollkommen erfaßt worden ist, darf der Rückgang des Hausgewerbes noch größer angenommen werden als das obige Zahlen angeben [20]).

Leider enthält die Statistik keine Angaben darüber, wer von den in der Hausindustrie beschäftigten Personen zu den Heimarbeitern gehört. Auf Grund von Beobachtungen erkennt man aber schon in der Vorkriegszeit eine Abnahme der Hausindustriellen, dafür aber mit Aufkommen des Fabrikbetriebes eine Zunahme der Heimarbeiter. Diese Zunahme der Heimarbeit innerhalb der Hausindustrie ist nach dem Kriege, wo ein Teil der Hausgewerbetreibenden zu Fabrikanten wurde, weiter verstärkt worden.

Zum Vergleich der hausgewerblichen Verhältnisse in der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie mit dem gesamten sächsischen Hausgewerbe und den thüringischen Verhältnissen sei folgendes angeführt [21]):

Die Gesamtzahl der Hausgewerbebetriebe im Land Sachsen betrug 93 442, d. h. etwa 38 v. H. aller Industrie- und Handwerksbetriebe im Jahre 1925. Die Zahl der hausgewerblich tätigen Personen betrug 110 542, d. h. etwa 6 v. H. aller in Industrie und Handwerk Beschäftigten.

Auf das Land Thüringen entfielen nur 20 289 Hausgewerbebetriebe mit 31 646 Beschäftigten. Zwei Drittel des sächsischen Hausgewerbes entfielen auf die Textilindustrie mit 62 448 Betrieben, in denen 74 858 Personen beschäftigt waren, und zwar vor allem auf die Wirkerei und Strickerei, die in und um Chemnitz am verbreitetsten ist, die Spitzenherstellung in der Plauener Gegend und die Posamentenherstellung im oberen Erzgebirge. Auf das übrige Hausgewerbe entfielen:

	Zahl der Betriebe	Personen
Herstellung von Eisen-, Stahl- u. Metallwaren	1048	1160
Papierverarbeitung	1128	1191
Holz- u. Schnitzstoffgewerbe	1328	1719
Musikinstrumentenindustrie	4400	6042
Spielwarenindustrie insges.	1059	1458
Tabakindustrie	2594	2676
Bekleidungsgewerbe	18745	20701

In Thüringen steht allerdings an erster Stelle die Spielwarenproduktion mit 5557 Betrieben und 11 834 Personen. Dann folgt erst die Textilindustrie, die in Sachsen den überragenden Anteil hat, mit 5697 Betrieben und 8374 Personen. Es folgen im weiteren Abstand noch die verschiedensten Gewerbezweige:

	Zahl der Betriebe	Personen
Porzellanwarenherstellung	481	536
Glasindustrie	1371	1976
Herstellung von Eisen-, Stahl- u. Metallwaren	367	650
Feinmechanik	641	998
Holz- u. Schnitzstoffgewerbe	1389	1882
Bekleidungsgewerbe	3973	4308

[20]) Enquête-Ausschuß, a. a. O., S. 71.
[21]) Puppe u. Spielzeug, 18. Dez. 1926.

An Wirtschaftseinheiten der Betriebszählung von 1925 ergaben sich in der Musikinstrumenten- und Spielwarenindustrie Sachsens 9268 Unternehmungen mit einem Inhaber. Das sind 35,9 v. H. der Betriebe. Mehrere Inhaber hatten nur 811 Betriebe, nämlich 3,1 v. H. Groß war die Zahl der offenen Handelsgesellschaften. Diese betrug 8360 und bildete 32,4 v. H. Dann folgten die Aktiengesellschaften mit einer Zahl von 5531, also 21,4 v. H., und schließlich 1248 Kommanditgesellschaften mit 4,8 v. H. und 630 Gesellschaften mit beschränkter Haftung, die 2,4 v. H. der Gesamtbetriebszahl bildeten [22]).

Leider fehlen genaue statistische Unterlagen, die sich nur auf die sächsische Holzspielwarenindustrie beziehen. Genaue Beobachtungen haben aber ergeben, daß die obigen Zahlen im allgemeinen auch die Tendenz der Holzspielwarenindustrie widerspiegeln, wobei aber von der verhältnismäßig hohen Zahl der Aktiengesellschaften abgesehen werden muß. In der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie gibt es überhaupt keine. Die Einzelunternehmung und die offene Handelsgesellschaft sind die beiden vorwiegenden Unternehmungsformen der Gegenwart und der Vergangenheit. Begründet ist dies in der starken Arbeitsintensität dieser Industrie, bei der die persönliche Mitwirkung bzw. Leitung des Unternehmens ebenso wichtig, ja noch wichtiger als das Kapital ist. Die vorhandenen Gesellschaftsunternehmungen sind meist durch Auflösung einer Einzelunternehmung beim Tode des Inhabers entstanden bei folgender Uebernahme durch die Kinder. Kapitalzusammenlegung ist nur in wenigen Fällen der Grund gewesen.

Kapital für Anlagezwecke wird im Vergleich zu anderen Industrien weniger gebraucht. Bei den Hausindustriellen beschränkt es sich infolge der mehr handwerklichen Produktionsweise meist auf eine Motorenanlage und eine oder zwei Maschinen für die Holzzurichtung sowie auf die Werkzeuge. Aber auch bei den Fabrikbetrieben beträgt der Anteil des Anlagekapitals nie mehr als 50 v. H. des Gesamtkapitals. Er ist am niedrigsten, wenn mit der Fabrikation das Verlagsgeschäft verbunden ist. Der Verleger arbeitet mit ganz wenig Anlagekapital. Es ist größer, wenn zum Verlagsgeschäft Eigenfabrikation hinzukommt. Gegenüber der Vorkriegszeit dürfte das Anlagekapital zugenommen haben, da die Hausindustriellen ihre Betriebe, soweit es noch nicht geschehen war, restlos motorisiert haben und die Zahl der Holzbearbeitungsmaschinen in den Fabriken zufolge der Rationalisierung zugenommen hat. Ferner hat die starke Zunahme der Fabriken auf Kosten der hausgewerblichen Betriebe wesentlich mit dazu beigetragen.

Das Betriebskapital umfaßt durchschnittlich 60 v. H. des gesamten arbeitenden Kapitals. Je nach der Jahreszeit und dem allgemeinen Konjunkturverlauf wandeln sich die Anteile der einzelnen Gruppen des Betriebskapitals an dessen Gesamthöhe. Nach Weihnachten sind die flüssigen Mittel nahezu erschöpft, und der Anteil der Außenstände ist mit der reichlichen Hälfte am höchsten. Auch der Anteil der Rohstoffe und Fertigwaren ist um diese Zeit, sofern das Weihnachtsgeschäft gut war, sehr niedrig. In der zweiten Hälfte des Jahres, zur Saisonzeit, ist das Bild gerade umgekehrt. Am schärfsten sind die Gegensätze zwischen flüssigen Mitteln, Rohstoffen, Fertigwaren einerseits und Außenständen andererseits bei den Hausindustriellen und den kleinen Fabrikanten, die wenig Rohstoffe am Lager halten und teilweise nur auf Bestellung arbeiten. Ebenso wie das Anlagekapital ist das Betriebskapital bei den Hausindustriellen, insbesondere bei denen, die fast ausschließlich für den Verleger arbeiten, nur in geringem Maße vorhanden. Die Rohstoffe werden nur für kurze Zeit angeschafft oder gar vom Verleger auf dem Kreditwege bezogen und die Löhne sofort nach Bezahlung durch den Verleger umgeschlagen.

[22]) Zeitschrfit des Sächs. Statist. Landesamtes 1930, S. 83.

In der Vorkriegszeit war es den meisten Firmen möglich, ohne fremde Kapitalhilfe den Produktionsprozeß oder das Verlagsgeschäft durchzuführen. Das änderte sich in der Nachkriegszeit. Wohl sind von vielen Unternehmern, insbesondere auch Hausindustriellen, in der Inflationszeit die Schulden, meistens Hypothekenschulden, abgestoßen worden. Bald mußten aber wieder Kredite aufgenommen werden, da die Außenstände bis zum Saisonbeginn vielfach noch nicht eingegangen waren. Der Unternehmer mußte neue Roh- und Hilfsstoffe haben und vor allem Löhne bezahlen, um die neuen Aufträge ausführen zu können. Die Aufnahme von Betriebskredit war daher unumgänglich. Hierbei wurden die Banken in Anspruch genommen, was allerdings eine ganz beträchtliche Kostenerhöhung durch die Zinsbelastung verursachte.

Seit der Stabilisierung trat nicht nur ein starker Kapitalbedarf bei der Spielwarenindustrie auf, sondern auch in allen anderen Industrien, so daß sich die Zinssätze wesentlich erhöhten. Betrugen 1912 die Zinsen für Bankkredit 5 v. H., so waren sie 1924 auf beinahe das Vierfache, nämlich 18 v. H., gestiegen. 1925 sanken sie auf 14 v. H., und seitdem befinden sie sich im allgemeinen auf absteigender Linie. Mit diesen Zinssätzen hatten aber die Kreditkosten nicht ihre absolute Höhe erreicht. Die Banken berechneten im Gegensatz zur Vorkriegszeit außer Zinsen noch die verschiedenen Arten von Provisionen, wie allgemeine Provision, Bereitstellungs-, Ueberziehungs-, Umsatzprovision. Die Belastung war somit durch die Nebenspesen wesentlich höher als der Zinsfuß. Für die Jahre 1925 1927 betrug sie ungefähr 3 v. H., und seitdem kommen 2 v. H. als Nebenspesen in Anrechnung [23]).

Diese hohe Kreditbelastung wirkte sich in der Holzspielwarenindustrie des Erzgebirges so außerordentlich fühlbar aus im Gegensatz zu anderen Zweigen der Spielwarenindustrie und anderen Industrien überhaupt, weil der Kapitalumschlag verhältnismäßig langsam vor sich geht. Bei den meisten Fabriken schlägt sich das Kapital infolge der auf die Saisonmonate zusammengedrängten Produktion in der zweiten Hälfte des Jahres in fünf bis sechs Monaten einmal um. Kürzer ist der Kapitalumschlag bei den Firmen, die noch Sommerspielwaren, wie Kinderfahrzeuge, fabrizieren. Ihre Zahl ist im Erzgebirge allerdings sehr gering. Einige Firmen im unteren Erzgebirge stellen neben Spielwaren kunstgewerbliche Gegenstände her, die während des ganzen Jahres guten Absatz finden, und nach denen in allen Ländern Nachfrage besteht. Am größten ist die Umschlagsgeschwindigkeit des Betriebskapitals bei den Hausgewerbetreibenden, die ihre Ware monatlich, wöchentlich oder gar täglich an den Verleger abliefern.

Gegenüber der Vorkriegszeit ist eine Verlangsamung des Kapitalumschlags festzustellen, da die der Kundschaft gewährten Zahlungsziele eine wesentliche Verlängerung erfahren haben. Das bedingte eine vermehrte Kreditaufnahme. Da bei manchen Betrieben dadurch sogar die Rentabilität der Produktion in Frage gestellt wurde, suchte der sächsische Staat durch die Sächsische Staatsbank eine Kredithilfe der notleidenden erzgebirgischen Spiel- und Holzwarenindustrie zukommen zu lassen. Es wurde eine Kreditgenossenschaft erzgebirgischer Spiel- und Holzwarenfabriken, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht [24]), am 25. Februar 1926 mit dem Sitz in Olbernhau gegründet. „Zweck der Genossenschaft ist die Verteilung, Sicherung und Ueberwachung der zur Verfügung gestellten Unterstützungskredite. Ein Gewinn darf nicht erzielt werden, dagegen sind entstandene Un-

[23]) Wiederholz, Die Wandlungen in den Absatz- und Erzeugungsbedingungen der deutschen Spielwarenindustrie gegenüber der Vorkriegszeit. Brandenburg (Havel) 1931, S. 84.

[24]) Vgl. Satzungen der Kreditgenossenschaft erzgebirg. Spiel- u. Holzwarenfabrikanten e. G. m. b. H., Olbernhau.

kosten auf die Mitglieder im Verhältnis zur erhaltenen Kredithilfe umzulegen. Jedes Mitglied kann bis zu zwanzig Geschäftsanteile erwerben, von denen jeder 50 Reichsmark beträgt. Die Haftsumme für jeden Anteil beläuft sich auf 2500 Reichsmark. Der Aufsichtsrat hat auch als Kreditausschuß die Gewährung von Krediten zu beschließen. Den Mitgliedern ist es freigestellt, ihre Kreditforderungen mit Unterlagen entweder durch den Aufsichtsrat als Kreditausschuß kostenlos oder durch einen Bücherrevisor unter Uebernahme der Kosten prüfen zu lassen."

Mit kleinen kurzfristigen Darlehen suchte der Wirtschaftsverband erzgebirgischer Holz- und Spielwarenverfertiger, Seiffen, seinen Mitgliedern zu helfen. In der Generalsekretär Bartsch-Stiftung verfügte er über einen Betrag von 1200 Reichsmark, der bei Sicherstellung durch Aufträge oder persönliche Garantie verteilt werden konnte [25]).

Ferner erhielt der Wirtschaftsverband von der Gewerbekammer Dresden ein Darlehen von 4000 Reichsmark auf ein Jahr zur Verfügung gestellt. Den Mitgliedern konnten „gegen Vorlegung der bestätigten Rechnung an alle Verleger (nach Möglichkeit auf dafür vom Wirtschaftsverband herausgegebenen Rechnungsformularen), wöchentlich bis zu 40 Reichsmark Rechnungsbeträge gegen Abtretung des Anspruchs des Mitglieds an den betreffenden Verleger ausgezahlt werden". Zur Tilgung der Darlehnszinsen wurde ein Abzug von zwei Prozent vorgenommen. Diese Einrichtung hat viele Not gelindert, da die Produzenten sofort bei Ablieferung der Ware den Gegenwert erhielten und damit wieder arbeiten konnten [25]).

b) Zahl und Größe der Betriebe.

Die Gesamtzahl der Mitte 1925 in der Spielwarenindustrie Sachsens beschäftigten Personen betrug 8287, von denen 4233 weiblichen und 4054 männlichen Geschlechts waren. Es gab insgesamt 1654 sächsische Spielwarenbetriebe [26]). Der Anteil dieser Industrie an der gesamten sächsischen Industrie und an dem Gewerbe überhaupt kann naturgemäß nur gering sein, da die Spielwarenindustrie auf einem räumlich engbegrenzten Gebiete sich befindet. An der Gesamtindustrie des Landes ist die Spielwarenindustrie daher nur mit 0,6 v. H. der Betriebe und 0,5 v. H. des darin tätigen Personals beteiligt.

Im Rahmen der Spielwarenindustrie des Reiches nimmt die sächsische Spielwarenindustrie aber immerhin eine beachtliche Stellung ein. 15 v. H. der deutschen Spielwarenbetriebe sind sächsische Unternehmungen und 15 v. H. des Gesamtpersonals entfallen auf Sachsen. Hinsichtlich des Anteils der Länder an der deutschen Spielwarenindustrie wird Sachsen nur von Thüringen mit 56 v. H. der Betriebe und 41 v. H. der Personen sowie von Bayern mit 20 v. H. der Betriebe und 32 v. H. der Personen übertroffen.

In der sächsischen Spielwarenindustrie sind alle Arten der Spielwarenherstellung vertreten. Am verbreitetsten ist die Herstellung von Holzspielwaren. Von 1654 sächsischen Spielwarenbetrieben dienen mehr als die Hälfte, nämlich 964, der Erzeugung von hölzernen Spielsachen. In diesen Betrieben ist mit 4317 Personen ungefähr die Hälfte der in sächsischen Spielwarenbetrieben Beschäftigten tätig [26]).

Die Bedeutung der Spielwarenindustrie Sachsens als einer ausgesprochenen Holzspielwarenindustrie im Rahmen der Holzspielwarenindustrie des Reiches ist sehr hoch. Von 2165 Holzspielwarenbetrieben des Reiches mit 10356 beschäftigten Personen entfallen auf Sachsen 49 v. H. der Betriebszahl und 42,6 v. H. der Personenzahl.

---

[25]) Prospekt des Wirtschaftsverbandes vom 8. Juli 1929.
[26]) Statistik des Deutschen Reiches 415/4 b/7.

Die geographische Verteilung der sächsischen Holzspielwarenbetriebe und der darin beschäftigten Personen 1925 zeigt nachstehende Uebersicht [27]):

	Amtshauptmannschaft		
	Flöha	Marienberg	Freiberg
Betriebe	216	147	479
beschäft. Personen	1051	1140	1622

Die Zahl der Holzspielwarenbetriebe und der darin beschäftigten Personen ist außerhalb der Amtshauptmannschaften Flöha, Marienberg und Freiberg sehr gering, so daß man, anstatt von der sächsischen Holzspielwarenindustrie, genauer von der Holzspielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges spricht. Die Amtshauptmannschaft Freiberg mit 43,6 v. H. der Betriebe und 37,5 v. H. der beschäftigten Personen nimmt eine vorherrschende Stellung ein. Es folgt die Amtshauptmannschaft Flöha mit 22,4 v. H. der Betriebe und 24,3 v. H. der Arbeiter. In der Amtshauptmannschaft Marienberg werden in nur 15,2 v. H. vorhandenen Betrieben 26,4 v. H. Arbeiter zur Erzeugung von Holzspielwaren beschäftigt.

Nach den Ergebnissen der Gewerbezählung von Mitte Juni 1907 sind 34 000 Personen in der Spielwarenindustrie des Reiches beschäftigt gewesen, die sich auf 7995 Betriebe verteilten. In der Zeit von 1907 bis 1925 ist mithin die Zahl der Betriebe um 29,8 v. H. und die der Beschäftigten um 52,8 v. H. gestiegen [28]). Die Holzspielwarenindustrie ist allerdings an dieser Steigerung nicht in dem Maße beteiligt wie die anderen Spielwarenproduktionszweige. Es gab 1907 in 2090 Betrieben, die sich mit der Herstellung hölzerner Spielsachen befaßten, 8530 Personen. Der Umfang dieser Industrie ist um 115 Betriebe und 2125 Personen erweitert worden. Sachsen ist dabei allerdings mit einer Abnahme von 101 Betrieben und einer Zunahme von 661 Personen beteiligt gewesen. Vergleicht man die Standortsverteilung der sächsischen Holzspielwarenindustrie der beiden Betriebszählungen von 1925 und 1907, so ergibt sich die Zunahme der Personen bei der Amtshauptmannschaft Marienberg mit 120 Beschäftigten, während die übrigen Bezirke eine Abnahme sowohl hinsichtlich der Personen- als auch der Betriebszahl zeigen [29]).

Die starke Zunahme der Spielwarenindustrie im allgemeinen und der Rückgang der Betriebszahl der Holzspielwarenindustrie sowie ihr Anteil an der Beschäftigtenzahl der Gesamtindustrie ist zum großen Teil auf statistisch-technische Gründe zurückzuführen. Einerseits sind in der Statistik von 1925 nur wenige Betriebe, die sich mit der Herstellung von Rollern, Kinderautomobilen, Spielwaren und anderen Räderspielfahrzeugen aus Holz befassen, enthalten. Andererseits fehlt der Zählung von 1907 eine einheitliche Spielwarenposition. Genauere Zweige der Spielwarenindustrie sind erst seit 1925 in der Gesamtzahl für die Spielwarenindustrie enthalten. Die Anzahl der Beschäftigten ist 1907 insofern gründlicher als 1925 erfaßt worden, als damals bereits im Juni die Betriebe für das kommende Wintergeschäft voll beschäftigt waren, während für 1925 das nicht mehr zutraf. Dafür ist aber das Hausgewerbe 1925 gründlicher als 1907 erfaßt worden. Außerdem hatte im Jahre 1925 kurz nach Beendigung der Inflation die Stabilisierung der Wirtschaftsverhältnisse noch keinen normalen Zustand erreicht. Viele durch die Scheinblüte der Inflation verursachten Neugründungen und Betriebserweiterungen sind 1926 wieder verschwunden.

---

[27]) Statistik des Deutschen Reiches 415/4b/12.
[28]) Statistisches Jahrbuch 1929, S. 100.
[29]) Die Berechnungen erfolgten auf Grund der Zahlenangaben für 1907 von Westenberger, a. a. O., S. 40.

Mehr Wert als den statistischen Angaben, die uns über die mancherlei Veränderungen des Produktionsumfanges während der Vorkriegszeit, Kriegszeit und Nachkriegszeit nichts sagen, dürfte den übereinstimmenden Aussagen der Sachverständigen beizumessen sein. Danach ist in der Holzspielwarenindustrie des Erzgebirges wie in der gesamten Spielwarenindustrie zwischen 1907 und 1914 eine beträchtliche Produktionsausweitung eingetreten, der ein Abstieg in der Kriegszeit folgte. Die Inflationszeit brachte wieder einen Aufstieg. Mit der Stabilisierung hat die Zeit der ungeheuren Betriebseinschränkungen begonnen, wie der Anstieg der Arbeitslosenziffern bis auf die heutige Zeit zeigt.

Im vorhergehenden Kapitel hat sich bereits gezeigt, daß sich mit den Begriffen „Hausindustrie" und „Fabrik" die Begriffe „Kleinbetrieb" und „Mittel- bzw. Großbetrieb" decken. Die erfahrungsgemäß festgestellte Tatsache wird durch die statistischen Ergebnisse noch erhärtet. Es wurden gezählt in den Amtshauptmannschaften Freiberg, Flöha und Marienberg zusammen im Jahre 1907 [30]:

Kleinbetriebe [31]			Mittelbetriebe [31]		Großbetriebe [31]	
Zahl	Personen	dav. Alleinbetr.	Zahl	Personen	Zahl	Personen
1658	2207	489	147	1921	16	1303

Nach der Betriebszählung von 1925 liegt das Schwergewicht hinsichtlich der Größenklassengliederung in der Holzspielwarenindustrie Sachsens auch auf den Kleinbetrieben bei Berücksichtigung der Betriebszahl. Von 964 Betrieben sind 386 Alleinbetriebe, und 344 Betriebe haben 1 bis 3 Personen beschäftigt. Betriebe mit 4 bis 10 Beschäftigten gibt es nur 139. Bei 11 bis 50 Beschäftigten sinkt die Betriebszahl auf 73, und von den größten Betrieben mit 51 bis 200 Personen gibt es nur zehn [32].

Das starke Vorherrschen der Kleinbetriebe ist begründet in der weiten Verbreitung der Hausindustrie, die in Sachsen 61 v. H. aller Holzspielwarenbetriebe umfaßt. Die in der Zeit von 1907 bis 1925 innerhalb der Größenklassen stattgefundenen Verschiebungen zeigen einen Rückgang der größeren Betriebe. Diese Tendenz hat sich seitdem, von gelegentlichen Unterbrechungen abgesehen, fortgesetzt. Im Jahre 1926, das der Spielwarenindustrie eine Krise brachte, zeigte sich vor allem die Widerstandskraft der Klein- und Mittelbetriebe. Neben der schon erwähnten leichten Anpassung an die Schwankungen der Mode und der Gestattung einer Differenzierung des Bedarfs, des geringeren Lohnanteils infolge Möglichkeit verlängerter Arbeitszeit und der Mitwirkung von Familienangehörigen, bieten die Kleingewerbetreibenden bei ihrer niedrigen Lebenshaltung und der Neigung zu gegenseitiger Preisunterbietung sowie mangelhafter Kalkulation dem Großhandel und den Warenhäusern Interesse an ihrer Unterhaltung, da sie ihnen einen größeren Gewinn sichern. Am günstigsten arbeiten daher die Hausgewerbebetriebe und die kleinen Fabrikbetriebe. Die optimale Betriebsgröße dürfte daher höchstens bis zu der Beschäftigtenzahl von 50 liegen.

Ueber die Verschiebung innerhalb der Größenklassen und der Arbeitnehmerzahl in den Jahren 1926 bis 1932 nach Verwaltungsbezirken gibt nachstehende Aufstellung der Ergebnisse von Arbeitnehmerzählungen Aufschluß. An der oben erwähnten Gesamttendenz hat sich nichts geändert.

---

[30]) Westenberger, a. a. O., S. 41.

[31]) Kleinbetriebe sind die Alleinbetriebe u. die Betriebe mit je 1—5 Personen, Mittelbetriebe umfassen 6—50 Pers. u. alle 51 u. mehr Arbeiter beschäft. Betriebe sind Großbetriebe.

[32]) Statistik des Deutschen Reiches 415/4b/7.

Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe nach Verwaltungsbezirken[33]).
(Arbeitnehmerzählung v. 10. 8. 26, 3. 8. 27, 1. 8. 28, 1929, 1930, 1932.)

Bezirk a = Groß-, b = Mittel-, c = Kleinbetriebe		Musikinstrumenten- und Spielwaren-Industrie																	
		10. 8. 1926			3. 8. 1927			1. 8. 1928			1. 8. 1929			1. 8. 1930			1. 8. 1932		
		Betr.	Arb.	Ang.	Betr.	Arb.	Ang.	Betr.	Arb.	Ang.	Betr.	Arb.	Ang.	Betr.	Arb.	Ang.	Betr.	Arb.	Ang.
A. Flöha	a	2	130	15	5	295	79	6	407	42	3	146	18	1	57	4	—	—	—
	b	29	425	38	26	300	16	21	242	17	23	332	40	21	274	41	5	46	13
	c	25	48	2	23	44	—	24	51	—	22	48	1	16	—	—	13	—	—
A. Marienberg	a	9	738	47	10	800	47	9	723	47	9	692	46	8	580	46	2	154	8
	b	19	315	29	20	343	19	22	362	19	22	360	22	21	382	23	22	415	44
	c	12	23	—	14	24	—	11	24	—	8	20	—	12	—	—	6	—	—
A. Freiberg	a	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	48	3	1	47	4	—	—	—
	b	30	428	26	36	545	30	40	582	29	33	490	32	31	430	31	14	254	15
	c	88	160	6	96	204	3	162	218	2	92	177	1	73	—	—	44	—	—
Sachsen	a	64	7775	796	83	10149	913	79	9563	905	60	7060	725	—	—	—	—	—	—
	b	381	5399	742	370	5210	613	368	5268	664	358	5081	680	—	—	—	—	—	—
	c	346	635	28	346	671	30	342	677	32	340	646	29	—	—	—	—	—	—

[33]) Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Sachsen 1924/26, 1927/28, 1929, 1930 und Zeitschrift des Sächsischen Statistischen Landesamtes 1932/33.

c) Arten der Artikel und Technik der Herstellung[34]).

Die Technik der Spielwarenherstellung ist teils sehr vielseitig, teils höchst einfach, so daß sich Handarbeit und Maschinenarbeit in die Aufgaben der Fabrikation teilen. Häufig sind zur Herstellung eines Artikels beide nötig. Nur Maschinenarbeit findet sich bei der Herstellung von Baukästen, deren Holzklötze von der Maschine geschnitten, gefräst, geformt und auch gehobelt werden. Handarbeit ist nur bei geringwertigen Baukästen nötig, die mit Papier überklebt werden. Bei der Herstellung der übrigen Spielwaren bedient man sich der vorbereitenden Maschinentätigkeit. Die Haupttätigkeit wird meist mit der Hand ausgeführt. Die Maschine schneidet zunächst das Holz in Klötzen zurecht oder bringt die rohen Umrisse und Formen zustande, während mit der Hand dann das Drehen, Schnitzen, Bemalen, Lackieren und Ausstatten der Artikel geschieht.

Unter den Spielwaren des Erzgebirges spielen die gedrechselten Erzeugnisse eine große Rolle. Die Drechsler stellen daher eine wichtige Gruppe der Spielwarenverfertiger dar. Sie bringen auf der Drehbank ein walzen- oder scheibenförmiges Holzstück in Bewegung und setzen dann den Drehstahl an bestimmten Stellen an. Holzspäne lösen sich dadurch ab, und die rohen Umrisse des gewünschten Gegenstandes werden sichtbar. Auf diese Weise entstehen Drehkreisel, Holzfiguren, Kegel, Sandgefäße und ähnliche Dinge. Auch die Drehreifen kommen so zustande. Kreisrunde, 6 bis 20 cm hohe Holzscheiben werden auf die rotierende Scheibe gebracht und der Drehstahl so angesetzt, daß kantige Erhöhungen bzw. Vertiefungen entstehen. Der fertige Ring wird dann durchschnitten, und die nun sichtbaren Seitenprofile zeigen eine Tierform, bei der die Gliedmaßen durch die erwähnten Wulste und Kanten gebildet werden. Durch Zerspalten des Ringes erhält schließlich der Reifendreher die gewünschten Tierfiguren. Die gewöhnlich aus Baumstämmen von 12 bis 45 cm Durchmesser ausgeschnittenen Holzscheiben werden vor Gebrauch längere Zeit ins Wasser gelegt, um die Zähigkeit des Holzes zu vermehren, damit beim Drehen nicht mehr Holzteile abspringen als nötig ist. Diese Tätigkeit erfordert Gewandtheit und Aufmerksamkeit in reichlichem Maße. „Dazu gehören scharfe Augen, geschickte ruhige Hände, gute Meisel als Werkzeuge und ein gewisser Formensinn." Auch das Abspalten will gelernt sein, damit die Körper nicht zu dünn oder dick erscheinen. Diese Technik des Reifendrehens, wie sie außer im Erzgebirge, namentlich in Seiffen und den umliegenden Ortschaften, nirgends in Deutschland zu finden ist, wird heute noch genau so durchgeführt wie in der Vorkriegszeit und den früheren Jahrzehnten. Ein Wandel ist lediglich in der Antriebskraft der Drehbänke eingetreten, die zuerst mit Wasserkraft angetrieben wurden, in dem Seiffener wasserreichen Gebiet keine Schwierigkeit. Später hat man mehrere Drehstellen zu Drehwerken zusammengefaßt und die Drehbänke für Tage oder Stunden an die Drechsler vermietet. Schließlich wurde an Stelle des Wasserantriebes der Dampfantrieb eingeführt, und noch in der Vorkriegszeit bediente man sich bereits der Elektromotoren. Heute gibt es nur noch wenige Reifendreher. Es sind meist Spielwarenmacher, die für sich und andere die Holzringe herstellen. Die vor dem Kriege noch übliche Trennung des Reifendreher- und Spielwarenmachergewerbes ist heute kaum noch zu finden.

Die vom Reifen abgespaltenen Stücke sind zunächst nur Profilstücke, die erst ihre eigentliche Form und Gestalt vom Schnitzer erhalten müssen. Diese Arbeit ist im allgemeinen leicht zu verrichten und auch zu erlernen, so daß sie häufig auch von Frauen und Mädchen ausgeübt wird. Mit kleinen scharfen Schnitzmessern sind durch je einen Schnitt die Vorderbeine, Hinterbeine und Ohren zu trennen, mit zwei anderen Schnitten ist der Rücken zu glätten. Ohren, Hörner,

[34]) Vgl. auch Westenberger, a. a. O., S. 67 ff. u. Wegweiser für die Spielwarenindustrie, 16. 7. 1925, Art.: Von der erzgebirgischen Holzschnitzerei.

Euter, Schnauze und Rüssel werden vielfach auch angeleimt. Kleine Sachen sind es, die auf diese Weise vor allem hergestellt werden. „Die Kinder können damit Dörfer und Städte aufbauen samt allem, was darinnen steht, läuft, rennt, fährt." Miniaturspielzeug nennt es der Fachmann. Es ist der größte Massenartikel, denn dazu wird verhältnismäßig wenig Material, Holz und Farbe verbraucht, auch ist die Fracht billiger als bei den großen sperrigen Gegenständen. Seiffen und die umliegenden Ortschaften, die berühmten Stätten der Spielzeugheimarbeit, stellen überwiegend diese kleinen zierlichen Gegenstände her, die zu „Sätzen" zusammengestellt, in Kartons verpackt, in alle Welt versandt werden. Gegenüber der Vorkriegszeit sind eine Unmenge neue Artikel entstanden. Alles, was die Welt bisher an Neuerungen und Verbesserungen gebracht hat, das hat hier alsbald eine kindesgemäße Nachbildung erfahren.

Die Miniaturspielwaren[35]) sollen zuerst in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts von dem Reifendreher Ferdinand Hiemann in Heidelberg auf Veranlassung des Spielwarenverlegers Moritz Müller hergestellt worden sein. Es wurden damit aus Holz gedrehte, bunt bemalte und lackierte Früchte wie Aepfel und Birnen, die innen hohl waren und auseinandergenommen werden konnten, gefüllt. Neben Miniaturtieren wurden bereits auch Miniaturstädte hergestellt und in Spanschachteln verpackt. Gegenüber dem heutigen Verfahren, die Häuser mit der Kreissäge auszuschneiden, verwendete man damals den gedrehten Spaltring dazu. Dieser damals wenig beachtete Nebenzweig der Spielwarenheimindustrie erhielt um die Jahrhundertwende von einem Seiffener Verleger neue Anregungen. Es entstanden viele neue Muster, so die Miniaturpostkutsche, die der Seiffener Postkutsche nachgebildet worden war; Möbelwagen, Feuerwehr, Ackergerätschaften, Kriegsschiffe, Militärausrüstungswagen, Straßenbahn, Eisenbahn, Autos, Marktbuden und andere Nachbildungen von Menschen, Tieren und Dingen des Bedarfs und der Natur der jeweiligen Zeit.

„Viele Jahre erfreuten sich die Postbriefträgerfiguren des Meisters Hiemann, die mit Brieftasche und Paketen bepackt einhermarschieren, großer Beliebtheit, ebenso der Brautzug, in dem neben dem Brautpaar und dem Pfarrer weißgekleidete Brautjungfern, blumenstreuende Kinder und Herren im Frack und Zylinder nicht fehlten. Da gibt es Streichholzschachteln, in deren Hohlraum eine ganze Stadt Platz findet oder eine Puppenstube mit Ausstattung, eine Wiege mit Wickelkind oder ein Bauernhof mit dem wichtigsten Inventar; Schäfereien, Verkaufsbuden, Hühnerfarmen, aufziehende Reichswehrsoldaten und marschierende SA- und SS-Einheiten". Häufig werden diese winzigen Sachen auch auf kleinen Holztellern dargeboten. Diese Miniaturen sind in neuester Zeit neben Spielwaren auch zu einem Sammelobjekt für Erwachsene geworden. In Bäder-, Kur- und Ausflugsorten werden sie in bedeutenden Mengen abgesetzt. Teilweise werden sie auch im Unterricht benutzt, wo sie zur Erläuterung von Verkehrsregeln ausgezeichnet geeignet sind. 1925 waren 800 verschiedene Muster vorhanden. Ihre Zahl ist durch die technischen Errungenschaften der letzten Jahre, die sofort hier ihre verkleinerte Nachbildung fanden, weiter wesentlich vermehrt worden.

Während früher die kleinsten erzgebirgischen Spielsachen ungefähr 8 cm Höhe aufwiesen, ist das höchste Ausmaß in den Nachkriegsjahren ungefähr die Hälfte geworden. Maßgebend für die Verkleinerung der Spielwaren ist das Streben nach Herabdrückung der Material- und Verpackungskosten und sonstigen Spesen gewesen und damit auch eine Anpassung an die wirtschaftliche Not der Zeit. Daß von einigen Spielwarenverfertigern versucht wird, der denkbar kleinsten Werkstoffmenge die höchste Veredelung zu geben, ist begrüßenswert,

[35]) Vgl. Wegweiser für die Spielwarenindustrie, 16. 7. 1925, Art.: Miniaturspielwaren.

da dadurch ihr Ansehen und Absatz weiter zunehmen wird. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich auch auf anderen Gebieten der deutschen Industrie, insbesondere in der keramischen und Glasindustrie.

Die handwerksmäßige Herstellung dieser Sachen ist durch maschinelle Arbeit nicht zu ersetzen. Sie erfordert immerhin allerlei Geschicklichkeit, und „dem Ungeübten wird es schwer fallen, ein brauchbares Stück Ware zu schaffen". Häufig wird darüber geklagt, daß die Waren zu wenig haltbar seien und eine flüchtige Ausführung verrieten. Das hat eine gewisse Berechtigung; man muß jedoch dabei bedenken, daß diese Gegenstände Massenspielware darstellen, die meist nach Schock gehandelt wird. Der dafür erzielte Verkaufspreis ist so, daß z. B. für ein Schock Tiere zu schnitzen nur Pfennige vereinnahmt werden können. Leider hängt die große Zahl der hausindustriellen Schnitzer noch an der alten Technik. Nur wenige Schnitzer arbeiten nach den Grundsätzen des modernen Kunstgewerbes. Auch dies ist in der eben dargelegten Tatsache begründet, aber auch im Geschmack des Publikums, der leider, da die Geldfrage mit hineinspielt, schwer zu heben ist.

Hier und da wird auch die Technik des Aussägens wieder in den Vordergrund gerückt und damit hinsichtlich der Darstellung eine Rückkehr zum Primitiven angebahnt. Das Spielzeug erhält eine flache Form. „Erst die Bemalung ermöglicht eine Identifizierung des Spielzeugs mit dem zur Darstellung gebrachten Gegenstand". Durch diese nur andeutungsweise zur Darstellung gelangende Gestalt des Gegenstandes soll das Spielzeug auf die kindliche Phantasie anregend wirken und ihr die Möglichkeit zu eigener Arbeit geben. Die Form gibt dem Spielzeug „ein drolliges, dem kindlichen Charakter angepaßtes Gepräge". Diese Rückkehr zur primitiven Darstellungsweise ist vom idealen Gesichtspunkt aus ein großer Fortschritt. Ihr ist weitere Verbreitung zu wünschen.

Die größeren Spielsachen, wie Häuser, Ställe, Kaufläden, Kindertheater, Puppenstuben, die man architektonische Spielwaren nennt, werden von den Kleinarchitekturarbeitern hergestellt, die in kleinen und mittleren Fabriken beschäftigt werden. Diese Erzeugnisse verlangen durchweg mehr Geschmack, Fertigkeit und künstlerisches Gestaltungsvermögen als dies von Hausindustriellen im allgemeinen verlangt wird. Auch ist die vorbereitende maschinelle Arbeit hier größer als im Hausgewerbe. Bretter werden von Sägewerken bezogen und getrocknet, dann mit der Kreissäge nach Bedarf geschnitten, gehobelt, zusammengenagelt oder geleimt und bemalt oder mit Papierbildern beklebt. Alle Gegenstände werden bis in die Einzelheiten genau der Wirklichkeit entsprechend dargestellt. Bei Puppenstuben und Kaufläden ist die Ausstattung immer vollkommener geworden. Möbelmacher, Küchengerätehändler und Blechspielwarenfabrikanten haben dafür Sorge getragen. Die einzelnen Orte haben sich auf ganz bestimmte Artikel spezialisiert. Eppendorf ist bekannt für die Verfertigung von Puppenstuben und Möbeln dazu. Borstendorf ist die Heimat der Kinderklaviere und der Schachbretter, Mühle-, Dame- und anderen Gesellschaftsspiele. Grünhainichen und Waldkirchen sind führend in der Erzeugung von Häuschen, Krippen, Höfen, Pferdeställen, Autogaragen, Menagerien. Olbernhau, Blumenau mit Oberseiffenbach produzieren Baukästen, Eisenbahnen, Kinderflinten, und Hallbach ist typisch für die „Arche Noah", die schon seit alter Zeit dort angefertigt wird und namentlich in der Vorkriegszeit bei uns begehrt wurde und ein wichtiger Ausfuhrartikel nach England war. Die Nachfrage auf dem heimischen Markte ist jetzt sehr gering, vereinzelt gehen noch größere Posten ins Ausland. Die Füllungen für die verschiedenen Gehäuse, Schachfiguren, Tiere und andere figürliche Darstellungen kommen aus dem oberen Erzgebirge, wo sie von Drechslern und Schnitzern in der bereits bekannten Weise im hausindustriellen Be-

triebe hergestellt werden. Früher wurden Noahkästen angefertigt, die bis zu 200 Tierpaare und 8 Menschenpaare enthielten. Sie erfreuten sich bei den Kindern großer Beliebtheit, da sie vielerlei Spielmöglichkeiten boten.

Eine besondere Eigenart weist die Räderherstellung auf. Die Wagen- und Rädermacher haben kleine, aus Holzbohlen erbaute Kammern, in die Holzstäbe gesteckt werden, und die dann im Wasserdampf gedämpft werden, um sie so biegsam zu machen. Ueber einem eisernen Ring wird der Holzstab zu einem Radkranz gebogen. Speichen und Radnabe werden auf der Drehbank gedreht, die Löcher mit der Bohrmaschine gebohrt und schließlich das Ganze zusammengesetzt. Neben dieser besseren maschinellen Herstellung von Rädern in Fabriken ist es in der Hausindustrie üblich, nur runde Holzscheiben oder speichenlose Räder herzustellen und an Schubkarren anzubringen.

Bei der Fabrikation von Kinderflinten ist an die Stelle der früheren Holzarbeit die Metallarbeit getreten. Lediglich die Holzschäfte werden gelegentlich noch von der Hausindustrie geliefert. Alle anderen Arbeiten werden bei Arbeitsteilung im Fabrikbetrieb durchgeführt. Früher stellte die Hausindustrie Flinten, die nur aus Holz bestanden, her, bei denen Schloß und Abzug markiert waren. Die gesteigerten Ansprüche an dieses Kinderspielzeug haben diese hausgewerbliche Produktion nahezu stillgelegt.

Sowohl in der Fabrik als auch in der Hausindustrie werden Metallophone und Kinderklaviere hergestellt. Die für die Metallophone benötigten Metallplättchen werden mit der Maschine von einem Arbeiter auf den gewünschten abgestimmten Ton zurechtgeschnitten. Infolge der verschiedenen Länge der Plättchen entstehen beim Anschlagen mit dem kleinen Holzhammer verschiedene Töne, wenn sie auf zwei Holzleisten stegartig lose aufgenagelt worden sind. Viele Metallophone haben bronzierte Plättchen mit verschiedenen unregelmäßigen Tönen, andere hingegen sind vernickelt, und es lassen sich Tonleitern mit schönem Klang hervorbringen. Die besseren Stücke stammen meist aus der Fabrik. Aehnlich ist die Herstellung der Kinderklaviere. Wände und Tasten des Klaviers werden vom Holzarbeiter zurechtgeschnitten und gehobelt. Der Metallarbeiter stellt die Stimmdrähte her und fügt sie dem Klavier ein. Das Zusammenleimen der Holzteile und Bekleben mit Buntpapier ist Frauenarbeit.

Nach Fertigstellung der rohen hölzernen Spielwaren erfolgt deren Färbung. Ganz billige Massenware wird nur in eine Farblösung eingetaucht. Bei besseren Artikeln werden verschiedene Farben verwendet. Infolge des Zwanges, möglichst große Massen von Erzeugnissen herzustellen, um den Verdienst zu steigern, wird diese Arbeit leider nur nachlässig ausgeführt. Sie wird entweder von bestimmten Hausindustriellen erledigt, oder die Gegenstände werden gleich in der Werkstatt des Hausindustriellen bemalt, der sie hergestellt hat. Die gedrehten und geschnitzten Tiere werden in einer Teigmasse grundiert, damit die Farbe haftet, dann rot, braun oder schwarz angestrichen, und schließlich werden ihnen von Frauen- oder Kinderhand Augen, Mähne, Hufe usw. angestrichen. Zuletzt wird noch lackiert. Die Fabriken lassen diese einfache Arbeit häufig in Heimarbeit erledigen, oder sie verwenden dazu die in der Vorkriegszeit aufgekommenen und seitdem wesentlich verbesserten Spritzapparate. Auf den rotierenden, zu bemalenden Gegenstand wird aus dem Spritzzylinder durch Preßluft Farbe dünn und vor allem gleichmäßig und in beschleunigter Weise aufgetragen. Die feinen künstlerischen Arbeiten, namentlich an den Architekturen, werden dagegen in den Fabriken von besonders befähigten Malerarbeitern ausgeführt.

Als Hilfsgewerbe der erzgebirgischen Miniaturspielwarenherstellung ist die Verfertigung von Schachteln und Aesteln anzusehen. Beide Erwerbszweige spielten bis in die Vorkriegszeit hinein eine wesentliche Rolle. Die Schachtelmacher saßen in Hallbach und allen

anderen sächsisch-böhmischen Grenzdörfern des Spielwarenbezirks und stellten aus dünnem Fichtenholz dünne, ovale Holzschachteln für die sog. Füll- oder Schachtelware her. Im Laufe der Nachkriegszeit sind dafür Pappschachteln oder Holzkästen als übliche Verpackung eingeführt worden, die ihren Zweck weit besser verrichten. Nur ganz kleine Massenartikel sind ab und zu noch in Spanschachteln verpackt zu finden. Diese werden von Hausgewerbetreibenden nebenberuflich hergestellt. Dasselbe gilt von der Vorbereitung des Holzes für den Dreher hinsichtlich Auswahl, Länge und Dicke. Da man früher nicht die Stämme der Bäume als notwendigen Rohstoff, sondern nur deren Aeste oder schwaches Stangenholz dafür ansah, ist „die noch heute bestehende Bezeichnung Aestel für ein geschnittenes Holzstück von bestimmter Länge und Dicke sicherlich in ihrer Entstehung auf die damalige Zeit zurückzuführen“ [36]).

Besonders eigenartig sind die im Erzgebirge hergestellten Bäumchen. Das Gezweig wird durch teilweises Abspalten von Spänen gebildet, die dann aufgekräuselt werden, und zwar kann das geschehen an der Drehbank während der Rotation des Holzes oder in der Ruhelage durch Stechen. Es handelt sich hierbei um eine alte Technik, die in den Fachschulen zu neuem Leben erweckt wurde.

Neben den einfachen Herstellungsverfahren in der Hausindustrie findet man weitgehende maschinelle Bearbeitung in den Fabrikbetrieben. Als Ausgangsmaterial dient auch hier nur vollständig getrocknetes Holz, das deshalb meist mehrere Monate an der Luft gelagert hat und einige Zeit vor der Verarbeitung in einen besonderen Trockenraum gebracht wurde. Geliefert wird das Holz vom Sägewerk in der vorgeschriebenen Länge, Breite und Stärke. Mehrere getrocknete Bretter werden übereinandergelegt und nach den auf einer Liste angegebenen Maßen mit der Pendel- oder Kreissäge zurechtgeschnitten und mit der Absaumsäge gleichmäßig besäumt und mit Leim zusammengeheftet, nachdem die Abrichtmaschine dafür gesorgt hat, daß die Bretter luftdicht aneinander passen. Zu der bis jetzt hergestellten notwendigen Länge und Breite der Teile muß nun noch die richtige Stärke kommen. Das wird mit der Hobelmaschine, die auf verschiedene Stärken einzustellen geht, erreicht. Dann werden mit der Kreissäge die Einzelteile zurechtgeschnitten und die nötigen Schweifungen, Profile und Verzierungen mit Fräßmaschinen und Bohrmaschinen unter Verwendung von Schablonen herausgearbeitet. Die Tischlerei stellt die einzelnen Teile zu dem gewünschten Gegenstand zusammen, der noch mit besonderen Schleifscheiben oder Schleifbändern verputzt wird, damit keine Unebenheiten bestehen bleiben. Sollten doch Risse vorhanden sein, so werden diese in der Malerei mit Gipsmasse verschmiert. Ein Anstrich mit Leimfarbe öffnet die Poren und härtet das Holz, so daß bei einer nochmaligen Bearbeitung mit der Schleifplatte eine vollkommen glatte Fläche erzielt wird. Schließlich wird Lackfarbe aufgetragen, und dann findet die Bemalung mit den bereits erwähnten Spritzapparaten statt. Besondere Malereien werden aber mit der Hand von gelernten Arbeitern ausgeführt. In der Montage findet die letzte Ausrüstung statt, und dann kann im Packraum die Ware versandfertig gemacht werden.

Aehnlich geschieht die Herstellung der Puppenstuben. Das Holzgehäuse wird aber nicht nur bemalt sondern immer auch mit Tapete ausgeklebt. Heimarbeiterinnen nähen die Gardinen an und leimen die Fenster und Puppenmöbel zusammen. Die Puppenstuben werden nicht mehr in dem früher allgemein verlangten Jugendstil hergestellt, und die Brandmalereien, die für Spielwaren ganz unangebracht sind, verschwanden aus rein wirtschaftlichen Gründen.

Eines der wichtigsten Spielzeuge bildet der Baukasten. Er lehrt dem Kinde die gestaltende Beherrschung des Raumes. Alle Fähigkeiten

---

[36]) Wegweiser für die Spielwarenindustrie, Juli 1925.

des Menschen sind dabei beteiligt. Es wird aber nicht jede gleichzeitig ausgebildet, sondern je nach der Altersstufe tritt die eine oder andere besonders in Erscheinung. Entsprechend den verschiedenen Fähigkeiten, die entwickelt werden sollen, unterscheidet man Sinnesbaukästen, Phantasiebaukästen und Verstandesbaukästen. Zu letzterer Gruppe gehört insbesondere der erzgebirgische Holzbaukasten. Die Holzsteine sind streng nach geometrisch-symmetrischen, also verstandesmäßigen Begriffen geformt. Grundform bildet der Würfel, von dem für die einzelnen Holzsteine Teile davon oder ein Mehrfaches genommen wird. In einem Gutachten heißt es über diese Kästen: „Sie vermögen der Sinnesübung des Kleinkindes ebenso zu dienen wie sie rein phantasievolle oder rein gestaltliche Bauten zulassen, und sie reichen auch an das statische Denken heran, denn zu einem Fenster müssen zwei gleichstarke und gleichhohe Steine gefunden werden, um einen gleichartigen Querbalken zu tragen, sonst fällts um. Das Material Holz berücksichtigt auch das Tastkind, die Leichtigkeit und Glätte der Steine schränkt allerdings die Möglichkeit zu größeren Bauten und schwierigerer Statik ein“ [37]). Die Fabrikation dieser Holzbaukästen, die eine große Universalität und Baufreiheit verbürgen, wird daher auch in Zukunft eine rege sein und sicher noch zunehmen mit der weiteren Erkenntnis der Eltern über den Wert des Spielzeugs für die Erziehung, im Erziehungsplan ihrer Kinder dem fördernden Spielzeug einen Platz einzuräumen.

Der Werdegang des Holzbaukastens ist folgender [38]):

Auf der Fahrtischsäge werden die verschieden langen Holzstämme zu gleichmäßigen Längen geschnitten. Auf der Kreissäge werden sie weiter zu Holzblöcken geteilt, von denen dann Riegel in verschiedenen Stärken abgeschnitten werden. Kleinere Sägen zerkleinern die Riegel weiter zu den Brettchen, wie sie für Rahmen, Boden und Deckel des Kastens und die einzulegenden Gegenstände wie Klötzchen, Bogen, Säulen, Ecken, Rollen und Pyramiden gebraucht werden. Eine automatische Zinkmaschine stellt an den Rahmenbrettchen durch die an den beiden Seiten laufenden Fräser die Zinken her, so daß die Teile ineinander gefügt werden können. Um eine genau rechtwinklige Form der Kasten zu erreichen, werden sie mit einer Handdruckmaschine zusammengepreßt und dabei gerichtet. Deckel und Böden werden eingeschoben und der rohe Kasten mit der Schleifscheibe auf allen Seiten geglättet. Der Boden wird mit einer Drahtheftmaschine befestigt. Ein einfacher Anstrich und das Aufkleben eines die Bautätigkeit des Kindes anregenden Bildes vollendet die äußere Form des Kastens. Nach vorgelegten Zeichnungen nehmen die Arbeiterinnen die rohen oder gefärbten verschiedenen Holzteile aus gegenüber der Tafel befindlichen Fächern und legen sie in die Kästen ein. Dem gefüllten Kasten wird die Bauvorlage aufgelegt und der einstweilen unter den Kasten gelegte Deckel zugeschoben. In einem großen Lagerraum wird die Verpackung vorgenommen; Transportwagen und Lastaufzüge erleichtern die Beförderung der Halb- und Fertigfabrikate innerhalb des Betriebes.

Die wichtigsten in der Spielwarenindustrie zur Verwendung gelangenden Maschinen sollen nun noch kurz dargestellt werden [39]).

Die Fräsmaschine besteht aus einem Arbeitstisch von quadratischer Form, dessen Seiten ungefähr 1 Meter lang sind. In der Mitte des Tisches befindet sich die Frässpindel, deren Kopf konisch aus-

---

[37]) Begutachtet vom Verband d. Erzgeb. Spiel- u. Holzwareninteressenten, e. V., Olbernhau i. Sa., in Deutsche Spielwarenzeitung, Jan. II 1932.

[38]) Deutsche Spielwarenzeitung, Juli 1934, S. 19.

[39]) Rundschau, Export-Zeitschrift für Spiel-, Galanterie- u. Holzwaren, 9. 4. 1922, S. 3/4.

gebohrt ist, um für verschiedene Fräsdorne verwendbar zu sein. Zu Aushoblungen und Nuten dienen gerade Fräser. Für die Herstellung von Profilen werden entsprechend profilierte Fräser verwendet. Die Tischöffnung kann dem Werkzeug entsprechend eingestellt werden, und die Spindel ist mittels eines Handrädchens vertikal bis zu 10 cm verstellbar. Der Antrieb und das Ausrücken der Maschine geschieht mit einem Hebel, der vom Arbeiter mit dem Fuß betätigt wird. Von einer Vorlegewelle aus wird die unter dem Tisch in Kugellagern laufende Spindel angetrieben.

„Die Bohrspindel ruht bei der Bohrmaschine in zwei horizontalen Lagern und wird durch Riemen von einer Vorgelegewelle aus angetrieben. Sie trägt an ihrem vorderen Ende ein zentrisch spannendes Klemmfutter, in welches der Bohrer eingespannt wird, und das ein genaues Rundlaufen des Bohrers ermöglicht. Die Lager der Bohrspindel sind mit einem Schlitten zu einem Gußstück vereinigt, der in Führungen gleitet und mittels Handhebelübersetzung vor- und zurückbewegt werden kann. Vor dem Bohrer ist der Arbeitstisch horizontal in Führungen so gelagert, daß er ebenfalls mittels eines Handhebels vor dem Bohrer hin und her zu bewegen ist. Auf diesem Tisch wird das Werkstück mit Klemmschrauben befestigt. Um den Bohrer an der richtigen Stelle ansetzen zu können, ist der Tisch auch in der Höhe verstellbar. Bei den mit Stemmapparaten versehenen Maschinen ist neben der Spindel eine Stemmspindel angebracht, die durch Handhebel hin und her bewegt wird und in einem Klemmfutter das Stemmeisen trägt. Solche Maschinen von verhältnismäßig kleiner Bauart können Löcher bis zu 42 mm Durchmesser und Stemmschlitze bis zu 40 mm Breite herstellen." Auch in Verbindung mit Kreissägen oder Fräsmaschinen werden Bohrmaschinen verwendet. Da schwere Bohr- und Stemmarbeiten in der erzgebirgischen Spielwarenindustrie nicht vorkommen, werden die großen, mit mechanischem Vorschub des Aufspanntisches versehenen Maschinen nicht verwendet.

Drehbänke sind einfach gebaut und können jederzeit für einfache Dreharbeiten durch Zusammensetzung auf Holzbänken hergestellt werden. Anschaffungs- und Unterhaltungskosten einer solchen Maschine sind niedrig; deshalb ist sie bei allen Hausindustriellen, die Dreharbeiten ausführen, zu finden. Die Spindel läuft in zwei Lagern in einem Kasten und besitzt eine Planscheibe mit Dorn zum Aufstecken des Arbeitsstückes an einer Seite. Dieses wird auf der anderen Seite durch einen Reitstock in einem Körner festgehalten, der durch ein Handrad verstellbar ist. In einer Einspannvorrichtung wird das jeweilig zu verwendende breite Messer befestigt und mit der Hand an das in Bewegung befindliche Arbeitsstück geleitet. Die Messer sind entweder glatt oder profiliert.

Das Festhalten an alten überlieferten Formen in der Hausindustrie hat nicht verhindert, daß die vor dem Kriege gültige Eigenschaft „billig und schlecht" für erzgebirgische Holzspielwaren allmählich beseitigt worden ist. Ein gut Teil für den Fortschritt in der Qualität der Waren dürfte der vorbildlichen Arbeit der Fachschulen in Grünhainichen und Seiffen zuzuschreiben sein. Auch einige Fabriken leisten in Bezug auf die technische Durchführung, Verfeinerung der Form und Farbe Vorbildliches. Für die Verkaufsfähigkeit vieler Artikel würde es noch vorteilhafter sein, wenn die Schnitzarbeit mehr nach den Normen neuzeitlicher Formengebung und Schnitztechnik ausgeführt würde. Hoffentlich bringt die Beseitigung des Preisdruckes und der damit im Zusammenhang stehenden sinnlosen Konkurrenz einen weiteren Aufschwung in der Qualitätsarbeit.

d) Rationalisierung, Ausnutzung der Produktionskapazität. Maschinenausstattung.

Die Unterschiede in der Produktionstechnik in der Holzspielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges sind verhältnismäßig groß.

Neben einfachen Holzdrechslern und Holzschnitzern, die mitunter noch die gleiche Technik pflegen wie ihre Großväter und Urgroßväter, gibt es die modernsten Holzbearbeitungsmaschinen. Die Rationalisierung ist zwar auch im Erzgebirge nicht spurlos vorübergegangen, sie hat aber keineswegs zur Vernichtung rückständiger oder manueller Arbeitsverfahren geführt. Auffallend bei den im vorigen Kapitel beschriebenen Techniken ist nur, daß alle Arbeiten, die nicht mit Maschinen erledigt werden können, größtenteils nicht in der Fabrik, sondern in Heimarbeit verrichtet werden. Die Produktionstechnik des Hausgewerbes verhindert sogar häufig eine Entwicklung der Technik da, wo eine maschinelle Bearbeitung durchaus möglich wäre. Die ökonomischen Bedingungen unter denen das Hausgewerbe arbeitet, nämlich die starke Uebersetzung, die Löhne und Arbeitszeiten ermöglicht, die einen erfolgreichen Wettbewerb des Fabriksystems mitunter ausschließt, sowie das Ueberangebot von Heimarbeitern, sind hierfür maßgebend. Andererseits muß beachtet werden, daß die zahlreichen jährlich wechselnden Muster der Massenfabrikation hinderlich sind. In der Vielfältigkeit der Sortimente liegt aber gerade die Stärke der deutschen Holzspielwarenindustrie. Sie ist dadurch in der Lage, sowohl dem individualistischen Geschmack des eigenen Marktes als auch den nationalen Eigenarten fremder Absatzgebiete entgegenzukommen. Der Uebergang zu einer rationellen Massenproduktion würde uns daher mehr schaden als nützen.

Rationalisierungsmaßnahmen sind nur in beschränktem Maße durchgeführt worden. Trotzdem hat es in Zeiten der Hochsaison zahlreiche Arbeitslose gegeben, eine Erscheinung, die in der Vorkriegszeit nie eingetreten ist. Im allgemeinen arbeiten nur zwei Drittel bis drei Viertel der früheren Belegschaft in den Betrieben; viele hausgewerbliche Betriebe und Verlagsgeschäfte sind zugrunde gegangen, größere Betriebe zusammengefaßt worden. Manche Betriebe haben sich auf andere Artikel, namentlich kunstgewerbliche Sachen, umgestellt.

Um die mangelnde Beschäftigung in der Spielwarenindustrie auszugleichen, entschlossen sich auch verschiedene erzgebirgische Firmen, ganz oder teilweise die Fabrikation von Radiogehäusen und Lautsprechern aufzunehmen. Dieses Vorgehen führte aber nicht zu dem beabsichtigten Erfolg. Es hat den meisten Unternehmern nur Verluste gebracht. Schuld daran sind das Ueberangebot und die falschen Kalkulationen der Unternehmer gewesen. Auch haben die Fabriken, die speziell auf diesen Artikel mit ihren Maschinen eingerichtet sind, gegenüber den Spielwarenfabrikanten manchen Vorteil gehabt.

Zurückzuführen sind alle diese Erscheinungen auf eine Ueberproduktion, die in einer Uebersetzung der Industrie begründet ist. In der Inflationszeit konnten die Spielwarenhersteller den Anforderungen kaum nachkommen, so daß eine übermäßige Ausweitung des Produktionsapparates eintrat. In der folgenden Depression fand nur allmählich eine Produktionsrückbildung statt. Bei dem dabei einsetzenden Ausleseprozeß gelang es immerhin vielen kleinen Betrieben, ihre Existenz zu erhalten. Es entstanden sogar neue Zwergbetriebe, indem Meister, die in den Fabriken dem Abbau anheimfielen, mangels anderer Verdienstmöglichkeiten sich selbständig machten und die Konkurrenz weiter verschärften. Während wenige Jahre vor dem Krieg und auch in der Nachkriegszeit der Nachwuchs wenig Neigung zeigte, sich in dem väterlichen Betrieb zu betätigen, lieber in die Spielwarenfabrik ging oder des besseren Verdienstes wegen andere Industriezweige aufsuchte, sind die jungen Leute heute gezwungen, in das schon stark übersetzte heimische Gewerbe einzutreten. In anderen Industriezweigen und anderen Bezirken sind die Verhältnisse keineswegs besser. Auch dort herrscht ein Ueberangebot von Arbeitskräften.

Wenn auch eine durchgreifende Rationalisierung in der Spielwarenindustrie nicht stattgefunden hat, so ist doch die Zahl der verwendeten Maschinen gegenüber der Vorkriegszeit erheblich gestiegen.

Im Vergleich mit den übrigen Zweigen der deutschen Spielwarenindustrie ist die Verwendung motorischer Kraft in der Holzspielwarenindustrie beachtlich. Mit 826 Betrieben, d. i. 38,2 v. H. aller Betriebe, steht die Holzspielwarenindustrie an der Spitze sämtlicher Spielwarenproduktionsgruppen bei einer Leistung von insgesamt 6081 PS. Davon entfallen auf Sekundär-(Elektro-)motoren nur die reichliche Hälfte (55,1 v. H.)[40]. Das ist die niedrigste Zahl innerhalb sämtlicher Produktionsgruppen. Der Antrieb durch Wasser- oder Dampfkraft (Primärmotoren) spielt hier immerhin noch eine Rolle.

Innerhalb der verschiedenen Holzspielwarenbezirke hat die Holzspielwarenindustrie des sächsischen Erzgebirges die beste Motorenausstattung. In Sachsen betrug nach der Zählung von 1925 die Zahl der

41)	Motorenbetriebe		PS Leistung		
	absolut	%	insgesamt	pro Motorenbetr.	pro Kopf d. Beschäft.
Spielw. überh.	510	31,6	4169	8,1	0;5
Spielw. a. Holz	435	45,3	3442	7,9	0,8

Es beträgt die Leistung der vorhandenen

42)	Wind-, Wasser-, Wärmekraftmasch. (Primär-Motor)		betriebseigene Stromerzeug. (Dynamo)	Elektromotoren (Sekund.-motoren)	Kraftfahrzeuge aller Art
	überhaupt PS	z. Antr. v. Arbeitsm. PS	Kw	PS	PS
Spielwaren überhaupt	2131	1813	238	2356	630
Spielwaren aus Holz	1815	1632	136	1810	296

Die Verwendung von Kraftmaschinen innerhalb des Hausgewerbes der Holzspielwarenindustrie zeigt folgendes Bild[43]:

Bezirk	Zahl d. hausgew. Betriebe m. Verw. motor. Kraft	Leistung d. vorh. zum Antrieb v. Arbeitsm. verwendeten		Von den Betriebenarbeiten für 2 und mehr Unternehmer
		Wind-, Wasser-Wärme-Kraftmasch. PS	Elektromotoren PS	
Kr. Chemnitz	27	10,0	48,5	27
„ Dresden	140	8,5	321,3	109
„ Leipzig	—	—	—	—
„ Bautzen	—	—	—	—
„ Zwickau	—	—	—	—
Land Sachsen	167	18,5	369,8	136

Es dürfte kaum einen Hausindustriellen im Erzgebirge geben, der nicht seinen Motor hat. Jedes kleine Dorf wird ja mit Strom versorgt.

---

[40]) Enquête-Ausschuß, a. a. O., S. 84.
[41]) Ebendort, S. 85.
[42]) Statistik des Deutschen Reiches 415/4 a/14.
[43]) Ztschr. d. Sächs. Stat. Landesamtes 1926/27, S. 283 ff.

Die gewerblichen Niederlassungen setzen sich nach ihrer Ausstattung mit Personal und Kraftmaschinen innerhalb der Spielwarenindustrie wie folgt zusammen [44]):

Bezirk	Lstg. d. vorh. Wind-, Wasser-, Wärmekraftmasch. PS	Lstg. d. vorh. Wind-, Wasser-, Wärmekraftmasch. z. Antr. v. Arbeitsmaschinen	betriebseigener Stromerz. KW	Elektromotoren PS	Gesamtzahl der gewerblichen Niederlassungen	darunter hausgewerbliche Betriebe	beschäftigte Person. einschl. Betriebsleiter	darunter weibliche Personen	Arbeiter männliche und weibliche
Amtsh. Freibg.	437	496	31	979	516	314	1832	807	996
„ Flöha	464	411	38	434	227	133	1168	392	810
Stadt Olbernh.	25	20	4	99	54	29	333	117	239
A.-H.Marienbg.	683	584	78	309	131	82	1246	389	987

Leider ist ein Vergleich der angeführten statistischen Ergebnisse von 1925 mit denen der Vorkriegszeit nicht möglich, da für 1907 die Zahlen fehlen. Zweifellos hat die Zunahme der elektrischen Orts- und Ueberlandzentralen eine beträchtliche Zunahme der Sekundärmotoren gegenüber den Primärmotoren in den letzten beiden Jahrzehnten gebracht. Seit 1925 hat die Maschinenausstattung gegenüber oben genannten Zahlen sicher noch beträchtlich zugenommen, da die Rationalisierung erst 1925 begann und in den folgenden Jahren weiter durchgeführt wurde. Zahlen darüber liegen noch nicht vor.

2. Der soziale Aufbau.

a) Zahl und Zusammensetzung der Arbeitskräfte.

Im Deutschen Reich umfaßte die Holzspielwarenindustrie 1925 insgesamt 10356 Personen. Davon waren 2192 Betriebsleiter einschließlich Leiter von Hausgewerbebetrieben. Das sind ungefähr 21 v. H. Auf Verwaltungs-, Büro- und kaufmännisches Personal entfielen 419, auf technisches Betriebs- und Aufsichtspersonal nur 91 Arbeitnehmer. Die Zahl der Gehilfen und Arbeiter betrug 6288 und die der mithelfenden Familienangehörigen 1366 [45]). Auffällig ist der hohe Anteil der selbständigen Personen. Die Eigenart der hausindustriellen Betriebsform kommt darin sowie in 13 v. H. mithelfenden Familienangehörigen zum Ausdruck. Der Anteil dieser Erwerbstätigen an der gesamten Beschäftigtenzahl ist nur ähnlich hoch in der Puppen-, Stoffspielwaren- und Christbaumschmuckindustrie. In der Metallspielwarenindustrie sind dagegen über 90 Prozent der beschäftigten Personen unselbständig. Seit 1907 ist der Anteil der Unselbständigen im allgemeinen gestiegen, aber auch die Zahl der mithelfenden Familienangehörigen. Die Ursache dürfte in der Wettbewerbslage der Hausindustrie zu suchen sein.

An der Holzspielwarenindustrie des Reiches ist Sachsen mit 4448 Personen beteiligt. Diese Beschäftigten sind wie folgt gegliedert [46]):

---

[44]) Statistik des Deutschen Reiches 415/4 a/36/67/73/75.
[45]) Enquête-Ausschuß, a. a. O., S. 115.
[46]) Zeitschrift des Sächs. Statistischen Landesamtes 1926/27, S. 266.

	Zahl der Betriebe	Innerhalb der Betriebsstätten beschäftigte Personen													
		überhaupt	weibliche	Eigentümer, Miteigentümer, Pächter		sonst. Betr.-leiter, einschl. Leiter v. Hausgwb.		Verwaltgs.-, Büro-, kaufm. Personal		Technisches Betriebs- und Aufsichtsps.		Gehilfen und Arbeiter		mithelfende Familien-angehörige	
				überhaupt	weibliche	überhaupt	weibliche	überhaupt	weibliche	überhaupt	weibliche	überhaupt	weibliche	überhaupt	weibliche
A)	616	8681	4428	593	41	1074	775	513	187	111	14	5978	3093	412	348
B)	960	4448	1745	401	16	588	296	185	48	38	2	2892	1095	344	288

A = Spielwaren überhaupt
B = Spielwaren aus Holz

Der Anteil der Selbständigen beträgt 22 v. H. und der der mithelfenden Familienangehörigen 7 v. H. Genaue Vergleichszahlen für 1907 lassen sich leider aus statistisch-technischen Gründen nicht angeben. Es dürfte aber seit 1907 der Anteil der Unselbständigen infolge der Zunahme der Fabrikbetriebe gestiegen sein.

Ein genaueres Bild über das Verhältnis von Unselbständigen und Selbständigen im Jahre 1925 im Hausgewerbe der Holzspielwarenindustrie in regionaler Verteilung gibt folgende Uebersicht[47]):

Bezirk	Zahl d. Hausgew.-Betr.					Hausgewerbe treibende Pers.									
	insgesamt	davon Alleinbtr.	Betriebe mit Personen			insgesamt	weibliche	Betr.-leiter		Gehilf. und Arb.		mithelf. Fam.-Angeh.		Zahl der Motorenbes.	Von den Betr. arb. f. 2 u. m. U.
			0	1—3	4 u. m.			m.	w.	m.	w.	m.	w.		
Amtsh. Flöha	130	112	1	10	7	169	114	34	95	19	18	2	1	13	17
„ Marienb.	76	52	1	21	2	97	46	38	37	9	6	4	3	13	10
„ Freiberg	301	102	6	158	35	586	293	197	88	72	75	24	130	139	109
„ Döbeln	45	41	1	2	1	49	42	3	41	—	1	4	—	—	—
übriges Gebiet	39	37	—	—	2	47	36	5	34	6	2	—	—	2	—

Auffällig ist der hohe Anteil der Frauen in der Holzspielwarenindustrie, der gegenüber der Vorkriegszeit um acht v. H. gestiegen ist. Von insgesamt 4448 darin beschäftigten Personen in Sachsen waren 1745, also 33 v. H., weiblichen Geschlechts im Jahre 1925. Dieser ungewöhnlich hohe Prozentsatz, der den Industriedurchschnitt des Reiches von 18 v. H. um 15 v. H. übertrifft, ist in den geringeren körperlichen Anforderungen, die gewisse Produktionsgänge in der Holzspielwarenindustrie verlangen, und ihrer besonderen Eignung für die Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte zu suchen. Nebenarbeiten, wie Leimen, Zusammensetzen, Schleifen, Malen u. dgl., können von Frauen gut erledigt werden.

Für Arbeiten, die besondere Geschicklichkeit und auch Geschmack bei der Ausführung verlangen, ist die Frauenarbeit der Männerarbeit sogar vorzuziehen. Die beträchtliche Zahl beschäftigter Personen weiblichen Geschlechts ist hauptsächlich aber begründet in ihrer Bevorzugung wegen der niedrigen Arbeitslöhne. Da der Preis der Massenholzspielwaren im wesentlichen von der Höhe des Arbeitslohnes bestimmt wird, ist es bei der starken Uebersetzung dieser

[47]) Statistisches Jahrbuch für Sachsen 1924/26, S. 230.

Industrie, die eine Kalkulation bis auf Bruchteile eines Pfennigs erfordert, verständlich, wenn man weibliche Arbeitskräfte bevorzugt, sofern es nur irgend möglich ist. Die Männerarbeit überwiegt trotzdem, weil an den Holzbearbeitungsmaschinen und für die häufig vorkommenden Arbeiten des Sägens, Spaltens, Drehens, Schnitzens wegen ihrer starken körperlichen Beanspruchung Frauen nicht geeignet sind. In erheblich größerem Umfang sind Frauen daher in anderen Spielwarenproduktionsgruppen mit überwiegend leichteren Arbeitsverrichtungen beschäftigt. Der Anteil der weiblichen Arbeiter übersteigt hier sogar den Männeranteil. Der größte Teil der Heimarbeiter sind Frauen, wie die untenstehende folgende Tabelle erhellt. Sie zeigt auch den Heimarbeiteranteil der Spielwarenindustrie überhaupt nach Verwaltungsbezirken sowie den durch den Niedergang der Industrie bedingten Rückgang der Heimarbeit seit der Zählung von 1926 bis 1932.

Die Heimarbeiter: Herstellung von Spielwaren[48]).

Zahl der Betriebe mit Heimarbeit	Zahl der Heimarbeiter			Land Sachsen
	m.	w.	zus.	
70	29	1404	1433	1927
91	58	1628	1686	1928
79	51	1356	1417	1929
77	—	—	1217	1930[49])
42	—	—	586	1932[49])

Die Heimarbeiter nach Verwaltungsbezirken am 1. Aug. 1926, 1928, 1929, 1930, 1932[50]).

Bezirk	Zahl der Betr. mit Heimarb.	Heimarbeiter insges.	weibl.	Spielwarenindustrie überh.	weibl.
		1926			
Amtsh. Flöha	125	1 725	1 655	121	
„ Marienberg	104	1 530	1 454	65	
„ Freiberg	34	466	444	57	
Land Sachsen	4 790	75 839	69 340	1 264	
		1928			
Amtsh. Flöha	140	2 538	2 465	129	125
„ Marienberg	116	1 584	1 486	75	68
„ Freiberg	55	634	611	139	130
Land Sachsen	5 567	91 877	84 929	1 686	1 628
		1929			
Amtsh. Flöha	134	1 857	1 797	80	75
„ Marienberg	99	1 409	1 334	110	88
„ Freiberg	52	424	309	81	76
Land Sachsen	5 191	84 881	78 456	1 417	1 366
		1930			
Amtsh. Flöha	115	1 614	1 574	43	
„ Marienberg	100	1 454	1 392	105	
„ Freiberg	40	432	405	78	
		1932			
Amtsh. Flöha	70	812	717	—	
„ Marienberg	89	1 160	1 139	63	
„ Freiberg	27	327	303	61	
Land Sachsen	3 211	37 946	34 867	586	

[48]) Stat. Jahrb. f. Sachsen, 1927/28, S. 206 u. folg. Jahrgang, S. 132.
[49]) Ztschr. d. Sächs. Stat. Landesamtes, 1932/33, S. 249.
[50]) Stat. Jahrb. f. Sachsen, 1929, S. 130/31, 1930, S. 118/19 u. Zeitschrift des Sächs. Statist. Landesamtes 1932/33, S. 250/53.

b) Arbeits-, Einkommens- und Lebensverhältnisse.

Die in der Industrie und im Gewerbe allgemein übliche Aufteilung der Arbeiterschaft in ungelernte, angelernte und gelernte Arbeiter kennt die Holzspielwarenindustrie des Erzgebirges nicht. Man unterscheidet hier zwischen Facharbeitern bzw. Facharbeiterinnen und Hilfsarbeitern bezw. Hilfsarbeiterinnen. Unter der tariflichen Bezeichnung Facharbeiter sind Arbeiter zu verstehen, die die im Beruf in Betracht kommende Lehrzeit durchgemacht haben, wie Tischler (Bankarbeiter), Drechsler, Stellmacher und Polierer. Ferner sind auf Grund der tariflichen Bestimmungen als Facharbeiter angelernte Arbeiter zu betrachten, wenn sie in angemessener Zeit nach den fachüblichen Regeln vorkommende Facharbeiten selbständig ausführen können. Jeder ungelernte Arbeiter wird nach einiger Zeit zum Facharbeiter. Als Facharbeiter werden außerdem betrachtet Maschinenarbeiter, die nachweisbar ein Jahr an Holzbearbeitungsmaschinen tätig waren und die ihnen anvertrauten Maschinen instand zu halten vermögen, ferner Beizer und Mattierer, die ein Jahr als solche tätig waren, selbständig ihr Material zusammenstellen oder nach Proben arbeiten können, ebenso Furnierer und Leimer, die ein Jahr in diesem Fache praktisch tätig waren und genügend berufsübliche Erfahrung in der Leim-, Holz-, Furnier- und Zulagenverwendung besitzen, Packer, die als Holzfacharbeiter gelernt haben und ebenso wie diese die ihnen übertragenen Arbeiten in ordnungsgemäßer Ausführung zu leisten vermögen und ihre Helfer nötigenfalls unterweisen können. Hilfsarbeiter sind alle die Arbeiter, die den Facharbeitern als Helfer zugeteilt sind oder die den an diese gestellten Anforderungen in beruflicher Hinsicht nicht genügen [51]).

Eine Facharbeit im eigentlichen Sinne ist nur noch selten anzutreffen. Wenn man erklärt, daß die Facharbeiter gegenüber früher zugenommen haben, so können darunter nur angelernte Arbeiter verstanden werden. Eine Lehrzeit ist ganz im Gegensatz zu früher für die Beschäftigung und tarifliche Einstufung als Facharbeiter nicht mehr maßgebend. Das wird sich aber noch nachteilig auswirken. Die Jugendlichen verzichten auf eine Lehrzeit und gefährden damit den nicht allzu großen, aber unentbehrlichen Nachwuchs der Facharbeiter. Die in der Nachkriegszeit nicht nur in der Fabrik sondern auch im Hausgewerbe eingetretenen Qualitätsverbesserungen können leicht zum Schaden unserer Holzspielwarenindustrie wieder zurückgehen. Der Anteil der Facharbeiter betrug um 1930 siebzig v. H. und der der Facharbeiterinnen nur sechzig v. H. [52]). Die übrigen sind ungelernte, also Hilfsarbeiter. Seitdem hat sich an dieser Verteilung wenig geändert.

Der Facharbeiterlohn betrug 1913 ungefähr 30 bis 38 Pfennige für die Stunde. Eine tarifliche Lohnregelung gab es in der Vorkriegszeit noch nicht. Erst in der Nachkriegszeit wurde der Tarifvertrag auch in der Holzspielwarenindustrie eingeführt. Er zeigt eine Lohnstaffelung nach dem Geschlecht und bei jüngeren Arbeitern nach dem Alter. Er ist abgeschlossen worden zwischen dem Deutschen Holzarbeiterverband und dem Verband der erzgebirgischen Spiel- und Holzwareninteressenten, e. V., Sitz Olbernhau i. Sa., und zwar sind tarifvertraglich die Lohn- und Arbeitsverhältnisse zuletzt umfassend am 11. Juli 1929 zwischen beiden Verbänden geregelt worden.

Zum räumlichen Geltungsbereich des Tarifvertrages gehört das sächsische Erzgebirge, das nach Schlichtungsbezirken mit den dazu gehörigen Orten, die nach zwei Ortsklassen geordnet sind, eingeteilt ist.

Der berufliche Geltungsbereich umfaßt die Betriebe der erzgebirgischen Holz- und Spielwarenindustrie, von denen einige zufolge

---

[51]) Tarifvertrag f. d. erzgeb. Spielwaren-, Holzwaren- u. Kleinholzindustrie v. 11. 7. 1929. (Annähernd wörtlich zitiert.)

[52]) Enquêteausschuß, a. a. O., S. 124.

der Art ihrer Produktion ausgenommen sind und anderen Bestimmungen unterworfen wurden [53]).

Die Festsetzung der Löhne erfolgt durch besondere Lohntarife, und zwar ist der Tariflohn nur den Arbeitskräften zu zahlen, die eine Arbeit nach den fachüblichen Regeln in angemessener Zeit herstellen können. Alle Arbeitskräfte werden nach Altersklassen eingeteilt. Es erhalten diejenigen mit einem Alter über 22 Jahre 100 Prozent, von 20 bis 22 Jahren 90 Prozent, von 18—20 Jahren 70 Prozent, von 16 bis 18 Jahren 55 Prozent und von 15 bis 16 Jahren 45 Prozent. Für Arbeitskräfte, die eine über das übliche Maß hinausgehende Leistungsfähigkeit aufweisen, ist eine höhere als die tarifliche Entlohnung vorgesehen. Vom Tariflohn können bis zu 10 Prozent abgezogen werden bei den Arbeitern und Arbeiterinnen, die die oben erwähnte Mindestarbeitsleistung nicht erfüllen. Für die durch Alter oder Invalidität minderleistungsfähigen Arbeiter und Arbeiterinnen sowie für Arbeitnehmer unter 15 Jahren erfolgt die Lohnfestsetzung durch freie Vereinbarung [54]).

Facharbeiter können auch vorübergehend zu anderen als zu ihren Facharbeiten verwendet werden. Sie haben dann aber auch Anspruch auf Entlohnung als Facharbeiter. Ist die anderweitige Beschäftigung auf Mangel an geeigneter Facharbeit zurückzuführen, so ist im Streitfalle im Einvernehmen mit der Betriebsvertretung eine Verständigung herbeizuführen [54]).

Akkordarbeiten sind so zu entlohnen, daß der Durchschnittsarbeiter 15 v. H. über dem Zeitlohn verdienen kann. Arbeiter und Arbeiterinnen erhalten für die gleiche Akkordarbeit den gleichen Akkordlohn. An Holzbearbeitungsmaschinen ist Akkordarbeit unzulässig, mit Ausnahme der ungefährlichen Maschinen. Der Begriff „ungefährlich" wird im Zweifelsfalle von den Vertragsinstanzen der in Betracht kommenden Betriebe festgestellt. Die Akkordlöhne sind in einem Spezialtarif geregelt [54]).

Ueberstunden werden mit einem Lohnzuschlag von 25 Prozent der Tariflöhne bezahlt. Für Nachtarbeit beträgt der Lohnzuschlag 40 Prozent, für Arbeiten an Sonn- und Feiertagen 50 Prozent des Tariflohnes. Als Ueberstunden werden die ersten beiden Stunden nach Beendigung der regelmäßigen täglichen Arbeitszeit angesehen. In den folgenden Stunden bis zum Beginn der regelmäßigen morgentlichen Arbeitszeit gilt jede Arbeit als Nachtarbeit. Jede Arbeit an Sonn- und Feiertagen wird als Sonntagsarbeit betrachtet. Alle Ueberzeitarbeit ist nur in dringenden Fällen zulässig. Der Arbeitgeber hat in Gemeinschaft mit der Betriebsvertretung über ihre Notwendigkeit zu entscheiden. Ueberstunden mit einer Dauer von länger als einer Woche dürfen nur mit Zustimmung der Organisationsleitungen verlangt und geleistet werden [54]).

Die Entwicklung der tariflichen höchsten Löhne in den Jahren nach der Stabilisierung 1924 bis 1930 zeigt nachstehende Uebersicht:

Arbeitnehmergruppe	1924	1925	1926	1927	1928	1929	1930
Facharbeiter	49	66	63	69	77	79	82 RPfg.
Facharbeiterinnen	32	43	41	45	50	51	53 „
Hilfsarbeiter	42	56	54	59	65	67	70 „
Hilfsarbeiterinnen	27	36	35	38	42	43	45 „

[53]) § 1, Abs. a—f Mantelvertrag für das Holzgewerbe v. 5. 6. 29, § 3, Abs. a—h Bezirkstarifvertrag für das deutsche Holzgewerbe im Freistaat Sachsen und Nachbargebieten vom 13. 6. 1929.

[54]) Tarifvertrag, a. a. O., v. 11. 7. 1929. (Annähernd wörtlich zitiert.)

Seit 1913 betrug die Lohnsteigerung somit rund hundert bis hundertfünfzig v. H. Dabei ist zu beachten, daß der Lebenshaltungskostenindex inzwischen auf 154,2 stieg [55]).

Auffällig sind die verhältnismäßig hohen Löhne, die die Arbeiter von 16 bis 21 Jahren erhalten gegenüber denen der älteren, verheirateten Arbeiter, die häufig eine große Zahl Kinder zu ernähren haben. Von Arbeitgeberseite sind Versuche unternommen worden, bei den jugendlichen Arbeitern niedrigere Löhne festzusetzen und die ersparten Beträge den verheirateten Arbeitern mehr auszuzahlen. Die Gewerkschaften haben sich aber energisch und mit Erfolg dagegen gewehrt. Diese Handlungsweise ist ihnen oft verübelt worden, weil man glaubte, sie wollten sich damit nur den Zugang der jungen Arbeiterschaft sichern. So ideal die eben gekennzeichnete Lösung in sozialer Hinsicht gewesen wäre, mußte sie in einer Zeit des Interessenkampfes, in dem sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer häufig feindlich gegenüberstanden, leicht dazu führen, daß man in den Betrieben im Laufe der Zeit die jüngsten Arbeitskräfte infolge erheblich niedrigerer Löhne bei Vergebung der Arbeit mehr berücksichtigte als die älteren Arbeiter mit höheren Löhnen.

In der Zeit der beträchtlichen Schrumpfung des Exportes, also ab 1931, sind die Löhne gefallen, und seit Juli 1932 besteht ein tariffloser Zustand. Es sind Lohnsätze als Richtlinien aufgestellt worden. Danach beträgt der Höchstlohn eines Facharbeiters 55 Pfg., eines Hilfsarbeiters 47 Pfg., einer Facharbeiterin 33 Pfg. und einer Hilfsarbeiterin 28 Pfg.

Der Anspruch auf Ferien beginnt nach halbjähriger Beschäftigung mit einem Urlaub von vier Tagen, steigend nach jedem weiteren Beschäftigungsjahr um je einen weiteren Ferientag bis zur Dauer von 6 Werktagen. Nach fünfjähriger Beschäftigung beträgt die Feriendauer sieben Werktage. Für ferienberechtigte Arbeitskräfte unter 18 Jahren ist die Feriendauer einheitlich auf vier Werktage festgesetzt worden. Da die Spielwarenindustrie eine ausgesprochene Saisonindustrie ist, wird bestimmt, daß die Ferien vom 1. Mai bis 31. Oktober zu nehmen sind. Vor unberechtigter Entlassung vor Antritt der Ferien hat die Betriebsvertretung den Arbeitnehmer zu schützen. Während der Ferien haben Arbeiter und Arbeiterinnen Anspruch auf Lohn in Höhe des vereinbarten Stundenlohnes. Der Berechnung wird die volle vertragliche Arbeitszeit zugrunde gelegt. Ist zur Zeit des Ferienantrittes mindestens vier Monate verkürzt gearbeitet worden, so erfolgt die Berechnung nach dem Durchschnitt zwischen der vertraglichen und der verkürzten Arbeitszeit [56]).

Die regelmäßige Arbeitszeit ausschließlich der Pausen beträgt wöchentlich 48 Stunden, täglich 8 Stunden. Ein Ausfall von Arbeitsstunden infolge verkürzter Arbeitszeit an Sonnabenden kann auf die übrigen Werktage verteilt werden [56]).

Die Ueberzeitarbeit spielt im Erzgebirge eine wesentliche Rolle infolge des Andranges der Aufträge in der Saison. In der Vorkriegszeit gingen die Bestellungen für Weihnachten meist schon in den Sommermonaten ein. In der Nachkriegszeit, vor allem in Krisenzeiten, wurde es üblich, die Aufträge erst kurz vor Einsetzen der Nachfrage hinauszugeben. Ein Ueberschreiten des Achtstundentages war daher unvermeidlich. Bis heute ist in diesem Zustande leider auch keine Aenderung eingetreten, obwohl von Seiten der Industrie, wie an anderer Stelle näher ausgeführt wird, schon lange gegen diesen Uebelstand gekämpft wird. Am stärksten macht sich das im Hausgewerbe bemerkbar. Bei den Fabriken ist infolge Führens weniger Standardartikel eher die Möglichkeit gegeben, in der stillen Zeit auf Lager zu arbeiten oder in der Saisonzeit ungelernte Arbeiter und Arbeiterinnen heran-

[55]) Zeitschrift des Sächsischen Statistischen Landesamtes, 1931, S. 99.

[56]) Tarifvertrag, a. a. O., v. 11. 7. 1929. (Annähernd wörtlich zitiert.)

zuziehen. Es soll auch häufig vorkommen, daß die Fabrikanten in der Saisonzeit nach Möglichkeit ein Ueberschreiten der Achtstundenzeit aus kostenpolitischen Gründen vermeiden, indem sie ihren Leuten einfache Arbeit mit nach Hause geben, die diese nach Betriebsschluß dann erledigen.

Es sind Erwägungen über die Einführung des Achtstundentages auch in der Hausindustrie von Staatsseite aus angestellt worden. Anlaß dazu gab die Zunahme der Zahl der Arbeitslosen in der Spielwarenindustrie. Dieser Plan stieß aber sofort nach Bekanntwerden auf heftigen Widerstand in der Hausindustrie, die ihre weitere Existenz durch diesen Eingriff bedroht sah [57]). Der selbständige Hausgewerbetreibende sah darin vor allem auch einen Eingriff in seine persönliche Freiheit. Es konnte ihm unmöglich zugemutet werden, seine Arbeitskraft nicht so zu gebrauchen, wie er sie benötigte. Vor allem aber waren es wirtschaftliche Gründe, die einer Einschränkung der Arbeitszeit in der Hausindustrie entgegenstanden.

Die Spielwarenindustrie ist, wie schon mehrfach hervorgehoben, Saisonindustrie. Zwischen Weihnachten und der Frühjahrsmesse, und häufig auch noch weit darüber hinaus bis sogar zur Herbstmesse, sind die Hausgewerbetreibenden ohne ansehnliche Aufträge. Eine Beschäftigung während der monatelangen toten Zeit läßt sich aber nicht erzwingen, da die Hausgewerbetreibenden finanziell nicht kräftig genug sind, um ein großes Lager zu halten. Außerdem wäre zu befürchten, daß die hergestellten Waren nicht verlangt werden und die Mühe dann vergeblich gewesen ist. Die letzte Hälfte des Jahres, die für die Spielwarenindustrie Hochkonjunktur ist, muß voll ausgenutzt werden, um den Verdienstausfall der ersten Jahreshälfte zu decken. Arbeitszeitbeschränkungen würden zu Preissteigerungen der Waren führen müssen, die eine Lähmung des Absatzes brächten. Erschwerend kam zur Zeit der beabsichtigten Durchführung des Planes hinzu, daß, infolge der durch fortwährende Kursschwankungen unsicheren Marktlage, die Käufer nur zur Gewährung sehr kurzer Lieferfristen bereit waren. Im Ueberseegeschäft konnte leicht durch das Auslassen eines Dampfers bei den damaligen noch ungenügenden Dampferverbindungen die rechtzeitige Ankunft der Ware verhindert werden. Deshalb bestand die Gefahr, daß ihre Aufträge annulliert wurden, sofern die Spielzeugmacher überhaupt bei einer Arbeitszeitverkürzung solche Aufträge hätten annehmen können. Die Gefahr des Verlustes ausländischer Absatzgebiete und damit der Steigerung der ausländischen Konkurrenz war groß.

Weiter muß beachtet werden, daß der Hausgewerbetreibende häufig noch einen landwirtschaftlichen Nebenbetrieb hat, so daß er noch andere Arbeiten erledigen muß, die ihn zeitweise von seiner industriellen Beschäftigung fernhalten. Auch hat er Materialeinkäufe zu machen und die Lieferungen an die Verleger vorzunehmen, bei denen ein oder gar mehrere Tage der Woche verlorengehen. Dieser Verlust kann nicht durch Zuschläge auf die Waren ausgeglichen werden, da das eine Absatzerschwerung zur Folge haben würde. Ein Verdienstausfall ist kaum tragbar, weil der Hausindustrielle im allgemeinen ohnehin einen geringeren Lohn als der Fabrikarbeiter erhält. Er vermag nur durch längeres Arbeiten einen Ausgleich zu schaffen.

Es darf als sicher angenommen werden, daß die Einführung des Achtstundentages in der erzgebirgischen Hausindustrie eine Abwanderung vieler Artikel in die Fabrik mit sich gebracht hätte. Da aber der Fabrikbetrieb nur rentabel bei einer Schematisierung der Artikel arbeiten kann, würde der Verlust der Vielgestaltigkeit eine unausbleibliche Folge gewesen sein. Die erzgebirgische Spielwarenindustrie hätte eines ihrer Hauptmerkmale verloren, und die Bevölkerung einiger Gebietsteile wäre brotlos geworden. Bei Einführung dieses Gesetzes würden auch Mittel zu dessen Um-

[57]) Vgl. Rundschau, Jan. 1921, S. 3.

gehung gefunden worden sein, denn eine Kontrolle wäre kaum durchführbar, da es sich ja um selbständige Gewerbetreibende und deren Familienangehörige handelt. Die verschiedenartige Arbeitseinteilung im Hausgewerbe ließ eine schematische Regelung der Arbeitszeitfrage nicht zu.

Die Arbeitsbedingungen im Verlagssystem sind infolge der bei dieser Betriebsform häufig auffällig in Erscheinung tretenden wirtschaftlichen und sozialen Schäden schon häufig Gegenstand allgemeiner und wissenschaftlicher Untersuchung gewesen. Es ist ein mannigfaltiges, namentlich sozialpolitisches Schrifttum darüber entstanden. Die allgemeinen Erkenntnisse, die dabei über Hausindustrie und Heimarbeit gewonnen wurden, lassen sich aber nicht gleicherweise auf alle in Deutschland wirksamen Zweige des Verlagssystems anwenden. Hausindustrie und Heimarbeit weisen innerhalb der verschiedenen Gewerbe und Bezirke, in denen sie üblich sind, besondere Eigenarten auf, so daß eine Anerkennung oder Ablehnung dieser Betriebsform für verschiedene Gewerbezweige nur auf Grund eingehender Studien für bestimmte Gebiete möglich ist. Die allgemeinen Auffassungen über den rein wirtschaftlichen und den sozialen Wert der Betriebsform des Verlagssystems gehen weit auseinander. Gertrud Bäumer betrachtet die Heimarbeit als eine soziale Krankheit, eine Entartung unseres Wirtschaftslebens [58]). Werner Sombart hält sie für eine dem Arbeiter ungünstige Form der kapitalistischen Ausbeutung [58]). Dagegen meint Paul Arndt, daß sie ein Segen für Tausende und Tausende sei [58]). Diesen widerspruchsvollen Ansichten sollen die Verhältnisse im sächsischen Erzgebirge gegenübergestellt werden, um eine exakte Grundlage für die Beurteilung unserer hausgewerblichen Zustände zu gewinnen.

Als das Muster hausindustriellen Elends hat man im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts den Thüringer Spielwarenbezirk bezeichnet. Aus der erzgebirgischen Hausindustrie kamen damals aber auch viele Klagen, so daß sich sogar die sächsische Regierung veranlaßt fühlte, eine Untersuchung über die durchschnittlichen Wochenverdienste der Spielwarenmacherfamilien für die Jahre 1875, 1878 und 1881 im Seiffener Bezirk durchzuführen. Auf Grund des Ergebnisses dieser amtlichen Ermittelung bei 51 Familien in den Orten Seiffen, Heidelberg, Deutscheinsiedel und Niederseiffenbach schwankte der durchschnittliche Wochenverdienst der Spielwarenmacherfamilien 1875 zwischen M 49,60 und M 3,60 nach Abzug der Materialkosten; im Jahre 1878 zwischen M 40,40 und M 2,60; 1881 zwischen M 26,50 und M 1,40. Von fünfzig Familien verdienten im Jahre 1875 zehn, 1878 vierzehn und 1881 zweiundreißig weniger als wöchentlich M 10,— im Durchschnitt [59]). In dieser Zeit des ständigen Verdienstrückganges ist allerdings auch der Welthandelsindex von 1100 auf 955 gesunken [60]). Trotzdem war die Lage der Hausindustriellen schlechter als die der Fabrikarbeiter, die im Jahre 1884 durchschnittlich 8 Mark verdienten [61]). Es handelt sich dabei aber um den Verdienst eines einzigen Arbeiters, während die Verdienstzahlen des Hausindustriellen auf die Arbeit einer ganzen Familie zurückzuführen sind. Mit den jetzigen Verhältnissen ist die absolute Höhe des Verdienstes nicht zu vergleichen. Sicher darf die soziale Lage als leidlich erträglich angenommen werden, insbesondere wenn man den landwirtschaftlichen Nebenerwerb berücksichtigt. Kartoffeln und etwas Getreide, die auf magerem Ackerland angebaut werden, sowie Kleinvieh trugen zur Ernährung bei. Außerdem brauchte im eigenen Häuschen keine Miete gezahlt zu werden.

Die Steigerung der Spielwarenausfuhr um die Jahrhundertwende brachte schließlich auch eine Steigerung des Verdienstes der Spiel-

[58]) Zit. bei Grünspan, Die deutsche Spielwarenindustrie unter besonderer Berücksichtigung des Exportes und der Konkurrenz. Diss. Köln 1931, S. 20.

[59]) Westenberger, a. a. O., S. 122.

[60]) Wiederholz, a. a. O., S. 55.

[61]) Westenberger, a. a. O., S. 224.

warenmacherfamilien. Für 1899 und 1900 wird der Verdienst mit 15 bis 28 Mk., 1902 mit 12 bis 30 Mk. und 1910 mit 15 bis 30 Mk. angegeben [62]). Die Kaufkraft hat aber mehr zugenommen als der absoluten Zunahme des Verdienstes gegenüber den 80er Jahren entspricht, da die Preise seitdem weiterhin eine sinkende Tendenz zeigten.

Die Besserung der dürftigen Verhältnisse in der Hausindustrie in der unmittelbaren Vorkriegszeit ist zweifellos auf die Zunahme der Spielwarennachfrage zurückzuführen, die es dem Produzenten ermöglichte, wirklich einen Preis für seine Spielwaren zu verlangen. Früher, bei dem Ueberangebot an Arbeitskräften, war es den Verlegern leicht möglich, den der freien Vereinbarung zwischen Verleger und Spielzeugmacher unterliegenden Preis rücksichtslos zu drücken. Jetzt waren die Hausindustriellen auch aufgeklärter geworden, so daß sie einem Preisdruck eher Widerstand entgegensetzten. Andererseits konnten die Verleger infolge der Aufklärung der Oeffentlichkeit über die Ausbeutung der Hausindustriellen oder aus sozialer Einsicht und aus Verantwortungsgefühl nicht mehr so skrupellos vorgehen. Ein Zusammenschluß der Hausindustriellen hätte vielleicht schon früher eine Verbesserung ihrer Lage herbeiführen können. Versuche dazu sind auch gemacht worden, leider aber immer wieder fehlgeschlagen. Im Charakter des Erzgebirglers mit seinem Hang zum Individualismus, aber auch in der Eigenart der Spielwarenindustrie mit der Mannigfaltigkeit der Artikel, lag das Hemmnis.

In der Nachkriegszeit hat sich die betrübliche soziale Lage der erzgebirgischen Spielzeugmacher wesentlich gebessert, nachdem bereits zwecks Milderung der seit langem offenbar gewordenen Mißstände in der Heimarbeit ein Betriebs- und Gesundheitsschutz geschaffen wurde durch das Hausarbeitsgesetz vom 20. Dezember 1911. Damit wurde aber das Uebel noch nicht an der Wurzel angefaßt. Der Lohnschutz war nicht gewährleistet. Erst 1917 wurden Bestimmungen über Offenlegung der Lohnbücher in Kraft gesetzt. Das Verlangen nach Mindestentgeltfestsetzungen ist seitdem aber nicht wieder gewichen. Das Hausarbeitsgesetz von 1911 in der Aenderung vom 27. Juni 1923 brachte eine Verbesserung der Ansätze zu einem Lohnschutz. Es wurden Fachausschüsse eingesetzt für die Hausarbeit zur Allgemeinverbindlichkeitserklärung von Tarifverträgen und zur Festsetzung von Mindestentgelten. Die Stücklöhne durften nicht mehr als 10 v. H. hinter den entsprechenden Akkordsätzen der Betriebsarbeiter zurückbleiben. Bei Spielwaren, die nur in Heimarbeit hergestellt werden, ist ein Mindestverdienstsatz von 0,20 RM als Stücklohn für Arbeitnehmer über 16 Jahre bei durchschnittlicher Leistung festgesetzt worden. Es soll versucht worden sein, diese vom Fachausschuß für verbindlich erklärten Lohnsätze zu umgehen. Infolge verhängter Strafen haben aber dann die Arbeitgeber davon abgelassen. Andererseits sollen viele Heimarbeiter von ihrem Beschwerderecht keinen Gebrauch gemacht haben, so daß es schwierig ist, ein Urteil über die Erreichbarkeit der bestimmten Sätze abzugeben. Klarheit läßt sich über die Höhe und Genauigkeit des Stundenverdienstes kaum gewinnen, da sich die Arbeitszeit als Berechnungsgrundlage nicht einwandfrei ermitteln läßt. Auch ist die verschiedene Geschicklichkeit der Heimarbeiter zu beachten, ferner bei Heimarbeiterinnen, die ihre häusliche Arbeit mit zu erledigen haben, das Unterbrechen der Arbeit. Die durchschnittliche Arbeitsleistung der Heimarbeiterinnen soll zwischen fünf und acht Stunden liegen. Ein Gesetz über Lohnschutz in der Heimarbeit vom 8. Juni 1933 verbesserte die bisherigen Schutzmaßnahmen.

Das neue Gesetz über die Heimarbeit vom 23. März 1934 [63]) brachte schließlich eine Neuregelung des Rechtes für die Heim-

[62]) Wiederholz, a. a. O., S. 55.

[63]) Genaueres siehe Kalckbrenner, Gesetz über die Heimarbeit vom 23. März 1934. Berlin.

arbeiter und damit wirksamen neuen Entgeltschutz. Er wird gesichert durch ein Verzugsbußverfahren und das Verbot, Heimarbeit wieder zu vergeben bei grober Vernachlässigung der Pflichten seitens des Auftraggebers. Die Regelung des Entgeltes wird durchgeführt von Sondertreuhändern für die Heimarbeit, denen Sachverständigenausschüsse beratend zur Seite stehen. Auch Arbeitszeitschutz und Gefahrenschutz sind geregelt worden, ebenso werden die Begriffe Heimarbeiter, Hausgewerbetreibender und Zwischenmeister erläutert. Es ist die Listenführung über die Heimarbeiter sowie die Verteilung der Arbeitsmenge und die Einführung von Arbeitskarten, Entgeltverzeichnissen und Entgeltbüchern angeordnet worden. Gegenüber dem Heimarbeiter-Lohngesetz vom 27. Juni 1923, das mehr ein gewerbepolizeiliches Gesetz war, da es den Betriebsschutz in den Mittelpunkt stellte, bringt das neue Gesetz für den schaffenden Menschen wirksamen Schutz [64]).

Anstelle der Fachausschüsse ist bei Festlegung der Mindestarbeitsbedingungen nur der Treuhänder der Arbeit zuständig. Angebahnt wurde die Neuregelung des Heimarbeiterrechts durch die Aufhebung der Fachausschüsse durch § 67 des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit (AOG). Das neue Gesetz erfaßt alle Heimarbeiter und alle Hausgewerbetreibenden, die mit nicht mehr als zwei fremden Hilfskräften arbeiten. Sonstige Hausgewerbetreibende oder ähnliche Arbeitnehmergruppen können aber noch hinzugezogen werden, wenn eine behördliche Prüfung besondere Schutzbedürftigkeit ergeben hat.

Die Möglichkeiten, sich der Kontrolle zu entziehen, sind sehr mannigfaltig. Zwecks Durchführung einer wirksamen Kontrolle müßten aber so viele Kontrollpersonen eingesetzt werden, daß die Kosten in keinem Verhältnis zum Erfolg der Kontrolle stehen würden. Das neue Hausarbeitergesetz hat daher auch von einer Ueberwachung der Heimarbeit in ihrer Zeitdauer abgesehen und nur die mittelbare Arbeitsbeschränkung eingeführt [65]). Dem Treuhänder ist die Möglichkeit gegeben, die auf einen Entgeltsbeleg auszugebende Arbeitsmenge herabzusetzen. Die Existenzmöglichkeit eines einzelnen Heimarbeiters darf jedoch dadurch nicht gefährdet werden. Auf diese Weise ist es einzelnen Heimarbeitern nicht möglich, durch übermäßige Ausnutzung der Arbeitszeit sich viel Arbeit und hohen Verdienst zu schaffen. Die Arbeitsmenge wird auf diese Weise annähernd gleichmäßig verteilt.

Für Hausgewerbetreibende, die außer Familienangehörigen noch fremde Hilfskräfte beschäftigen, gilt die Arbeitszeitverordnung vom 14. April 1927 (RGBl. I, S. 110).

Die Mindestentgeltvereinbarungen, die von den Fachausschüssen herbeigeführt worden sind und am 30. April noch Gültigkeit besaßen, sind nach dem neuen Gesetz als Tarifordnungen beibehalten worden, desgleichen die allgemeinverbindlich genehmigten Tarifverträge für die Heimarbeit sowie die Regelung über die Verteilung der Arbeitsmengen [66]).

Auch die soziale Lage der Hausgewerbetreibenden hat sich in der Nachkriegszeit verbessert, insbesondere hat sich die Selbständigkeit der Hausindustriellen gegenüber dem Unternehmer gefestigt. Hatten die Verleger bisher nur die Kundschaft zu umwerben, so galt es jetzt, in der Zeit günstiger Konjunktur, sich den Hausindustriellen zu sichern. Dieser setzte den Preis fest, und wurde er nicht gezahlt, dann konnte der Verleger vergeblich auf Spielwaren warten. Der Hausindustrielle war fast unabhängig vom Verleger geworden. Konnte er früher seine Ware an den Großhändler nur schwer selbst absetzen aus Gründen, die schon erörtert wurden, so hatte sich die Lage jetzt völlig geändert. Gelegenheitsaufkäufer, die früher nur selten kamen, befanden sich jetzt in großer Zahl im Bezirk und bestürmten die

[64]) Deutsche Spielwarenzeitung, April 1934, S. 14.
[65]) Kalckbrenner, a. a. O., S. 12.
[66]) § 20, Abs. 3, Hausarbeitsgesetz.

Hausgewerbetreibenden mit Aufträgen. In diesen Zeiten der guten Konjunktur und Inflation war es den Hausindustriellen leicht möglich, ihr Grundstück, bestehend aus Haus, Garten und Acker für den eigenen Bedarf, schuldenfrei zu machen. Die Kinder konnten die Fachschulen besuchen, wo sie zu Qualitätsarbeitern herangebildet wurden und dann mithalfen, den väterlichen Betrieb in qualitativer Hinsicht zu heben. Durch den Umgang mit Einkäufern wurde ihr Gesichtskreis erweitert. Alles dies trug dazu bei, die Hausindustrie auf eine festere wirtschaftliche Grundlage zu stellen als in der Vorkriegszeit. Wenn in normalen Zeiten auch die Beschäftigungsmöglichkeit und damit der Verdienst zurückgingen und viele Hausgewerbetreibende zum Absatz ihrer Waren teilweise die organisatorische Tätigkeit des Verlegers wieder brauchten, so ist die Lage der Hausindustrie selbst bei gegenwärtig bescheidenem Einkommen gut.

Infolge der Verschiedenheit der Artikel und der Konkurrenzverhältnisse ist es schwer, das Einkommen der Hausindustriellen zu bestimmen. Die für 1929 berechneten Effektivverdienste [67]) liegen zwischen 20 bis 25 RM in der Woche. Damit dieses bescheidene Einkommen erzielt wird, muß größtenteils auch die Frau mithelfen. Umrechnungen haben für Männer einen Durchschnittsverdienst von 0,30 RM für die Stunde ergeben. Für Frauen liegt der Satz wesentlich tiefer, da man infolge Verrichtung häuslicher Arbeiten nur 25 Stunden Arbeitszeit wöchentlich angenommen hat. Dabei ist man zu einem Verdienst für die Stunde von 0,12 bis 0,15 RM gekommen. Diese Angaben sind aber sehr vorsichtig zu bewerten, da der Verschiedenheit der Spielwaren zwangsläufig eine Verschiedenheit des Verdienstes entspricht. Die Arbeitszeit läßt sich auch nicht genau festlegen. Man hat sie mit wöchentlich 70 Stunden für den Durchschnitt errechnet. Eine Ueberschreitung dieser Zeit in der Saison kann als sicher gelten. Seit der eingetretenen Schrumpfung des Auslandsabsatzes werden die obigen Verdienstsätze eine weitere Senkung erfahren haben.

Die Höhe des Einkommens ist für die Beurteilung der wirtschaftlichen und sozialen Lage einer Volksschicht die wichtigste Grundlage. Sie bildet das Kernstück des Hausindustriellenlebens. Auf ihr baut sich die gesamte Lebenshaltung auf und beeinflußt die Wohnungsverhältnisse und damit den Gesundheitszustand, aber auch die sittlichen Verhältnisse der Bewohner. So haben sich entsprechend den seit der Vorkriegszeit eingetretenen Wandlungen in den Einkommensverhältnissen der Hausindustriellen und Heimarbeiter auch die übrigen sozialen Verhältnisse verändert.

Die Einführung des Achtstundentages ist in der Hausindustrie ziemlich unbeachtet geblieben, da das Gesetz nur die auf Grund eines Arbeitsvertrages Beschäftigten erfaßt.

Außerordentlich ungünstig sind immer die Wohnungsverhältnisse der Heimarbeiter geschildert worden. Für das Erzgebirge trifft das insbesondere bei den Hausindustriellen nicht zu. Diese hatten bereits in der Vorkriegszeit meist ihr eigenes kleines Haus und darin zum Bewohnen mindestens Kammer und Stube inne. Diese Stube war allerdings Arbeitsraum, Wohnraum und Küche zugleich, verfügte aber meist über 2 bis 3 Fenster und war sehr geräumig. Es sind im Gegensatz zur Thüringer Hausindustrie keine Fälle bekannt geworden, daß nur ein Raum zu Wohnung und Arbeitsstätte vorhanden gewesen wäre. Gesundheitsschädigungen waren insofern leicht möglich, als die überhitzten und stauberfüllten Räume wenig gelüftet wurden, damit die gemalten Sachen über Nacht trocknen konnten. Im unteren Erzgebirge, namentlich in Grünhainichen, besaßen die meisten Hausindustriellen schon eine eigne Werkstatt. Die Nachkriegszeit mit ihrer Produktionsausweitung hat auch im Seiffener Bezirk gesonderte Werkstätten entstehen lassen. Auch einige neue

[67]) Enquête, a. a. O., S. 129.

Häuser wurden gebaut, in denen die Söhne der Hausindustriellen sich eine Existenz gegründet haben.

Die Fabrikarbeitsstätten wurden, von einigen Ausnahmen abgesehen, um die Jahrhundertwende als ungenügend bezeichnet, da ehemalige Wohnhäuser mit ihren niedrigen Decken zu Fabrikräumen umgestaltet worden waren und fehlende oder mangelhafte Schutzvorrichtungen die Arbeit inmitten der Maschinen außerordentlich gefährdeten. Letztere Erscheinung trifft für unsere Zeit nicht mehr zu, da die Gewerbeaufsichtsämter und Arbeitnehmervertretungen etwa bestehende Mißstände beseitigt haben. Neben neuen, mit großen hellen Räumen ausgestatteten Fabriken sind die in alten Häusern eingebauten Fabrikräume noch heute zu finden.

Die Kinderarbeit, die oft zur Verbreitung schauerlicher Gerüchte Anlaß gegeben hat, ist auch im sächsischen Erzgebirge verbreitet gewesen. Der Preisdruck bewirkte ein Heranziehen aller Kräfte eines Hausgewerbebetriebes, um den Verdienst zu steigern. Die Möglichkeit dazu war in der Spielwarenindustrie auch gegeben, da viele Leistungen wie Bemalen, Leimen, Füllen oder Handreichungen von Kindern gut ausgeführt werden konnten. Diese leichten Verrichtungen wären allein noch nicht körperlich nachteilig gewesen, wenn nicht die Arbeitszeit nach der Schulzeit mitunter in den engen, schlecht gelüfteten Räumen sehr lange gewesen wäre, so daß schwere gesundheitliche Schädigungen unausbleiblich waren. Das Kinderschutzgesetz vom 30. März 1903 und die Novelle zur Gewerbeordnung vom 28. Dezember 1908 haben auf diesem Gebiete erfreulicherweise gründlichen Wandel geschaffen. Es wurde Nachtarbeit für Kinder sowie Betätigung in Motorenbetrieben und die Beschäftigung überhaupt verboten. Kinder bis zu zwölf Jahren durften nur in Familienbetrieben und nur in beschränktem Maße beschäftigt werden. Die Kindertätigkeit soll daraufhin stark zurückgegangen sein, insbesondere in der Nachkriegszeit, in der die Lage der Hausindustrie sich ganz bedeutend besserte. Kinder wurden nur zur Zeit der Hochkonjunktur, als es an Arbeitskräften mangelte, zu gelegentlichen Handreichungen, die für diese mehr Zeitvertreib als anstrengende Arbeit bedeuteten, herangezogen.

Schlechter als die Lage der Hausindustriellen war von jeher die der Heimarbeiter. Dabei muß man unterscheiden zwischen den Spielzeugmachern, die mit ihrer Familie ausschließlich von Heimarbeit leben, und denjenigen, für die die Heimarbeit nur ein Nebenverdienst ist. Die erste Gruppe ist bis in die Vorkriegszeit vorherrschend gewesen und hat sich wirklich in einer Elendslage befunden, allerdings noch nicht in dem Maße wie die Thüringer Heimarbeiter, denn der sächsische Staat brauchte auf Grund der angestellten Untersuchungen nicht einzugreifen. Neben der niedrigen Stückentlohnung fehlte den meisten ein eigenes Haus mit Ackerland, um dadurch zum Lebensunterhalt mit beizutragen, wie es bei den Hausindustriellen ausnahmslos der Fall war. Es mußte im Gegenteil sogar noch Miete gezahlt werden. Es ist auch nicht verwunderlich, wenn gerade aus dieser Schicht viele jüngere Kräfte in die Großstadt abwanderten, um bessere Verdienstmöglichkeiten zu finden, oder als Arbeiter in die Spielwarenfabrik gingen, so daß in der Nachkriegszeit die Heimarbeit mehr und mehr zum Nebenverdienst für verheiratete Frauen, Mädchen und ältere, in der Fabrik nicht mehr beschäftigte Arbeiter wurde. Am frühesten und raschesten haben sich diese Wandlungen im Grünhainichener Bezirk, wo die Fabrikbetriebe am zahlreichsten sind, vollzogen. Von einem Heimarbeiterelend kann hier überhaupt keine Rede mehr sein. Vom Seiffener Bezirk liegt aus dem Jahre 1924 ein Bericht über den Besuch bei elf der ärmsten Spielzeugschnitzer vor, der allerdings noch manche betrübliche Zustände zeigt. Es heißt da: „Nie hätten wir uns träumen lassen, daß so viel Dürftigkeit und Armut möglich ist, und daß trotz dieser unge-

wissen Einfachheit des Lebens so viel Arbeitsfreude bei den Aermsten zu finden ist. In der einen Familie fanden wir einen einzigen Raum vor, der zu gleicher Zeit als Werkstatt für den arbeitsfähigen Mann dient, als Krankenzimmer für die seit Jahren bettlägerige Frau, als Schlafzimmer für alle Familienmitglieder, als Küche für den armen Haushalt, als dauernder Aufenthalt für alle. Wir waren bei einer alten Spielzeugschnitzerin, die trotz ihrer 70 Jahre ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit verdient. Wir besuchen den 82 jährigen Totengräber, der fast ohne Pflege mit einem Beinbruche einsam in seiner bescheidenen Stube hockte. Wir sahen ein altes Ehepaar von 70 und 76 Jahren, die zusammengebrochen in Not und Elend den Tod erwarten, der sie aus allen Sorgen erlösen soll. In einem Häuschen, wo wir nette, arbeitsame Leute antrafen, mußte uns Herr Meyer die Stufen hinaufziehen, weil diese so ausgebrochen waren, daß sie nur mit Gefahr begangen werden können. Der Verdienst wird eben aufgezehrt durch das teure Leben, so bleibt für Hausreparaturen kein Geld mehr übrig. In einer armen Familie trafen wir ein Mädchen an, das seit 28 Jahren keinen Schritt getan hat. Die Aermste ist gelähmt. Sie wird vom Bett zum Stuhl getragen und vom Stuhl zum Bett. Trotzdem hilft sie den Eltern beim Erwerb. Sie malt die kleinen Männer bunt an. Bei einem alten Geschwisterpaar, das hochbetagt ist und in einem Häuschen lebt, welches nur aus einem niedrigen Zimmer besteht, waren wir. Wir könnten viele Seiten füllen, wenn wir die Armut, die wir gesehen haben, in allen Einzelheiten schildern würden. Wir haben überall den Eindruck gehabt, daß trotz der Armut der Wille zur Arbeit vorhanden ist und sich trotz der schwierigsten äußeren Verhältnisse durchsetzt. Wir haben gesehen, daß ungeachtet der Dürftigkeit bei all den Aermsten Reinlichkeit und Ordnung vorhanden ist“ [68]). Es darf nicht übersehen werden, daß es sich hierbei um Leute handelt, die in ihrer Leistungsfähigkeit durch Krankheit oder Alter gemindert sind. Leider steht seit einigen Jahren wie früher die Sorge wieder vor der Tür. Die Arbeitslosigkeit hat für viele wieder die Heimarbeit als einzige Verdienstquelle gebracht.

Gesundheitliche Gefahren bringt im allgemeinen die Spielwarenverfertigung nicht mit sich. Der Holzstaub, der vor allem bei Verwendung von stark ausgetrocknetem Material entsteht und schädlich auf die Atmungsorgane der Arbeiter einwirken könnte, wird durch an den Maschinen angebrachte Saugapparate am Uebertritt in die Luft gehindert. Zu Beginn des Jahrhunderts kamen diese Exhaustoren zunächst in den großen Betrieben auf, setzten sich aber im Laufe der Zeit auf Verlangen der Gewerbeinspektion oder auf Grund eigener Einsicht auch in kleineren Betrieben durch. Ein übermäßiger Aufwand an Körperkraft ist nicht erforderlich. Auch ist die Verwendung giftiger Farbstoffe verboten. Die Mischung der Farben geschieht jetzt mit Lackspiritus anstelle des früher verwendeten Terpentins, das infolge seines scharfen Geruches die Luft der Arbeitsräume verschlechterte. Gesundheitsschädliche Wirkungen brachten vor allem die bedauerlichen Wohnungszustände mit sich. Das für die Gesundheit des einzelnen erforderliche Luftquantum war bei der Zusammenpferchung von vielen Menschen in einem einzigen Schlafraum nicht gewährleistet. Die Verhältnisse haben sich aber zusehends gebessert. Abänderungsbedürftig ist aber noch heute die Ernährungsweise. Selten haben der Hausgewerbetreibende und der Heimarbeiter Hunger gelitten. Leider entsprach aber schon früher der Nahrungsmenge nicht die entsprechende Zusammensetzung des Essens und damit der Gehalt an Nährstoffen, wie sie der Mensch braucht.

Rückblickend läßt sich sagen, daß seit der Jahrhundertwende, und zwar vor allem in der Nachkriegszeit die sozialen Verhältnisse

[68]) „Deutsch-Amerika“, 23. Nov. 1924, Art.: Im Erzgebirgischen Spielwarendorf.

der Spielwarenmacher des Erzgebirges wie die der übrigen mit der Hand arbeitenden Massen eine grundlegende Besserung erfahren haben.

Man darf nicht nur die jeweils bestehenden sozialen Verhältnisse einer Volksschicht vom rein idealen Standpunkt betrachten. Es wird dann sicher vieles daran auszusetzen geben. Ein Vergleich mit der Vergangenheit aber wird erkennen lassen, ob die Entwicklung vor- oder rückwärts gegangen ist und welche Aenderungen noch anzustreben sind.

Das unter nationalsozialistischer Führung stehende Deutschland brachte nun die Einleitung eines Umbaues der Wirtschaft auf berufsständischer Grundlage. Damit wird sich auch ein Wandel vollziehen in der bisherigen Regelung der Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der Regelung von Lohn- und Arbeitsbedingungen. In der Deutschen Arbeitsfront werden alle Arbeitgeber und alle Arbeitnehmer zusammengeschlossen, um einen Ausgleich sich häufig widerstreitender Interessen unter Berücksichtigung volkswirtschaftlicher Belange durchzuführen.

c) Ausbildung des Nachwuchses.

Die Holzspielwarenindustrie des Erzgebirges hatte in der Vorkriegszeit den Ruf der Billigkeit. Das war aber auch das einzige Lob, das man ihr zollen konnte. Die Güte der Ware ließ außerordentlich zu wünschen übrig. Man geht nicht zu weit mit der Behauptung, daß die Waren ausgesprochen gewöhnlich waren. In neuerer Zeit ist erfreulicherweise eine Wendung zum Besseren eingetreten. „Unter Fachschulführung hat sich innerhalb dieses Industriezweiges das Quantitätsprinzip zum Qualitätsprinzip gewandelt". In einer Zeit des schärfsten Konkurrenzkampfes auf dem Weltmarkte, in der andere Länder mit günstigeren Produktionsbedingungen wesentlich billiger arbeiten können, mußte diese Entwicklung auch eintreten, wenn nicht in unserer Industrie Zeiten schwerster Not wiederkommen und das Ende der Spielwarenherstellung bringen sollten. Neben der Billigkeit muß heute die Güte der Waren stehen.

Die Befolgung dieses Grundsatzes ist auch nicht schwer, da im Erzgebirgler sehr viel natürliche Begabung steckt, die nur die vorhandenen Anlagen durch weitere Ausbildung zu entwickeln und zu vervollkommnen braucht. Dies hat man auch in Zeiten ähnlicher Notlage erkannt und Schulen zur Heranbildung von Spielzeugmachern gegründet.

Die „Gesamtkommission für Hebung der Spielwarenindustrie im Erzgebirge" eröffnete 1870 in Seiffen eine „Fachgewerbeschule für Spielwarenindustrie", nachdem die seit 1840 bestehende staatliche Zeichenschule infolge mangelnder Vorbildung der Schüler aufgehoben worden war und auch nach privater Weiterführung mit staatlicher Unterstützung wieder einging. 1874 entstand in Grünhainichen eine zweite Fachgewerbeschule. Im Jahre 1885 wurde die Industrieschule zu Olbernhau ins Leben gerufen, die „alle örtliche Gewerbe, insbesondere die Spielwarenindustrie zu fördern und die Einführung neuer Erwerbszweige anzustreben" sich als Aufgabe gestellt hatte[69]). Die segensreiche Arbeit beider Schulen machte sich auch bald in der Steigerung der Leistung der Spielzeugmacher in qualitativer Hinsicht bemerkbar und hat vor allem in der Nachkriegszeit weitere Fortschritte gemacht.

Zweck der Schulen ist heute wie damals, „junge Leute durch Unterricht und praktische Uebungen im Zeichnen, Drehen, Schnitzen, Modellieren und Malen, sowie in den unentbehrlichsten kaufmännischen

---

[69]) Westenberger, a. a. O., S. 66.

Kenntnissen für sachgemäße und geschmackvolle Ausübung des Spielwarengewerbes heranzubilden und die Entwicklung des sächsischen Spielwarengewerbes zu fördern“ [70]). Die Ausbildung [71]) erfolgt in der Vorschule, Tagesvollschule, der eigentlichen Fachschule und dem Fortbildungskursus. Die Vorschule besteht schon seit der Gründung der Anstalten und hat den Zweck, noch schulpflichtige Schüler und Schülerinnen auf den späteren Fachunterricht vorzubereiten durch Uebung und Erlernung der nötigsten Vorkenntnisse, wie Zeichnen, Handfertigkeit, Drehen, mit wöchentlich 4 bis 8 Stunden. Es werden vor allem Zeichnungen und kleine Papier- und Pappmodelle hergestellt. Die Zeichnungen bestehen aus Freiarmübungen, Blumenzeichnen im Freien, Tuschzeichnungen, geometrischen Zeichnungen von der Linie bis zur Würfelentwicklung, Pinselübungen, Schattierungen einfachster Gegenstände mit Blei, Pinselschriftstudien, dazu kommen Schriftübungen und Umrahmungen, Farbenskizzen nach unbemalten Modellen und Bemalen einfacher Holzspielwaren sowie Ausschneide- und Faltübungen. Die große Unkenntnis und geringe Erfahrung der aus der Volksschule Entlassenen auf diesen Gebieten zwang zu dieser Einrichtung, um die eigentliche Fachschule nicht zu sehr mit solchen vorbereitenden Uebungen zu belasten. Die Fachschule besuchen 14 bis 17jährige Schüler mit wöchentlich 9 Stunden Unterricht. Tagesschüler haben in der Woche 40 Stunden. Innerhalb der Fachschule gibt es Fachklassen, z. B. für Spielwarenmaler, Dekorationsmaler, Eisenarbeiter, vom Spielwarenschlosser bis zum Maschinenbauer und Holzarbeiter. Bei letzteren treten neben Zeichnen auch noch technische Uebungen. Die ersteren vervollständigen und erweitern die Arbeiten der Vorschule. Die Dekorationsmaler üben sich in Projektion, Zeichnen nach der Natur in Blei und Kohle, Farbenübungen, Streichen, Tupfen, Stricheziehen. Die Ausbildung erfolgt also zunächst nach der geschmacklichen Seite hin. Werkstättenunterricht sorgt schließlich für die praktische Unterweisung. Gute Lehrmittel werden außerordentlich zahlreich verwendet, auch sind alle modernen Holzbearbeitungsmaschinen vorhanden. Ueberhaupt sind die großen, lichten, freundlichen Arbeitsräume mit allen unbedingt notwendigen neuzeitlichen Einrichtungen ausgestattet. Zu der rein technischen Schulung tritt noch die kaufmännische Unterweisung in Rechnen, Postverkehr, Buchführung, Wechsellehre, Kalkulation, Kurzschrift und Maschinenschreiben. Der Unterricht in Staatsbürgerkunde und Naturlehre vermittelt eine Abrundung der Berufsbildung. Schließlich besteht für die Absolventen der Schule die Möglichkeit, die erworbenen Fertigkeiten zu erweitern und zu vertiefen und daneben auch die geschmackliche Urteilsfähigkeit zu vervollkommnen. Die Herstellung von Entwürfen und Mustern dient diesem Zwecke.

Neben der Unterrichtstätigkeit haben die Schulen noch die Aufgabe der Industrieberatung. Schon von der Gründung ab hatten in Grünhainichen Arbeiter, Männer und Frauen aus allen Berufsständen, das Recht, in einem für jeden offenen Zeichensaal Belehrung einzuholen [72]). Auch heute noch geben die von der Schule veranstalteten Ausstellungen der Lehrer- und Schülerarbeiten den Industriellen die Möglichkeit, Modelle davon in ihr Musterzimmer aufzunehmen. Auch ist man in den Schulen jederzeit weitestgehend bereit, mit Skizzen, Modellen und Rat zur Verfügung zu stehen.

[70]) Westenberger, a. a. O., S. 66.
[71]) Vgl. Deutsche Spielwarenzeitung, 19. April 1925.
[72]) Westenberger, a. a. O., S. 66.

3. Versorgung mit Roh- und Hilfsstoffen.

a) Rohstoffarten.

Die erzgebirgische Spielwarenindustrie verdankt ihre Entstehung dem Holzreichtum der Wälder. Die Bewohner waren nach dem Rückgang des Erzbergbaues zur Herstellung von Holzwaren gezwungen worden. Als Rohstoff wurde dazu das einheimische Fichtenholz benutzt. Bis auf den heutigen Tag ist das auch so geblieben. Im Laufe der Zeit sind aber in der Verwendung zu Schnitzereien noch Buche, Ahorn, Espe, Erle, Linde, Eiche, Pflaumenbaum und Birke hinzugetreten. Fremdländische dunkelgetönte Hölzer werden zur Herstellung von Mosaikarbeiten gelegentlich gebraucht (Schach- und Damenbretter). Buchsbaumholz wurde in der Vorkriegszeit zur Herstellung von Schachfiguren und anderen Spielsteinen aus Frankreich eingeführt. Heute können dank der Verwendung besonderer Holzbearbeitungsmaschinen auch Ahorn und Weißbuche dazu benutzt werden.

Es wird sowohl weiches als auch hartes Holz verarbeitet. Zu den kleinen Schnitzsachen, insbesondere den Miniaturen, ist im allgemeinen nur weiches Holz erforderlich, während die architektonischen Spielwaren aus hartem Holz hergestellt werden. Blech wird nur wenig verarbeitet und fand erst in den sechziger Jahren Eingang in Zöblitz und Marienberg, wo Kochherde, Puppengeschirr und Trommeln hergestellt werden. Papiermasse als Rohstoff hat sich im Erzgebirge trotz mehrfacher Einführungsversuche fast gar nicht eingebürgert.

Neben Holz als hauptsächlichem Rohstoff werden verschiedene Hilfsstoffe gebraucht. Es kommen Blech, Draht, Bandeisen, Glas, Wolle, Leinen, Borten, Sammet, Papier und vor allem Farben verschiedener Art, Leim, Lack und Firnis in Betracht. Der Verbrauch an Holz, aber auch an Hilfsstoffen, ist sehr beträchtlich.

Als Verpackungsmaterial spielen Schachteln und Kartons, die häufig wieder in Kisten eingesetzt werden, eine große Rolle. Man verwendet dazu Stroh- oder Holzpappe für einfache Kartons; die haltbareren sind aus Grau- oder Lederpappe. In der Vorkriegszeit waren Spanschachteln ein beliebtes Verpackungsmaterial für die erzgebirgischen Miniaturen. Ihre Verwendung ist infolge der Billigkeit der Pappschachteln sehr zurückgedrängt worden.

b) Preisbewegung.

Die Bestände der erzgebirgischen Wälder sind im Laufe der Jahrhunderte durch den großen Holzverbrauch stark gelichtet worden. Neben der Spielwarenindustrie verbrauchten vor allem mit Beginn des 19. Jahrhunderts die Sägewerke und Holzschleifereien ungeheure Mengen von Holz. Die mit der zunehmenden Industrialisierung Deutschlands steigende Nachfrage nach Holz brachte ein stetiges starkes Steigen der Fichtenholzpreise mit sich, die für die Spielwarenverfertiger gegenüber den Zeiten mit Holzüberfluß und ihren niedrigen Preisen eine schwere Belastung bedeuteten. Bevorzugt wurde mehr und mehr das aus dem nahen Böhmen eingeführte Holz, das sich trotz des Zolles im Preise häufig niedriger stellte und dabei einen Druck auf die heimische Preisbildung nach unten ausübte. Diese Entwicklung hat sich in der Nachkriegszeit weiter verstärkt. Zur Tschechoslowakei sind als Bezugsländer noch die Balkanländer, vor allem Rumänien und auch Polen, getreten. Das ausländische Holz ist besser verwendbar als das heimische. Die Zollbelastung macht sich kaum bemerkbar. Bei der Einfuhr aus Polen und Rumänien trägt der Verkäufer sogar den Zoll. Bei großer Entfernung wird infolge eintretender Frachtbelastung zweckmäßigerweise das Rundholz nicht direkt gekauft, sondern man bezieht das Schnittholz vom Sägewerk oder durch den Holzhandel. Buchsbaumholz wird aus Frankreich nicht mehr eingeführt, da die daraus hergestellten fertigen Figuren für Brettspiele aus Frankreich billiger bezogen werden können. Der

Holzbedarf wird innerhalb der deutschen Holzspielwarenindustrie am meisten durch Einfuhr im sächsischen Erzgebirge gedeckt. 60 bis 80 v. H. der Holzversorgung geschieht hier durch das Ausland [73]). Das ist auf die grenznahe Lage zur Tschechoslowakei zurückzuführen und auf den starken Bedarf an Holz gegenüber anderen sogenannten Holzspielwarenproduktionsgebieten, bei denen, wie in Thüringen, Holz meist in Verbindung mit anderen Stoffen auftritt, während in Sachsen vorwiegend nur aus Holz bestehende Artikel erzeugt werden. Erschwert wurden die Verhältnisse durch die auf dem Holzmarkt eingetretenen Mißstände in der Preisbildung. Viele Forstbeamte waren ehrgeizig bestrebt, durch möglichst hohe Holzpreise bedeutende Summen aus ihren Revieren dem Staate zuzuführen.

1925 wurden die Aussichten, das Holz zu annehmbaren Preisen in den Betrieb zu bekommen, immer ungünstiger. Die namentlich aus Thüringen kommenden harten Hölzer wurden durch hohe Frachten sehr verteuert. Am günstigsten war der Bezug aus der Tschechoslowakei. Die obererzgebirgischen Spielwarenhersteller konnten unter Umgehung der Bahnfracht die Abfuhr des Holzes, namentlich Buche, mit Geschirr aus den Grenzwäldern vollziehen. Das Vorgehen der tschechoslowakischen Regierung verstopfte leider auch noch diese relativ günstige Rohstoffquelle. Im Juli 1928 betrug die Steigerung des Preises für Nadelrundholz gegenüber 1913 im Erzgebirge 60 bis 70 v. H. Die Preise für Holzpappe waren um 72 v. H., für Lederpappe um 75 v. H., für Graupappe um 78 v. H. und für Strohpappe um 60 v. H. gestiegen [74]). Seit 1929 sind die Preise für Roh- und Hilfsstoffe niedriger geworden. Die Holzpreise erreichten 1932 ungefähr den Stand der Vorkriegspreise, seitdem sind sie wieder etwas erhöht worden.

Während des Krieges und einige Jahre danach wurden Materialien wie Leim und Spiritus, Lacke und Schellacke zwangsbewirtschaftet. Die Hersteller konnten mit diesen ihnen zur Verfügung gestellten Materialien nicht auskommen, so daß sie die ohnehin teuren Stoffe noch höher auf dem Wege des Schleichhandels bezahlen mußten. Aufhebung der Zwangswirtschaft wurde daher gefordert, um einen Anfang im Preisabbau machen zu können.

c) Bezugsformen.

Der Holzhandel vollzieht sich in verschiedenen Formen. Er hat gegenüber der Vorkriegszeit bei Außerachtlassung einiger örtlicher und zeitlicher Besonderheiten wenig Veränderungen erfahren. Es überwiegt bei den größeren Betrieben der Einzelbezug vom Großhändler oder vom Erzeuger. Ausländisches Holz wird in der Hauptsache vom Zwischenhändler bezogen, da es auf diese Weise billiger ist. Holz aus dem Erzgebirge wird im Wald, meist auf Auktionen, gekauft. Vor dem Kriege war dies die wesentlichste Bezugsform.

Die Hausindustriellen kaufen das Holz meist auch selbständig ein, bedienen sich dabei aber fast nur des Einkaufs auf Auktionen oder beim Großhändler. Für einen Großeinkauf fehlen ihnen die finanziellen Mittel. Der in der Vorkriegszeit gelegentlich übliche Einkauf von Holz und anderen Rohstoffen vom Verleger findet nicht mehr statt. Dagegen ist in der Nachkriegszeit erstmalig versucht worden, sich die Vorteile des Gesamtbezuges durch genossenschaftlichen Einkauf zu sichern. Es wurde der „Wirtschaftsverband erzgebirgischer Holz- und Spielwarenverfertiger" (jur. P.) in Seiffen gegründet, der, neben an anderer Stelle besprochenen Zielen, seine Mitglieder von einem ständig unterhaltenen Lager mit Rohstoffen, wie Knochenleim, Perlenleim, Treibschnur und Schleifsteinen, versorgen wollte. Auch kam es zur

[73]) Enquête-Ausschuß, a. a. O., S. 149.
[74]) Enquête-Ausschuß, a. a. O., S. 151.

Gründung einer „Holzeinkaufsgenossenschaft m. b. H. der erzgebirgischen Spiel- und Holzwarenverfertiger“ [75]) im Jahre 1928.

Der Zweck dieser Genossenschaft ist neben dem gemeinsamen Holzbezug auch die Gewährung von Holzkrediten für selbst beschaffte Hölzer. Außerdem hat sie sich zum Ziele die Ueberwachung der Lagerung, Pflege und Verarbeitung des Holzes gesetzt. Die Mitgliedschaft steht Drechslern und Spielwarenverfertigern der erzgebirgischen Holz- und Spielwarenindustrie offen. Damit auch der kleinste Spielwarenmacher sich daran beteiligen kann, ist der Geschäftsanteil sehr niedrig bemessen worden bei günstigen Zahlungsbedingungen. Er betrug zur Zeit der Gründung 50 RM. Die Einzahlung erfolgt bei Eintritt mit 20 v. H., der Rest ist in vierteljährlichen Raten zu zahlen. Der Staat stand diesem Unternehmen verständnisvoll gegenüber, und die Beteiligung aus den Kreisen der Industrie war eine recht rege, was viel bedeuten will bei den verschiedensten Widerständen, die man bisher bei einem neuen Zusammenschluß der verschiedenen Kreise der Industrie hier aufbrachte. In einer Gründungsversammlung wurden die Satzungen nach einer Durchberatung gemeinsam angenommen und unterzeichnet. Die Uebernahme der Aufgabe durch die Geschäftsstelle des Verbandes der Erzgebirgischen Spiel- und Holzwareninteressenten e. V. schien die Möglichkeit der Erreichung der Ziele zu gewährleisten. Leider haben die Bestrebungen nicht zu dem gewünschten Erfolge geführt, weil die Unterhaltungskosten zu groß waren und wesentliche Verbilligungen im Rohstoffbezug nicht erreicht wurden. Der schon immer der Bildung von Gemeinschaften im Erzgebirge entgegenstehende starke Individualismus der Bevölkerung machte sich außerdem auch hier wieder nachteilig bemerkbar.

d) Rohstoffanteil am Produktwert.

In der Spielwarenindustrie sind die Ausgaben für Roh- und Hilfsstoffe sowie die Löhne die Hauptsache. Da im Erzgebirge Holz den Hauptrohstoff bildet, der im Vergleich zu anderen Rohstoffen verhältnismäßig billig ist, liegt der Anteil des Rohstoffes bei höchstens 40 v. H. am Gesamtwert der Ware. Die Holzspielwarenindustrie des Erzgebirges ist daher als eine arbeitsintensive Industrie anzusehen, deren Produkte durch die Höhe der Personalausgaben wesentlich bestimmt werden.

4. Produktionskosten.

Wandlungen gegenüber der Vorkriegszeit sind am umfassendsten in der Selbstkostengestaltung eingetreten. Obwohl bei jedem Betrieb die Kostenzusammensetzung eine andere ist und auch ihr Verlauf sehr stark individuellen Charakter zeigt, sind gemeinsame Merkmale der Selbstkostengestaltung unverkennbar.

Der Hauptteil der Gestehungskosten liegt bei den Rohstoffen, dem Hilfs- und Verpackungsmaterial sowie den Löhnen und Soziallasten, die man zusammenfassend als direkte Herstellungskosten bezeichnen kann. Es ist bereits an anderer Stelle ausführlich gezeigt worden, daß die Materialpreisverhältnisse von Jahr zu Jahr sich verschlechtert haben und im Verein mit den steigenden Löhnen im Vergleich zu 1913 eine Erhöhung der Kostenelemente brachten. Dazu trug weiter die außerordentlich starke Steigerung der sozialen Abgaben bei. Im Jahre 1929 zahlten die Arbeitgeber in Deutschland 745 Millionen gegenüber 275 Millionen RM im Jahre 1914 zur Krankenversicherung. Das entspricht einer Steigerung von 153 v. H. [76]). Leider

[75]) Vgl. Deutsche Spielwarenzeitung, Nov. 1928.
[76]) Wiederholz, a. a. O., S. 70.

liegen keine Vergleichszahlen für das Erzgebirge vor. Es darf aber angenommen werden, daß der Satz über dem oben angegebenen Durchschnitt liegt, da die Rationalisierung hier nicht in dem Maße wie in anderen Industrien durchgeführt werden konnte und damit eine Befreiung von der Beitragsleistung durch Verminderung der Arbeiterzahl nicht möglich war. Die Erhöhung der Belastung ist begründet einmal in der Steigerung des Beitragsprozentsatzes von ungefähr 3 auf 6 v. H. [77]). Außerdem sind durch Steigerung der Löhne die höheren Beiträge für höhere Lohnklassen zu entrichten. Ferner brachte die Herabsetzung der Arbeitszeit eine Steigerung der Zahl der Arbeiter zur Verrichtung einer gleichen Spielwarenmenge mit sich und damit eine Vermehrung der Krankenkassenbeiträge.

Die Beiträge zur Invaliden- und Angestelltenversicherung, die von Arbeitgebern und Arbeitnehmern je zur Hälfte getragen werden, haben gleichfalls eine Erhöhung erfahren. Die Arbeitgeberanteile sind bei der Invalidenversicherung von 218 Millionen RM im Jahre 1913 auf 547 Millionen RM im Jahre 1929 gestiegen, also um 150 v. H. [77]).

Bei der Angestelltenversicherung ist im gleichen Zeitraum eine 60 prozentige Belastungssteigerung von 104 Millionen RM auf 186 Millionen RM eingetreten [78]). Wie bei der Krankenversicherung ist auch bei der Invalidenversicherung eine Steigerung über dem Durchschnitt in der Holzspielwarenindustrie anzunehmen. Anders liegen aber die Verhältnisse in der Angestelltenversicherung. Die Rationalisierung in der Gesamtindustrie soll eine Zunahme der Angestelltenschaft bewirkt haben. Da dieser Grund hier wegfällt, haben die Holzspielwarenbetriebe diesen Steigerungssatz nicht erreicht.

Zur Unfallversicherung werden die Betriebe je nach dem Grade der Wahrscheinlichkeit des Eintrittes eines Unfalles zur Beitragsleistung herangezogen. Fabriken mit wenig Maschinen und vielen Arbeitern zahlen weniger als Fabriken mit wenig Arbeitern und viel Maschinen. Auch hier ist eine Erhöhung der Beitragslasten eingetreten.

In ständig steigendem Maße hat sich auch der Arbeitgeberanteil zur Erwerbslosenversicherung erhöht. Er betrug Anfang 1932 2 v. H. und dann mit Inkrafttreten der Notverordnung vom Juli 1930 3,25 v. H. [78]).

Die sozialen Abgaben treffen die Betriebsformen unserer Holzspielwarenindustrie in verschiedenem Maße. Während die Arbeiter der Fabrikbetriebe im Krankheitsfalle einem Erwerb nicht nachgehen, weiß man nie, ob die krank gemeldeten, aber nicht schwer kranken Hausgewerbetreibenden doch arbeiten und damit die Konkurrenzfähigkeit des Hausgewerbes ermöglichen. Auch besteht bei den Hausgewerbetreibenden die Möglichkeit, die Aufträge mittels Ueberarbeit rasch zu erledigen, um dann in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung zu kommen.

Auch die Steuerbeträge sind beträchtlich angewachsen. Die Hausgewerbebetriebe sind dabei wieder im Vorteil, da sie Kapitalsteuern, wie Vermögenssteuer und Gewerbesteuer, nicht aufzubringen haben. Auch in umsatzsteuerlicher Hinsicht haben die Hausgewerbetreibenden eine Sonderstellung erfahren. Hausindustrielle, die nicht mehr als vier ständige fremde Hilfsarbeiter oder nicht mehr als acht fremde Saisonarbeiter beschäftigen, sind von der Umsatzsteuer befreit. Voraussetzung ist aber, daß die Saisonarbeiter zusammen jährlich nicht mehr als 1200 Tage arbeiten. Lehrlinge werden hierbei nicht als Arbeitnehmer angesehen [79]).

Die Holzspielwarenindustrie hat auch mit einem höheren Lohnkostenanteil als in der Vorkriegszeit zu rechnen. Das ist besonders wichtig, da die Arbeit hier einen der wichtigsten Produktionsfaktoren

[77]) Wiederholz, a. a. O., S. 71.
[78]) Wiederholz, a. a. O., S. 72.
[79]) Deutsche Spielwaren-Zeitung, März 1933, S. 12.

darstellt. Der Anteil dieses Produktionsfaktors beträgt 60 v. H. der Gesamtkosten. Eine Erhöhung der Lohnkosten um 100 v. H. bringt diese von 100 auf 200. Es ist daher verständlich, daß das Verlangen nach Lohnerhöhung hier zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern schärfere Formen annahm als in Industriezweigen mit verhältnismäßig niedrigem Lohnanteil am Produkt. Tarifliche Streitigkeiten zur Saisonzeit konnten den Lebensnerv der Spielwarenbetriebe empfindlich treffen, weil der Fabrikant die Kaufverträge zu festen Preisen bereits abgeschlossen hatte, also keinen der Steigerung der Lohnkosten entsprechenden höheren Preis verlangen konnte. Bei den zahlreichen Aufträgen, deren Preise der großen Konkurrenz halber schon auf das Niedrigste gehalten waren, entstand für den Fabrikanten leicht ein gewinnloses Geschäft oder gar Verlust. Bei Auslandslieferungen waren Preiserhöhungen besonders gefährlich, da der Kunde dann in einem anderen Lande kaufte. Namentlich das böhmische Erzgebirge, das auch Holzspielwaren erzeugt, bildet bei den niedrigen tschechoslowakischen Löhnen, die um ein Drittel tiefer als die deutschen liegen, eine scharfe Konkurrenz.

Die Folgen der überhöhten Belastung sind eine Schwächung unserer Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkte. Außer dem oben erwähnten Grunde ist die erzgebirgische Holzspielwarenindustrie hinsichtlich der Rohstoffkosten der Tschechoslowakei gegenüber im Nachteil, seitdem der Vorteil des billigen Holzbezuges, der die Spielwarenindustrie im Erzgebirge begründet hatte, durch die steigenden Holzpreise in Wegfall gekommen ist. Dies ist auch einer der Hauptgründe, warum die böhmischen Waren für uns überhaupt eine Konkurrenz werden konnten.

Ueber den Anteil der einzelnen Kostenelemente an den Gesamtgestehungskosten im Vergleich mit 1913 wird die Anschauung vertreten, daß in den Fabriken die direkten Herstellungskosten gesunken sind gegenüber einem Anwachsen der Steuern und indirekten Herstellungskosten. Auch hat der Anteil der Absatzkosten eine Zunahme erfahren. Im Hausgewerbe spielen die indirekten Herstellungskosten und auch die Absatzkosten eine untergeordnete Rolle. Dagegen ist hier der Lohnanteil höher, trotz der niedrigeren Entlohnung als in der Fabrik und des Fortfalls eines eigentlichen Unternehmergewinnes. Der Anteil der Steuern und der sozialen Abgaben ist gleichfalls niedriger. Der Rohstoffanteil kann bei dem Hausindustriellen höher liegen als beim Fabrikanten, wenn er nicht so wie dieser günstig einkaufen kann.

C. Die Absatzbedingungen.

1. Die Entwicklung des Absatzes [80]).

Der Kriegsausbruch fiel in eine Zeit, die für die damalige Spielwarenindustrie den Beginn der Ausfuhrperiode darstellte. Die allgemein eingetretene Verwirrung und die damit verbundenen Verkehrsstockungen sowie die Unmöglichkeit, die für feindselige Länder bestellte Ware abgehen zu lassen, ließ viele Spielwaren in den Speichern der Verleger liegen. Erst nach einigen Monaten konnten sie mit Verlust teilweise an neutrale Länder abgesetzt werden. Viele hausgewerbliche und auch industrielle Betriebe mußten daher ihre Produktion einstellen, so daß zunächst eine erhebliche Anzahl von Arbeitslosen auf private und öffentliche Fürsorge angewiesen war.

Auffälligerweise entwickelte sich allmählich der Absatz an neutrale Staaten im Laufe der Kriegsjahre recht gut. Das dürfte zu der Annahme berechtigen, daß zwar die feindlichen Länder die deutsche Spielwareneinfuhr sperrten, tatsächlich aber deutsche Spielwaren aus

[80]) Vgl. betr. Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit Stephan, Der Absatz der deutschen Spielwarenindustrie unter bes. Berücksichtigung der Verhältnisse in der Nachkriegszeit. Diss. Halle 1924, S. 33 ff.

neutraler Hand kauften. Die Holzspielwaren, die früher nach England gingen, wurden jetzt von Holländern gekauft und dann nach England verhandelt. Selbstverständlich ging die Ausfuhr zurück, aber keinesfalls in dem Maße, wie man bei dem alle weltwirtschaftlichen Kräfte zerstörenden Kriege annehmen müßte.

Bis Anfang 1916 war eine direkte Ausfuhr nach Amerika üblich, sie hörte dann aber gänzlich auf. Auf dem heimischen Markt war der Absatz recht gut. Der günstige Fortgang des Krieges belebte die Geschäftstätigkeit, so daß die Verdienstmöglichkeiten im erzgebirgischen Bezirk gut waren. Daran war auch die Steigerung der Kaufkraft beteiligt, die durch die hohen Löhne der Kriegsindustrie bedingt wurde. Auch in den besetzten Gebieten war eine neue Absatzmöglichkeit entstanden. Gegen Ende des Krieges wurde sogar viel Ware in Holland und in den nordischen Ländern verlangt, dem die erzgebirgische Industrie nicht nachkommen konnte.

Schwierigkeiten bereitete es auch oft, den Bedarf im Inlande zu decken. Durch den Mangel an Arbeitskräften wurde die Fertigstellung meist erheblich verzögert oder gar unmöglich gemacht. Vor allem fehlte es an geeigneten Facharbeitern. Als Ersatz waren Frauen sogar in Maschinenbetrieben tätig. Auch Kriegsgefangene wurden zur Arbeit herangezogen. Schließlich bildete der Mangel an Material, wie Lacke, Spiritus, Leim, Holz, Metallzutaten und Stoffe, ein entscheidendes schweres Hindernis. Sehr viele kleine Betriebe waren geschlossen, da der Inhaber zum Heeresdienst eingezogen war.

Viele Arbeiter waren infolge der hohen Löhne zur Heeresindustrie übergegangen, und Betriebe, die ihre Arbeiter erhalten wollten, stellten Artikel für den Heeresbedarf her.

Der Ausbruch der Revolution und der Waffenstillstand vor Weihnachten 1918 mit ihrer Lähmung des Verkehrs machten eine geregelte Erledigung der Aufträge unmöglich. England und Amerika, die besten ausländischen Kunden des Erzgebirges, erteilten nicht sofort Aufträge. Das Sinken der Mark brachte aber, trotz der außerordentlichen durch den Rohstoffmangel, die gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit und die ständigen Lohnerhöhungen bedingten Preissteigerung, eine steigende Zunahme des Exportes.

Die Aufwärtsbewegung der deutschen Währung und eine Erhöhung der Preise im Frühjahr 1920 rief einen Käuferstreik im In- und Auslande hervor. Zahlreiche Aufträge wurden zurückgezogen. Mitunter nahmen die Kunden die bereits abgesandte Ware nicht einmal ab. Den Klageweg einzuschlagen war vom Standpunkt des Absatzes auch nicht ratsam. Einige Artikel konnten überhaupt nicht mehr angefertigt werden wegen der hohen Pappenpreise, zumal Aufschläge bei den Waren nicht erzielt werden konnten.

Gegen Ende des Jahres 1920 begann die Zurückhaltung der Käufer aufzuhören. Die Herbstmesse brachte wieder viele Bestellungen, die leider nicht restlos ausgeführt werden konnten. Besonders die fortwährenden Verkehrssperren wirkten sich sehr nachteilig aus. Sowohl das rechtzeitige Ankommen des Rohmaterials als auch der Versand der Fertigware litten sehr darunter. Der Export setzte infolge des niedrigen Standes der Mark stärker ein und brachte in dieser Beziehung im Jahre 1922 eine Rekordmesse, während die inländischen Abnehmer sich weiter zurückhaltend zeigten in der Hoffnung auf einen kommenden Preisabbau.

Neben den alten Kunden England und Amerika traten jetzt, wie in den Kriegsjahren, die Niederlande und die nordischen Staaten als Käufer auf. Zweifellos betrieben sie, veranlaßt durch die Währungsunterschiede, lebhaften Zwischenhandel.

Kurze Zeit nach der Messe suchte England ein deutsches Dumpingverfahren durch die Erhebung eines Zollzuschlages von 26 v. H. unmöglich zu machen. Im Interesse der Industrie und des Handels entschloß sich die deutsche Regierung zur Rückerstattung des Ab-

zuges, so daß die englischen Aufträge nicht verloren gingen. Da Amerika einen erhöhten Zolltarif alsbald in Kraft setzen wollte, versuchten viele Amerikaner noch Waren zum alten niedrigen Zollsatz zu erhalten und wirkten damit belebend auf die Produktion ein. Diese wurde in der zweiten Hälfte des Jahres weiter gefördert durch zahlreiche Bestellungen aus dem Inlande. Die Ausfuhr erreichte in dieser Zeit aber nicht die Höhe des vorhergehenden Jahres. Begründet ist diese Tatsache in zahlreichen Einfuhrverboten ausländischer Staaten für deutsche Spielwaren oder in der Errichtung hoher Zollmauern. Außerdem waren in Nordamerika und England Wirtschaftskrisen ausgebrochen. Die durch lebhafte Käufe zur Zeit des tiefen Markstandes eingeführten Waren mußten erst abgesetzt werden, bevor man neue Aufträge geben konnte.

Auch der Absatz im Inlande ließ schließlich zu wünschen übrig. Man hoffte auf einen Preisrückgang und kaufte nur das Allernötigste. Störend wirkte auch die Absperrung des Rheinlandes durch eine Zollgrenze. Die rheinischen Käufer mußten für jede Einfuhr um Bewilligung nachsuchen. Die Aufhebung dieser Zollschranke und das erneute weitere Sinken des Markkurses verstärkte die Nachfrage nach Spielwaren.

Die hausindustriellen Betriebe wurden in der Zeit der Währungsabwertung von den Aufkäufern aufgesucht und die Verleger umgangen. Vielfach soll es sich dabei um Ramschaufkäufer gehandelt haben. Der Inlandsabsatz war fast bedeutungslos, da die Preise der Spielwaren die Kaufkraft des Inlandes bei weitem überstiegen.

Die günstigen Absatzverhältnisse im Auslande änderten sich plötzlich mit der Stabilisierung der Mark gegen Ende 1923. Für die erzgebirgische Holzspielwarenindustrie brach eine heftige Krise aus. Zahlreiche Betriebe konnten nicht mehr mit voller Belegschaft arbeiten oder mußten ganz stillgelegt werden.

Die folgenden Jahre brachten nur eine geringe Besserung, da das Ausland noch eine Menge billig erworbener Spielwaren zur Verfügung hatte und durch Schutzzölle unserem Absatz Schwierigkeiten bereitete. Die während des Krieges im Auslande hochgezüchteten Spielwarenindustrien sollten geschützt werden, um sich weiter entfalten zu können. In der Tat traten sie auch schon als Konkurrenz auf. Im Jahre 1925 war die Lage recht ungünstig, und zur Frühjahrsmesse 1926 waren noch Bestände aus dem alten Jahre vorhanden. Zur darauffolgenden Herbstmesse gingen ganz geringfügige Auslandsaufträge ein, und die deutschen Händler schlossen nur Aufträge in ganz billigen Holzspielwaren ab. Die Kapitalknappheit gestattete die Ausführung der Aufträge erst kurz vor Lieferzeit. Viele Betriebe standen daher Monate hindurch still. Am schwersten wurden die Heimarbeiter betroffen, die, ohne jegliche Kapitalreserve, nun der Arbeitslosenunterstützung oder Fürsorge anheimfielen.

Um die Wende des Jahres 1926 und in den folgenden Jahren zeigte die Industrie eine Aufwärtsentwicklung. Viel neue Sachen, in Form und Farbe einwandfrei, wurden herausgebracht und halfen den schlechten Ruf der erzgebirgischen minderwertigen, farbenschreienden Jahrmarktsware beseitigen. In ihrer Anpassung an Lebensart und Kulturstufe der Empfangsländer konnte dieser Artikel in gleicher Weise von ausländischen Konkurrenten nicht erreicht werden.

1930 setzte erneut eine Wirtschaftskrise ein und brachte eine Erschwerung des Auslandsabsatzes. Der Rückgang der Ausfuhr gegenüber 1929 betrug in der gesamten Spielwarenindustrie wertmäßig 13 v. H. [81]). Stärker wirkte sich die schutzzöllnerische Tendenz des Auslandes sowie die Devisenkontrolle und Einfuhrkontingentierung im Jahre 1931 auf den Absatz aus. Der Verlust betrug erneut 22,8 v. H. [81]). Im Laufe der Jahre waren die nationalen Industrien unserer ausländischen Abnehmer außerdem so erstarkt, daß sie uns

[81]) Deutsche Spielwaren-Zeitung, Januar II 1933, S. 26.

nicht nur ihren Markt versperrten sondern auch auf dem Weltmarkte erfolgreich als Konkurrenten auftraten. 1932 erreichte der Exportrückgang gegenüber dem Vorjahre 41,7 v. H. [82]).

Das Jahr 1932 brachte einen weiteren starken Rückgang der Ausfuhr. Besonders empfindlich war der Rückgang auf dem europäischen Markte. Die Ausfuhr nach England wurde nahezu vernichtet. Wirkte die Valutaverschlechterung des Pfundes für die englische Spielwarenindustrie schon wie ein hoher Schutzzoll, so mußte die Einführung eines Zolles von 25 v. H. unseren Export derart belasten, daß ein Absatz unmöglich wurde. Frankreich erlaubte nur eine Einfuhr von 60 v. H. der Mengen der Jahre 1929 bis 1931. Dänemark, Griechenland, Jugoslawien, Oesterreich, Tschechoslowakei und Ungarn hemmten mit ihren Devisenbestimmungen die Geschäftstätigkeit. Außerdem wurden in der Tschechoslowakei, in Oesterreich und Schweden die Zölle wieder beträchtlich erhöht. Halten konnte sich die Ausfuhr nur nach der Schweiz und nach Nordamerika.

1933 setzte, bedingt durch die Dollarentwertung, eine Schrumpfung des amerikanischen Geschäftes ein. Dadurch wurde der Rückgang, der durch Englands Ausfall eintrat, weiter verschärft. Nur Holland als dritter wichtigster Abnehmer, hat in der Erteilung von Aufträgen gegenüber dem Vorjahre kaum nachgelassen. Die Ausfuhr nach England war in den ersten sieben Monaten 1933 um 25 % geringer als im Vorjahre [83]); bei der Ausfuhr nach Nordamerika betrug die Minderung nahezu die Hälfte.

Vorübergehend wurden im oberen Erzgebirge die Arbeitsmöglichkeiten für die Heimindustrie verbessert durch die Anfertigung von Holzansteckzeichen für Veranstaltungen politischer Verbände und sonstiger Vereine. Das sächsische Volksbildungsministerium stellte sich in den Dienst der Absatzförderung, indem es die Schulen anwies, besonders zur Advents- und Weihnachtszeit das erzgebirgische Spielzeugland und seine Werkstätten unterrichtlich zu behandeln und auf die schwere Lage dieser Grenzlandindustrie aufmerksam zu machen. Zur Belebung alten Brauchtums sollen in den Schulen, Schülerheimen und Jugendorganisationen für Advents- und Weihnachtsfeiern Adventskränze, Christlaternen, Leuchter, Krippen, Engel, Hirten und Tiere aus dem erzgebirgischen Kunstgewerbe beschafft werden. Ebenso wird ein bewährtes Rechenmittel für Anfänger im Unterricht der Volksschulen und im Rechenunterricht der Hilfsschulen empfohlen, das reiche Verwendungsmöglichkeiten im Sinne der Selbsttätigkeit bietet.

Eine Besserung der Lage kann nur durch Erhöhung des Absatzes oder Verringerung der Erzeugung erreicht werden. Für die erzgebirgische Holzspielwarenindustrie ist der Absatz auf dem Weltmarkte unumgänglich, da der Inlandsmarkt die normale Produktion nicht allein aufzunehmen vermag. Es wird daher immer nach Exportmöglichkeiten gesucht werden müssen. Der Export von Waren, deren Preise unter der untersten Preisgrenze liegen, ist dabei aber als volkswirtschaftlich und betriebswirtschaftlich schädlich anzusehen. Er bringt keinen Verdienst und ist daher völlig wertlos.

Ein Erfolg kann nur erreicht werden mit Neuheiten in Qualität und nicht zu hoher Preislage. Es hat sich gezeigt, daß die besseren Sachen in vielen Ländern Gewichtszölle besser vertragen als den Zoll der billigen Ware [84]).

Eine Uebersicht über die seit der Vorkriegszeit eingetretenen Zollerhöhungen bei einigen Ländern zeigt folgende Tabelle [85]):

---

[82]) Deutsche Spielwaren-Zeitung, Januar II 1933, S. 28.
[83]) Deutsche Spielwaren-Zeitung, Oktober 1933, S. 24.
[84]) Deutsche Spielwaren-Zeitung, Mai 1931, S. 7.
[85]) Fuchs, Die deutsche Spielwarenindustrie und der Kampf um Absatz auf dem Weltmarkt. Diss. Frankfurt 1933, S. 54.

Land	Warenart	Zolleinheit	Zollsatz 1913	Zollsatz 1927
Ver. Staaten	Spielwaren aller Art	vom Wert	35 %	70 – 90 %
Japan	„	„	50 %	100 %
Brasilien	„	„	—	60 %
Australien	„	„	25 %	60 %
Brit. Indien	„	„	5 %	30 %
Frankreich	„			
	u. Christbaumschmuck	1000 kg	60 fr.	88 RM
	Mechan. Spielwaren	1000 kg	90 fr.	133 RM
Rumänien	Spielwaren aller Art	1000 kg	50 Lei	178,70 GL u. 200 %
Italien	„	1000 kg	150 GL	600 GL
Spanien	„	1000 kg	300 GPes.	800 GP
Schweiz	„	1000 kg	15 Fr.	80 Fr.

Bei den nicht an Preisgrenzen gebundenen teueren Spielsachen ist eine Abwälzung des Zolles eher möglich. Minderwertige Spielwaren können auch von in anderen Ländern entstehenden neuen Industrien hergestellt werden. Diesen kommen dann dabei die wesentlich günstigeren Produktionskosten zugute. Während man in den Vereinigten Staaten zur Fabrikation weitgehend Spezialmaschinen verwendet, müssen wir uns mit unserer hochwertigen Handarbeit durchzusetzen versuchen.

Der Inlandsmarkt ist leider infolge der Arbeitslosigkeit und der schwachen Kaufkraft noch nicht genügend aufnahmefähig.

Leider fehlt für die erzgebirgische Holzspielwarenindustrie eine Produktions- bzw. Absatzstatistik, so daß es nicht möglich ist, zahlenmäßig das Verhältnis von Inlands- und Auslandsabsatz sowie seine Veränderungen gegenüber der Vorkriegszeit genau nachzuweisen. Erkennbar ist aber ein Rückgang des Absatzes sowohl auf dem deutschen Markte als auch auf dem Weltmarkte.

Wesentlich für den Absatz der Spielwarenindustrie ist die Zu- und Abnahme der Geburten. Für den Verbrauch von Spielwaren kommen Kinder bis zum vierzehnten Lebensjahr in Frage. Die Zahl dieser Kinder ist in Deutschland infolge Geburtenausfall während des Krieges und der ersten Nachkriegsjahre sowie infolge von Gebietsabtretungen von rund 25 Millionen im Jahre 1913 auf 19 Millionen im Jahre 1925 gesunken. Demzufolge ist der Bedarf an Spielwaren in Deutschland um 21 v. H. gegenüber der Vorkriegszeit niedriger [86]). Auf einen Ausgleich durch Mehrverbrauch der wenigen Kinder kann infolge der gesunkenen Kaufkraft nicht geschlossen werden. Für die übrigen Länder ist diese Tatsache der Beeinflussung des Spielwarenabsatzes vorerst nicht von Bedeutung, da sich Zunahme und Abnahme der Geburten annähernd ausgleichen. Sicherlich wird sich aber im Laufe der Zeit der allmählige ständige Rückgang der Geburten der meisten europäischen Länder als wichtig erweisen.

Außer dem Geburtenrückgang sind für den Absatz der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie die Wandlungen des Geschmackes bedeutend geworden. Das Zeitalter der Technik brachte eine Bevorzugung der technischen beweglichen Spielsachen, wie Eisenbahnen, Autos, Flugzeuge; ferner die Freiluft- und Bewegungsspiele, wie Roller, Bälle, Gummifiguren. Unter dieser Veränderung muß das sächsische Erzgebirge sehr leiden, da infolge verstärkter Nachfrage nach einer bestimmten Gruppe von Spielwaren hier ein Angebot von Spielwaren da ist, für das es keinen Bedarf gibt.

Empfindlich wurde unsere Industrie in der Nachkriegszeit auch von ausländischen Konkurrenzindustrien getroffen, denen es gelungen

[86]) Fuchs, a. a. O., S. 31.

ist, auf den alten Absatzgebieten festen Fuß zu fassen und die erzgebirgischen Spielsachen, wie überhaupt die Deutschlands, auf dem Weltmarkte zu verdrängen.

Bemerkenswert ist, daß bereits in der Vorkriegszeit Klagen über einen rückläufigen Absatz laut wurden. Während nach dem Hauptabnahmeland Großbritannien die Einfuhr zwar noch zollfrei war, hatten die übrigen europäischen Länder bereits Schutzzölle erhoben. Ueber plötzliche nachteilige Aenderungen des Zollsatzes wurde in erzgebirgischen Kreisen viel geklagt. Nach Italien, Oesterreich, Ungarn, Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Spanien und Portugal zeigte sich in der unmittelbaren Vorkriegszeit eine fortschreitende Abnahme des Absatzes. Gute europäische Absatzgebiete waren nur noch die Schweiz, Belgien und die Niederlande. Griechenland und die Balkanländer erschwerten infolge von Unruhen und politischen Wirren die Geschäftsbeziehungen. Nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Australien sowie den englischen Kolonien außer Kanada erfuhr die Ausfuhr eine Zunahme. In Südamerika lagen die Verhältnisse ähnlich wie auf dem Balkan.

2. Organisation des Absatzes.

a) Verleger und Fabrikanten[87]).

Die Herstellung der Holz- und Spielwaren erfolgte zunächst einige Zeit für den lokalen Bedarf. Späterhin nahmen kleine Händler oder Krämer nach anderen Orten, insbesondere zur Messe nach Leipzig, diese Waren zum Verkauf mit, um sich eine Nebeneinnahme zu verschaffen. Dieses Gelegenheitsgeschäft warf reichlich Gewinn ab, so daß viele dieser Händler sich entschlossen, nur den An- und Verkauf dieser Waren zu übernehmen.

Dieser Händlerstand, für den sich die Bezeichnung Verleger einbürgerte, nahm an weiterer Bedeutung zu, als der Absatz der Spielwaren über die Landesgrenzen hinaus bis in die fernsten Teile der Welt an Bedeutung gewann. Zahlreiche Verlagsgeschäfte in den für den Verkehr günstig gelegenen Orten des Spielwarenbezirkes entstanden. In großen Lagerhäusern wurden die Waren angeliefert, aufbewahrt und zum Versand bereit gemacht. Ende 1909 beschäftigte eine der größten Olbernhauer Firmen 13 Packer und 12 Einfüllerinnen und außerdem noch kaufmännische Angestellte[88]).

Der Verlegerstand hat in der Nachkriegszeit infolge von Wandlungen in der Absatzorganisation der Holzspielwarenindustrie an seiner überragenden Bedeutung eingebüßt. Seine Notwendigkeit bleibt aber weiter bestehen wegen der noch vorhandenen weiten Verbreitung kleiner Betriebe. Hausgewerbetreibende und Verleger sind zwei Gruppen innerhalb der Holzspielwarenindustrie, von denen die eine ohne die andere nicht denkbar ist.

Es ist Aufgabe des Verlegers, in den Musterzimmern und Werkstätten der Spielwarenmacher, von denen jeder infolge des Prinzips der Arbeitsteilung seine besonderen Artikel herstellt, sich einen Ueberblick über die Produktion zu verschaffen. Er nimmt Muster von den Waren mit, die er glaubt absetzen zu können, und vereinbart Preis und Lieferungsbedingungen. Dann sucht er Abnehmer und erteilt auf Grund der von diesen erhaltenen Aufträge Bestellungen an die Hausgewerbetreibenden. Neben diesen Kundenaufträgen werden auch Lageraufträge, besonders in der toten Zeit, an die Hausindustriellen erteilt. Der Verleger hat ein umfangreiches Musterlager, in dem alle gangbaren Artikel des Erzgebirges ausgestellt sind. Er nimmt persönlich Fühlung mit den Kunden durch Besuch der Leipziger Messe oder durch Reisende und Vertreter im In- und Auslande.

---

[87]) Vgl. die einschlägigen Kapitel der Arbeiten von Westenberger, Stephan und der Veröffentlichung des Enquêteausschusses.

[88]) Westenberger, a. a. O., S. 93.

Die von den Spielzeugmachern hergestellten Waren werden in Kisten nach Arten getrennt eingelagert und dann auf Grund der Bestellungen zu bestimmten Gruppen zusammengestellt und verpackt.

Die Hausgewerbetreibenden sind meistens nicht in der Lage, die Waren für den direkten Absatz bereitzustellen, weil sie nur Spezialartikel anfertigen. Auch kleine Fabrikanten können aus technischen Gründen meist nur eine beschränkte Anzahl von Artikeln fabrizieren. Reisende oder Kollektionen können sie nicht hinausschicken, weil die Absatzkosten zu hoch sind und insbesondere letztere nicht genügend Auswahl bieten, um größere Abschlüsse herbeiführen zu können. Beim direkten Absatz müßte der Hausgewerbetreibende seinen Kunden Kredit gewähren. Dazu ist er, der über fast kein Betriebskapital verfügt, gar nicht in der Lage. Vom Verleger erhält er dagegen bei der Lieferung wöchentlich oder sogar täglich bares Geld, mitunter sogar die Mittel in Form von Rohstoffen, um die Fabrikation auszuüben. Die Ablieferung der Erzeugnisse erfolgt meist in Körben, so daß ihm auch die Verpackungskosten erspart bleiben.

Mitunter bedient sich der Verleger beim Export der Vermittlung von an den Exportplätzen, wie Berlin und Hamburg, sitzenden Agenten, die Kollektionen haben und damit die Bestellungen hereinholen. Oder der Export geht über Nürnberger Kommissionshäuser, die in England eigene Niederlassungen haben. Diese Absatzform wird als Zwischenverlagssystem bezeichnet.

Beim reinen Verlagssystem ist der Verleger nur Händler, der die Waren beim Heimarbeiter, Hausindustriellen oder Fabrikanten einkauft und nach Aufschlag seines Gewinnes auf den Einkaufspreis wieder verkauft.

Daneben kommt noch der gemischte Betrieb vor. Fabrik und Verlag sind miteinander verbunden, so daß im eigenen Betrieb Spielwaren hergestellt werden oder vom Hausgewerbetreibenden gelieferte Rohware noch eine Bearbeitung erfährt.

Bis zum Kriegsausbruch war der Verleger für die Erzeugnisse der Hausindustrie und Kleinfabrikanten die maßgebende Absatzstelle. Gelegentlich sind auch Versuche unternommen worden, durch direkte Belieferung des Einzelhändlers den Verdienst des Verlegers selbst zu haben. Diese Versuche der Hausindustriellen sind aber meistens aus den oben dargelegten Gründen gescheitert. Anreiz zu diesem Verfahren mag aber die Preisdrückerei der Verleger gegeben haben. Nach einer allgemeinen Preisumfrage bei den Lieferanten suchten sie sich den billigsten heraus. Häufig sollen sie sogar diesen fingierte niedrigere Preise anderer Lieferanten vorgehalten haben, um einen weiteren Preisdruck zu erreichen. Es ist daher durchaus verständlich, wenn man den Verleger auszuschalten bestrebt war. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen dazu waren aber in der Vorkriegszeit nicht gegeben. In der Nachkriegszeit geht das Streben zur Ausschaltung des Verlegers von der Käuferseite aus, und zwar hauptsächlich von den Auslandskäufern. Aufkäufer aus England, Amerika und Holland suchten, namentlich zur Zeit der Markabwertung, als die Verleger nicht genügend liefern konnten, die Kleinfabrikanten und Hausindustriellen in ihren Musterzimmern und Werkstätten auf. Abgesehen von den Gelegenheitsaufkäufern, die Lagervorräte zu niedrigsten Preisen aufkauften, und die in der Zeit nach der Markstabilisierung wieder verschwanden, ist das direkte Geschäft zwischen ausländischen Einkäufern und Kleinfabrikanten und dazu entwickelten Hausindustriellen üblich geworden. Ausländische Firmen oder auch inländische Einzelhandelsorganisationen haben durch Errichtung von Einkaufshäusern in dem Produktionsgebiet den Verlag ausgeschaltet. Die ausländischen Einkaufshäuser haben dabei noch den Vorteil, daß sie den Händlergewinn erst im Auslande auf die Ware schlagen, um den Zoll zu sparen. Im allgemeinen verbilligt sich auch die Ware, da die Einkaufsabteilungen keinen Gewinn, sondern nur Spesen kalkulieren.

Um die Vorzüge des direkten Geschäftes ohne dessen Nachteile zu genießen, haben sich Erzeuger zusammengeschlossen, die durch eine gemeinsame Verkaufsstelle den Absatz betreiben.

Als wirtschaftliche Zentralstelle für das sächsische Handwerk war das Submissionsamt [89]) vor dem Kriege vom Staate gegründet worden. Seine Aufgabe bestand in der Hilfsleistung für tüchtige Handwerker, die durch die fortschreitende Industrialisierung in ihrer Existenz bedroht wurden. Bei der Beobachtung der wirtschaftlichen Zustände in Sachsen wurde es bereits vor dem Kriege auf die erzgebirgischen Spielwarenverfertiger aufmerksam, die ein sehr bescheidenes Dasein führten. Als ihnen durch den Ausbruch des Krieges durch das Fehlen der in- und ausländischen Spielwarenaufträge der Verdienst fehlte, hat es durch Erteilung von Heeresaufträgen die Not zu lindern versucht. Nach dem Kriege förderte es den Absatz der Spielwarenhersteller. Selbst durfte es nur öffentliche Arbeiten und Lieferungen übernehmen und den ihm angeschlossenen Verbänden des einschlägigen Faches zur Erledigung zuweisen. Aufträge für die Spielwarenindustrie kommen aber aus der privaten Wirtschaft. Es machte sich daher die Mitwirkung einer Hilfsstelle nötig, die die Vermittlung dieser Aufträge unter selbständiger Verantwortung und Leitung übernahm. Im Februar 1919 gründete man daher als Verein die „Vertriebsgesellschaft". Träger des Vereins waren das Sächsische Submissionsamt und die Sächsische Girozentrale. Ihm wurde am 23. August 1919 vom Sächsischen Wirtschaftsministerium Rechtsfähigkeit verliehen. Nach außen hin unterschied sich das Unternehmen mit seiner kaufmännischen Geschäftsführung nicht von den Verlagsgeschäften. Sein Ziel war aber nicht wie bei diesen kapitalistischer Art. Oberstes Ziel war die Gewerbeförderung. Sie sollte insbesondere ein preisregelnder Faktor sein innerhalb des Verkehrs zwischen Hersteller und Verleger. Dieses Ziel sollte erreicht werden durch Zusammenarbeit mit dem vom Submissionsamt errichteten „Wirtschaftsverband erzgebirgischer Holz- und Spielwarenverfertiger", der, in der Gegend von Seiffen-Heidelberg beheimatet, 1925 ungefähr 150 Mitglieder zählte und Schutzmaßnahmen gegen Preisschleuderei und Pfuscherarbeiten schaffen sollte. Seine Mitglieder erhielten die Aufträge der Vertriebsgesellschaft. Die Geschäftsstellen befanden sich in Dresden und Seiffen, Lagerhäuser in Seiffen. Aus bescheidenen Anfängen heraus hatte sich ein ansehnliches Unternehmen entwickelt, das aber leider keine Zusammenarbeit mit gleiche Ziele verfolgenden Organisationen erreichen konnte und mit Ausbruch der Weltwirtschaftskrise wieder einging.

Das direkte Geschäft hat im Erzgebirge eine beträchtliche Zunahme erfahren. Die Zahl der Verlagsgeschäfte ist gesunken. Solange es aber noch eine Hausindustrie gibt, ist auch der Verleger unentbehrlich. Die Hausgewerbetreibenden sind aus den oben dargelegten Gründen nicht imstande, die Absatzgestaltung selbst erfolgreich durchzuführen.

Der Verleger wirkt anregend auf die Produktion, da er Geschmack und Bedarf der verschiedenen Absatzgebiete kennt und demnach für die Anpassung der Spielwaren sorgen kann durch Vermittlung neuer Ideen. Gelegentlich gibt er auch dem Hausindustriellen die durch eigene Modelleure hergestellten Muster. So verdankt eine Anzahl von Artikeln, insbesondere von Miniaturspielwaren, ihre Entstehung den Anregungen von Spielwarenverlegern. Diese müssen immer versuchen, Neues auf den Markt zu bringen, um den Absatz zu erweitern. Häufig entdecken sie noch nicht vorhandene Artikel zur Ausstattung ihrer Füllungen.

In der Heimindustrie kann der Kunde immer nur einen oder einige wenige Artikel kaufen, während er beim Verleger eine mit großer Sorgfalt zusammengestellte Auswahl finden kann. Während des ganzen Jahres werden hier Erzeugnisse der Spielwarenverfertiger ge-

[89]) Vgl. Wegweiser, Juli-Nummer 1925.

sammelt, um im Herbst beim Einsetzen des Weihnachtsgeschäftes Großhändler und Einzelhändler schnell beliefern zu können.

Das Auftreten des Verlegers als Kommissionär kommt im Erzgebirge heute ebenso wie früher im Gegensatz zu Nürnberg und Sonneberg nur selten vor. Das Wort Kommissionär ist hier in der Spielwarenindustrie vollkommen unbekannt. Die im Bezirk wohnenden Vertrauensleute, die in einem festen Verhältnis zum Großhandel stehen, die Aufkäufer, erhalten für ihre Einkäufe eine besondere Kommissionsgebühr.

Die Fabrikanten der mittleren und großen Betriebe benutzen zum Verkauf ihrer Waren keinen Verleger. Sie sind Fabrikant und Verleger zugleich in einer Person, indem in ihrem Betrieb sowohl Produktions- als auch Absatzorganisation durchgeführt ist.

b) Messe.

Ein wichtiges Mittel der Absatzgewinnung für Verleger und Fabrikanten ist die Messe, die eine „zeitliche, räumliche und persönliche Konzentration von Angebot und Nachfrage" darstellt [90]). Sie ist also der Ort, wo „auf kleinstem Raum in kürzester Zeit mit geringsten Kosten das größte Geschäft zu erzielen ist" [90]). Für den Spielwarenabsatz spielt die Leipziger Mustermesse die größte Rolle. Infolge ihrer Lage im Herzen Deutschlands ist sie der günstigste Absatzmarkt. Die Messen anderer Orte sind für die erzgebirgischen Holzspielwaren völlig bedeutungslos. Soweit Spielwaren auf ihnen überhaupt vertreten sind, sind sie für den Absatz anderer Spielwarenbezirke auch nur von untergeordneter Bedeutung. Die Leipziger Messe ist daher als die Spielwarenmesse anzusehen.

Gegenüber der Vorkriegszeit hat die Bedeutung der Leipziger Messe als Absatzfeld der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie beträchtlich zugenommen. Die Zahl der Aussteller sowie der Anteil des Messegeschäftes am Gesamtumsatz ist nach Sachverständigenangaben um reichlich mehr als die Hälfte im Durchschnitt gestiegen. Die Inflationszeit mit ihrer Produktionsausweitung brachte vorübergehend eine noch größere Steigerung, während die Absatzschrumpfung auf dem inländischen Markte und dem Weltmarkte in den letzten Jahren wieder eine beträchtliche Verringerung zur Folge hatte. Die Ursache für diese Zunahme der Messe als Absatzform in den beiden letzten Jahrzehnten ist auf „Umschichtungen im Verkaufswesen" zurückzuführen. In der Vorkriegszeit hat der erzgebirgische Verleger und Fabrikant seine Kunden im In- und Auslande selbst aufgesucht, um in persönliche Fühlungnahme mit ihnen zu kommen. Er hat auf diesen Reisen auch neue Kunden geworben und somit durch Reisetätigkeit sein Absatzfeld geschaffen und erweitert. Nach Ausgang des Krieges war diese Tätigkeit als „vollkommenstes Mittel der Absatzgestaltung" in dem Umfange nicht mehr möglich. Die Reisespesen waren im Verhältnis zu den erzielten Preisen und der absetzbaren Warenmenge zu hoch geworden. Ganz besonders galt das von der Reisetätigkeit nach dem Auslande. Sie wurde völlig unmöglich bei der deutschen Währungszerrüttung. Die Käufer mußten daher die Verkäufer selbst aufsuchen. Der geeignetste Ort dazu war und ist heute noch die Messe, die dem Verkäufer die Möglichkeit gibt, mit dem „zum Geschäftserfolge geringsten Aufwand an Zeit und Geld seine Waren abzusetzen" [90]). Der Käufer hat den Vorteil, auf begrenztem Raume in kurzer Zeit einen Ueberblick über die Leistungen der Produktion zu gewinnen und danach seine Entschlüsse zu fassen. Bei den ausländischen Kunden hat sich dabei die Gepflogenheit herausgebildet, erst kurze Zeit vor der Messe den Spielwarenbezirk zu be-

---

[90]) Stephan, a. a. O. Ebenso Zitate S. 62/63.

reisen und dann nach der Messe nochmals in den Spielwarenorten zu erscheinen zwecks Auftragserteilung. Während der Inflationszeit war dieses Verfahren am häufigsten anzutreffen, da der niedrige Stand unserer Währung den Ausländern dabei nur geringe Unkosten brachte.

Das starke Zunehmen der Spielwarenaussteller in der Nachkriegszeit ist außerdem auf die Vermehrung der Holzspielwarenbetriebe zurückzuführen. „Der Tiefstand der deutschen Währung mußte ja die Spielwarenindustrie als Exportindustrie zu Neugründungen anregen."

Von den beiden Messen, die jährlich im Frühjahr und Herbst abgehalten werden, kommt für den Auslandsabsatz die Frühjahrsmesse in Frage. Da unsere Spielwarenindustrie eine ausgesprochene Exportindustrie ist, kommt ihrem Ausfall für die Industrie sonach überwiegende Bedeutung zu. Vor dem Kriege wurde auch das Inlandsgeschäft zum großen Teil im Frühjahr abgeschlossen. Leider werden von Jahr zu Jahr die Aufträge des Inlands immer mehr in der letzten Hälfte, häufig erst im letzten Drittel des Jahres, erteilt. Die Herbstmesse hat dadurch an Bedeutung für den Inlandsabsatz gewonnen. Entgegen einer Aufstellung über die Bedeutung des Messegeschäftes für die Spielwarenindustrie 1928, in der die Zahl der Messeaufträge für die Holzspielwarenindustrie Deutschlands für 1928 mit 172 angegeben wird, wovon 132 Aufträge zur Frühjahrsmesse abgeschlossen worden sein sollen [91]), betont man in Kreisen der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie, daß seit dem letzten Jahrzehnt eigentliche Bestellungen ausländischer Kunden erst im Frühsommer eingehen, auf Grund der zur Frühjahrsmesse gewonnenen Informationen. Von verschiedenen Firmen des erzgebirgischen Bezirkes wird nur zur Frühjahrsmesse ausgestellt. Es wird dabei die Auffassung vertreten, daß die Herbstmesse überhaupt überflüssig sei und allgemein von der Spielwarenindustrie nicht beschickt werden dürfe, um die Kundschaft zu einer früheren Auftragserteilung zu gewinnen. Die Herbstmesse soll der Faktor sein, der die Käufer verleitet, mit den Aufträgen so lange zurückzuhalten. So verständlich diese Erwägungen sind, so darf doch dabei nicht außer acht gelassen werden, daß die Bedeutung der Messe für die einzelnen Zweige der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie ganz verschieden ist.

Artikel von geringem Ausmaß und Gewicht, wie die Miniaturen aus dem oberen Erzgebirge, können leicht auf andere Weise als durch die Messe den Käufern zugänglich gemacht werden und diese zu Kaufabschlüssen bewegen. Schwieriger ist dies bei den architektonischen Spielwaren des unteren Erzgebirges, insbesondere den Puppenstuben des Eppendorfer Bezirks, die infolge ihrer Sperrigkeit viel Platz erfordern, und für die daher die Messe der geeignetste Ort zum Zeigen ist. Sie sind daher auch anteilmäßig am stärksten von der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie in Leipzig vertreten. Von erzgebirgischen Spielwarenausstellern entfallen durchschnittlich auf Fabrikanten dieser Erzeugungsgruppe 60 bis 70 v. H.

Am stärksten überhaupt sind die sächsischen Spielwarenfirmen auf der Messe vertreten. Unter den ausländischen Spielwarenherstellern stammt der bei weitem größte Teil aus der Tschechoslowakei. Da ihre Produktionsstätten unmittelbar an der sächsischen Grenze liegen, ist für sie Leipzig auch der geeignetste Absatzmarkt. Nach ihrer Zugehörigkeit zu Handel und Industrie herrschen unter den Ausstellern Fabrikanten vor. Die Firmen konzentrieren sich in wenigen Meßhäusern im Innern der Stadt.

c) Anzeige, Angebot, Katalog.

Obwohl die Leipziger Messe für die Spielwarenindustrie von ausschlaggebender Bedeutung ist, müssen noch andere Mittel der

[91]) Enquête-Ausschuß, a. a. O., S. 242.

Absatzgewinnung angewendet werden. Die Messe findet nur zweimal im Jahre wenige Tage statt. Das genügt allein nicht, um die Kunden mit dem Eingang von Neuheiten vertraut zu machen. Die Kundschaft muß in der Zeit zwischen den Messen dauernd bearbeitet werden, um für bestimmte Artikel Interesse zu erwecken. Als geeignetes Mittel benutzt man hierzu die Anzeige in Fachzeitschriften und Exportzeitungen. Es ist das einfachste Mittel, Erzeugnisse anzubieten. Auffälligerweise wird es im Erzgebirge wenig von kleinen Betrieben, die nicht die Messe besuchen und auch keine Reisenden hinausschicken, benutzt. Die größeren Firmen, die regelmäßig Anzeigen aufgeben, sehen darin eine Unterstützung des Reisenden, Agenten oder ihrer Messeausstellung, da die Abnehmer schon vorher auf die Firma aufmerksam gemacht worden sind.

„In Zeiten schlechten Geschäftsganges, in denen Reisende bei den Kunden nicht gern gesehen werden oder gar nicht zum Vorsprechen kommen", sollen Anzeigen zur Werbung am geeignetsten sein. „Die Fachpresse findet Eingang, wird auch aufbewahrt, und im gegebenen Augenblick wird sie als Bezugsquellennachweis benutzt". Außer in Fachzeitschriften und Exportzeitungen werden auch Anzeigen im Meßadreßbuch, das vor jeder Messe in Länder der Welt verschickt wird, aufgegeben.

Das Hinaussenden von schriftlichen Angeboten und Katalogen hat ebenfalls den Zweck, über Neuigkeiten und den gegenwärtigen Stand der Fabrikation zu unterrichten. Dieses Verfahren ist eindrucksvoller und verspricht daher einen größeren Erfolg als der Weg der Anzeige. Die Kosten dafür stellen sich aber auch ganz wesentlich höher.

d) Reisende, Vertreter.

Eine größere Wirkung als das geschriebene oder gedruckte Wort und das Bild vermag das gesprochene Wort und das vorgezeigte Muster der Spielware zu erzielen. Wie an anderer Stelle schon gezeigt wurde, war vor dem Kriege der Handlungsreisende mit dem Musterkoffer wichtig für die Auftragsbeschaffung im In- und Auslande. Die zerrütteten Währungsverhältnisse, die hohen Reisekosten und Absatzhemmnisse in der Nachkriegszeit haben diese Form des Spielwarenabsatzes im Auslande unrentabel erscheinen lassen. Im Inlande ist die Reisetätigkeit noch üblich.

Die komplizierten Fracht- und Zollverhältnisse haben in der Nachkriegszeit für den Auslandsabsatz den Vertreter bedeutend werden lassen. Er sitzt vor allem in den deutschen Hafenplätzen und den wichtigsten Orten des Auslandes, wie Hamburg, Rotterdam, London, New York, und verfügt über Kataloge, Preislisten und Mustersendungen. Der Versand von Musterkollektionen ins Ausland hat leider schon zu Unzuträglichkeiten geführt. Es ist vorgekommen, daß die Muster einem anderen ausländischen Lieferanten zur Ausführung übergeben worden sind bei natürlich niedrigerer Preisstellung. Um zu vermeiden, daß Spielwarenmuster als Ware verkauft werden, gehen die Sendungen jetzt meist nur gegen vorherige Kasse oder Bankakkreditiv hinaus. Nach Eingang der Aufträge werden die Muster dann zurückvergütet. Häufig vertritt ein Spielwarenvertreter mehrere Fabrikanten oder Verleger.

Durch den Rückgang in der Spielwarenindustrie haben die Vertreter mit Musterlager schwer zu kämpfen [92]). Bei Absatzrückgang sind die Unterhaltungskosten fast die gleichen geblieben, und die Besuche der Kundschaft unterbleiben wegen der damit verbundenen Spesen häufig ganz, insbesondere aber wegen der Gründung von Einkaufsvereinigungen. Die Fabrikanten haben meistens die festen Zuschüsse zurückgezogen, so daß anstelle des Vertreters mit Musterlager zweifellos der Reisevertreter an Bedeutung gewinnen wird.

[92]) Vgl. Deutsche Spielwaren-Zeitung, Mai 1933, S. 17.

e) Außenreklame.

Zur Messe wird auch durch Herumtragen oder Herumfahren von Plakaten oder Modellspielwaren in einem Reklamezug für den Absatz geworben. Zur Herbstmesse 1933 fand auf diese Weise eine großzügige Reklame der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie statt.

f) Ausstellungen.

In der Nachkriegszeit mißt man den Spielwarenausstellungen eine besondere Bedeutung zu. Im Gegensatz zu den bisher besprochenen Absatzmitteln, die sich ausnahmslos an Händler wenden, sucht die Ausstellung ihren Zweck bei der Allgemeinheit, dem Verbraucher, zu erreichen.

Das erste Mal trat die gesamte Spielwarenindustrie auf der Jahresschau 1923 in Dresden auf und gab einen Ueberblick über die Entwicklung ihrer Waren bis zur Gegenwart.

Eine vorzügliche Schau der Erzeugnisse des sächsischen Erzgebirges, die nur eine Anzahl der besten Artikel aus der Industrie und den beiden Fachschulen zeigt, stellt die Wanderausstellung erzgebirgischer Volkskunst dar. Sie wurde zum ersten Male im November 1933 in Leipzig eröffnet und hat seitdem ihre Wanderung durch eine Reihe deutscher Städte angetreten. Sie zeigt nicht nur Spielwaren im engeren Sinne sondern auch alle anderen Erzeugnisse erzgebirgischer Holzschnitzerei und Dreherei, u. a. den seit 1879 in Herstellung und Ausgestaltung befindlichen Lößnitzer Weihnachtsberg, eine geschützte Darstellung der biblischen Geschichten von der Geburt bis zur Himmelfahrt Christi.

Das Landesmuseum für Sächsische Volkskunst (Oskar-Seyffert-Museum) in Dresden steht auch im Dienste der Werbung.

g) Film[93]).

Zur Hebung des Spielwarenabsatzes entschloß sich der Verband erzgebirgischer Spiel- und Holzwarenfabrikanten zusammen mit der Boehner-Filmgesellschaft in Dresden, einen Spielzeug-Werbefilm „Hänschen fährt ins Spielzeugland" herstellen zu lassen. Ihm liegt folgende Handlung zugrunde: Im Walde begegnet einem kleinen Jungen das Johannismännchen, das ihn mit in seine Werkstätten und Lager nimmt und somit ein wunderbares Abenteuer erleben läßt. Es ziehen das Land, die Betriebe und auch die Stuben der Heimarbeiter nebst schönem Spielzeug, Nußknackern, Hampelmännern, Stuben und Ställen am Auge vorüber.

Der Gedanke war insofern wirklich fruchtbar, als die eigentlichen Verbraucher, nämlich die Kinder, für die Spielsachen begeistert werden. Der ganze Film ist auch so aufgebaut, daß er zu jeder Jahreszeit laufen kann. Als eigentliche Spielzeit ist aber der Sommer gedacht, um den Absatz von Spielwaren am Johannistag zu heben. Als äußerst geschickt und wirkungsvoll muß daher das Herausbringen des Filmes unter dem Zeichen des Johannismännchens, „des sommerlichen Christkindes", betrachtet werden. In technischer Beziehung ist der Film tadellos. Er ist 1300 m lang und hat ungefähr zwei Drittel Umfang eines Vollfilmes. Für Sommeraufnahmen kann er um 300 m verlängert werden. Es wäre sicher zweckmäßiger gewesen, noch etwas mehr Spielzeug zu zeigen. Der Film wäre trotzdem noch übersichtlich und einprägsam genug geblieben.

Neben normalen Kopien gibt es eine Schmalfilmkopie mit einem Schmalfilmapparat, die die gleichstarke Projektion und auch dieselbe Lichtstärke wie der Normalfilm veranlaßt. Sie ist besonders zur Vorführung in Schulsälen und Versammlungslokalen gedacht, die nicht

[93]) Vgl. Deutsche Spielwaren-Zeitung, Mai u. Juni 1932, Spielwaren-Anzeiger, Juli 1932.

über die entsprechenden Einrichtungen zum Normalfilm verfügen. Eine feuerpolizeiliche Bewilligung ist hierfür ebenfalls nicht nötig. Falls ein Bild zwecks genauerer Erläuterung beim Vortrag längere Zeit benötigt wird, kann es festgehalten werden. Als ein Mangel dürften die für einen Werbefilm relativ hohen Leihgebühren anzusehen sein, müssen doch Schulen und Vereine täglich RM 50,— für die Benutzung zahlen, während bei der Abgabe an Kinotheater RM 80,— für den Tag verlangt werden.

Jetzt soll unter Verwendung der vorhandenen Aufnahmen ein Tonfilm hergestellt werden, der gleichzeitig der Fremdenverkehrswerbung dienen soll unter Hinzunahme neuer Sommeraufnahmen.

Die Vorbildlichkeit des Filmes als Werbemittel wurde auch in ausländischen Kreisen anerkannt.

3. Absatzkosten.

Die Frachtbelastung wirkt sich bei der Mannigfaltigkeit der Artikel verschieden aus. Spielwaren von größerem Umfang und geringerem Wert weisen einen erheblich höheren Frachtenanteil auf als kleine, leichte Artikel. Im allgemeinen bedeutet die Fracht bei billigen Massenartikeln gegenüber hochwertigen Spielwaren eine starke Belastung.

Wagenladungen zur Verfrachtung kommen im Erzgebirge selten vor, höchstens Sammelladungen, und zwar ausschließlich für architektonische Spielwaren. Infolge ihrer Sperrigkeit werden nur 5-Tonnenwagen benutzt, da die Wagen, die volle Belastung vertragen können, nicht ausgenutzt werden. Für Holzspielwaren beträgt die Fracht für 100 kg [94]):

Entfernung	Vorkriegszeit RM	1928 RM	Steigerung RM	Steigerung %	1932 RM	Steigerung RM	Steigerung %
100 km	0,59	1,48	0,89	151	1,18	0,59	100
300 km	1,62	3,61	1,99	123	2,89	1,27	83
600 km	3,12	5,86	2,74	88	4,70	1,58	51
800 km	4,12	6,72	2,60	63	5,33	1,27	31

Am häufigsten ist der Versand als Stückgut. Die Fracht beträgt für 100 kg [93]):

Entfernung	Vorkriegszeit RM	1928 RM	Steigerung RM	Steigerung %	1932 RM	Steigerung RM	Steigerung %
100 km	0,99	2,25	1,26	127	2,30	1,31	131
300 km	2,60	5,48	2,88	111	5,10	2,50	96
600 km	5,—	8,90	3,90	78	8,—	3,—	60
800 km	6,45	10,22	3,77	53	8,10	2,65	41

Die Durchführung eines Vergleiches mit der Steigerung der Frachtsätze für Spielwaren aus anderen Rohstoffen würde die starke Steigerung der Frachten für Holzspielwaren erkennen lassen. Die Frachtvergünstigung durch einen ermäßigten Spezialtarif wie in der Vorkriegszeit ist jetzt weggefallen. Dadurch ist eine Frachtbelastung eingetreten, die bei kurzen Entfernungen bis zu 600 km wesentlich über der durchschnittlichen Preiserhöhung steht. Der Versand durch die Post kommt nur für die kleineren Artikel in Betracht, und zwar

[94]) Enquête-Ausschuß, a. a. O., S. 209/10. Die Angaben für die Gegenwart sind dargestellt und berechnet auf Grund bahnamtlicher Auskünfte.

hauptsächlich erst um die Weihnachtszeit. Die Versandspesen sind hier wesentlich höher als bei der Bahn. Vor Jahren, als der Frankierungszwang bei der Post noch bestand, war diese Versandart beim Produzenten nicht beliebt, da er das Porto auslegen mußte. Neuerdings beginnt das Auto im Inlandsverkehr eine immer größere Rolle als Beförderungsmittel zu spielen. Es darf auch nicht vergessen werden, daß unsere Frachtsätze höher sind als die der Konkurrenzländer (außer in der Schweiz) [95]).

Als Beispiel [96]) sei eine Sendung von 1000 g Stückgut Holzspielwaren angenommen im Werte von RM 100,—, die von Olbernhau nach Köln mit der Bahn befördert werden soll. Zum eigentlichen Wert der Spielwaren müssen noch die Kiste und die innere Verpackung dazu gerechnet werden, die durchschnittlich 60 v. H. betragen. Die Fracht machte auf dieser 640 km langen Strecke 1928 18 bis 20 Prozent des Wertes der Spielwaren aus, seit 1932 ungefähr nur noch 8 Prozent.

Holzspielwaren tarifierten 1928 als Stückgut nach Klasse B. Seit 1930 gibt es nur noch eine Klasse. Im Verkehr mit den Seehäfen kommt der A T 33 und bei Ausfuhr als Stückgut der Seehafen-Ausnahmetarif 39 in Betracht [96]). Für Holzspielwaren besteht jetzt nur eine Frachtvergünstigung für die zur Ausfuhr bestimmten Waren mit rund ein Drittel Ermäßigung.

Früher wurden Holzspielwaren, die als Stückgut aufgegeben wurden, nach der Stückgutklasse II berechnet. Dann wurde der Berechnung die Stückgutklasse I, wie bei anderen Spielwaren, zugrunde gelegt. Für 100 kg betrug bei 300 km Entfernung in der Vorkriegszeit die Fracht nach Stückgutklasse II M 2,60, nach Stückgutklasse I M 5,49. Während bei den übrigen Spielwaren die Steigerung RM 2,34, das ist 75 v. H., beträgt, ist sie bei Holzspielwaren in diesem Falle 1928 auf RM 2,89, das sind 111 v. H., gestiegen. Noch größer ist die Steigerung bei Holzspielwaren in Wagenladungen im Binnenverkehr. Früher kam dafür Spezialtarif II, dem die jetzige Klasse D entspricht, in Frage, dann wurde Klasse B maßgebend; für die übrigen Spielwaren Klasse A. 10 t Holzspielwaren kosteten 1928 bei 300 km Entfernung RM 300,70 einschließlich eines Zuschlages für gedeckte Wagen. Bei Benutzung des Spezialtarifes II wurden früher nur M 117,— bezahlt. Die Erhöhung betrug somit RM 183,70, d. s. 160 v. H. [97]).

Trotz der Berücksichtigung der Teuerung im allgemeinen war die Frachtsteigerung zu hoch. Der Durchschnittswert der Spielwaren betrug 1928 nur 60 v. H. mehr als vor dem Kriege [98]). Der allgemeine Preisrückgang in den folgenden Jahren hat auch eine Senkung der Frachten gebracht, und zwar kam in 600 km Entfernung für 100 kg ab Olbernhau 10 v. H. für Stückgüter und 20 v. H. für 5 t-Wagenladungen in Frage. Dabei muß beachtet werden, daß die Spielwarenpreise inzwischen fast unter den Vorkriegspreisen lagen.

Vor dem Kriege hatte die erzgebirgische Holzspielwarenindustrie keine Konkurrenzindustrie in frachtlich günstigerer Lage. In der Nachkriegszeit hat sich aber eine frachtlich ungünstige Lage in einigen Absatzländern herausgebildet. Nach Angabe der Sachverständigen sind die Spielwarenfrachten in der Vorderindienfahrt um 25 bis 38 v. H., in der Nordatlantikfahrt um 50 v. H. und in der Australienfahrt um 80 bis 100 v. H. gestiegen [99]). Seit einigen Jahren sind sie wieder erheblich gefallen.

Es darf nicht außer acht gelassen werden, daß immerhin ein großer Teil der erzgebirgischen Spielwarenerzeuger auf der Messe nicht vertreten ist. Die kleinen Fabrikanten sind nicht in der Lage,

[95]) Reible, a. a. O., S. 140.
[96]) Deutsche Spielwaren-Zeitung, Juli 1929.
[97]) Ebenda.
[98]) Enquête-Ausschuß, a. a. O., S. 193.
[99]) Enquête-Ausschuß, a. a. O., S. 392.

die mit dem Messebesuch verbundenen hohen Kosten aufzubringen. Ebenso mußten in den letzten Jahren viele Aussteller fernbleiben, da der Nutzen der Messe und ihre Kosten nicht mehr in einem erträglichen Verhältnis zueinanderstanden.

Leider lassen sich die jetzigen Messemieten mit denen der Vorkriegszeit nicht mehr vergleichen, da die Erhebungsgrundlage eine ganz andere geworden ist. Neu ist ein Werbebeitrag, der zur Werbung von Einkäufern für die Leipziger Messe dienen soll. Die Grundgebühr beträgt 1930 25 RM für Stände bis zu 9 qm und 50 RM für solche von größerem Ausmaße. Dazu müssen noch gezahlt werden für einen qm RM 3,— oder für einen Meter Tischstand RM 6,—. Die Miete für Kojenfläche beträgt für Häuser und Hallen der Sonderklasse RM 32,50, für Häuser und Hallen der Klasse I RM 26,25, für solche der Klasse II RM 22,90 und für die der Klasse III RM 19,35. Für den Meter Tischstand betragen diese Sätze das Doppelte [100]). Dazu kommen noch die Lebenshaltungskosten zur Messezeit, die beträchtlich höher sind als sonst, da die Preise mit Messebeginn für alle Dinge, die der Messebesucher braucht, in die Höhe gehen. So berechtigt die Klagen über die Mieten sein mögen, insbesondere bei den sperrigen und billigen Spielwaren, die viel Platz zur Ausstellung erfordern, und für die infolge dieser Eigenart ihrer Artikel noch eine Sonderbelastung entsteht, ist doch der praktische Enderfolg der Messe nicht so gering, als daß von den ausstellenden Firmen die Spesen nicht getragen werden könnten. Sonst hätte wohl auch die Spielwarenarbeitsgemeinschaft, die auf ihrer zweiten Hauptausschußsitzung ausgegebene Drohung, durch geschlossenes Fernbleiben von der Leipziger Messe eine Preissenkung sowohl der persönlichen Lebenshaltung als auch der Mieten und Beiträge herbeizuführen [101]), wirklich in die Tat umgesetzt.

Im Rahmen der Herbstmesse 1933 wurde zum ersten Male die Erste Braune Großmesse veranstaltet. Sie sollte es den kleineren mittelständischen Betrieben ermöglichen, auf der Messe auszustellen. Daher waren auch die Standmieten in den in Frage kommenden Räumen auf RM 11,80 für den Quadratmeter ermäßigt worden, und der Werbebeitrag wurde überhaupt nicht erhoben. Für Tischflächen wurden RM 23,60 für den laufenden Meter berechnet, Stände im Freien kosteten RM 4,10 für den Quadratmeter. Gas, Wasser, Elektrizität stand zur Verfügung und wurde entsprechend dem Verbrauch berechnet [102]).

Die Ausgaben für schriftliche oder gedruckte Werbung sind gegenüber der Vorkriegszeit auch gestiegen. Was letztere anbetrifft, so beträgt die Steigerung weit mehr als die Hälfte. 1913 kostete eine einmalige Anzeige in der „Sächsischen Spielwarenzeitung" in der Größe einer ganzen Seite M 240,—, 1930 RM 400,—; bei einer halben Seite stieg der Preis von M 120,— 1913 auf RM 200,— 1930. Das entspricht in beiden Fällen einer Steigerung von 66 $^2/_3$ v. H. Bei einer Viertelseite ist der Preis auf 83 v. H. gestiegen, nämlich von M 60,— im Jahre 1913 auf RM 110,— 1930 [101]).

4. Saison und Konjunktur [103]).

Für das Wesen der gesamten Spielwarenindustrie sind die Saisonschwankungen von ausschlaggebender Bedeutung. Sie bedingen starke Schwankungen des Beschäftigungsgrades. Die Kapazität der Betriebe ist bei normalem Geschäftsgang nur wenige Monate in der zweiten Jahreshälfte ausgenutzt, in den anderen Monaten sinkt sie im Erzgebirge auf die Hälfte und darunter. Bedingt wird diese eigentliche

[100]) Wiederholz, a. a. O., S. 80.
[101]) Wiederholz, a. a. O., S. 82.
[102]) Deutsche Spielwaren-Zeitung, Sept. 1933, S. 3.
[103]) Vgl. Deutsche Spielwaren-Zeitung, Jan. 1927, S. 57 und Enquête-Ausschuß, a. a. O., S. 185/190.

Produktionsperiode von August bis November durch die bei Spielwaren eigentümliche Zusammendrängung der Hauptnachfrage auf Weihnachten.

In der Vorkriegszeit war es gar nicht anders üblich, als daß die Weihnachtsaufträge zur Frühjahrsmesse erteilt wurden. Die Herbstmesse war für die erzgebirgische Holzspielwarenindustrie fast bedeutungslos. Dieser gesunde Zustand änderte sich später vollkommen und ist leider bis heute sehr zum Schaden der Spielwarenindustrie, aber auch zum Nachteil der Händler, noch nicht wieder erreicht.

Das Holz ist nicht sofort verarbeitungsfähig, sondern muß eine geraume Zeit zum Zwecke der Trocknung lagern. Erhält der Spielwarenhersteller die Aufträge nicht rechtzeitig, dann ist er gezwungen, aufs Ungewisse verschiedene Holzarten und Holzstärken einzukaufen und zu lagern, um bei eventuell späterer Auftragserteilung genügend verarbeitungsfähiges Rohmaterial da zu haben, weil er im voraus nicht wissen kann, welcher Artikel am gangbarsten sein wird.

Fast unmöglich ist die Stapelung von Spielwaren auf Lager, da man zu Beginn des Jahres nicht beurteilen kann, was gekauft wird. Nur wenige, regelmäßig gekaufte Artikel können auf Vorrat hergestellt werden. Das erfordert aber genügend Betriebsmittel, die festgelegt werden können. Gehen die auf Lager gearbeiteten Artikel nicht ab, so bringt das außerdem noch einen Zinsverlust. Die überwiegend kleinen, nicht kapitalkräftigen Betriebe des Erzgebirges gerieten durch diese Art der Auftragserteilung in eine schwere Notlage. Von Januar ab wurde gewöhnlich stark verkürzt gearbeitet, und in der Mitte des Jahres lagen diese Betriebe meist ganz still. Zahlreiche Aufträge kamen gewöhnlich im Herbst, so daß es mitunter ganz unmöglich war, trotz Ueberstunden die Bestellungen restlos zu erledigen.

Der Saisoncharakter ist im allgemeinen im erzgebirgischen Bezirk verschieden stark ausgeprägt. Im unteren Bezirk, namentlich in der Eppendorfer Gegend, wird die Schärfe der Saisonschwankungen etwas gemildert durch die größeren, kapitalreicheren Betriebe, die imstande sind, auf Lager arbeiten zu lassen, und deren Fabrikate, wie Puppenstuben, nicht so sehr Modeschwankungen unterworfen sind. Das Gleiche gilt von der Baukastenfabrikation im oberen Erzgebirge. Am nachteiligsten wirken sich die Saisonschwankungen in der Hausindustrie aus, wo der rasche Wechsel der Erzeugnisse keine Disposition auf lange Sicht ermöglicht und die Kapitalschwäche eine Lagerarbeit verhindert.

Am relativ ausgeglichensten ist der Beschäftigungsgrad bei den Betrieben mit vorwiegendem Absatz ins Ausland, da die Auslandsaufträge früher eingehen als die Inlandsaufträge. Die Exportsaison erstreckt sich normalerweise von Juni bis September im Gegensatz zur Inlandsaison von Ende August bis November.

Gegenüber der Vorkriegszeit ist im allgemeinen eine Verschärfung der Saisonschwankungen eingetreten. Verschiedene Ursachen haben hierzu beigetragen. Die Abnehmerschaft ist zurückhaltender geworden. Die wechselnden wirtschaftlichen Zustände mit ihrem Einfluß auf die Kaufkraft der Bevölkerung gestatten ihr erst im letzten Augenblick, Aufträge zu erteilen. Die Ausfuhr ist, insbesondere in den letzten Jahren, beträchtlich zurückgegangen. Außerdem besteht im Erzgebirge ein starker Kapitalmangel und eine Uebersetzung der Industrie.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, diese für die Industrie, Bevölkerung und Abnehmer unerfreulichen Zustände zu mildern. In der Fachpresse sind dauernd Aufrufe erschienen, die auf die nachteiligen Folgen dieses Verfahrens für Produzenten und Konsumenten hinweisen. Da diese wenig nützten, wollten die Gewerkschaften eine Ueberarbeit überhaupt beseitigt wissen, um eine frühere Auftragserteilung zu erzwingen. Schließlich erkannte man auch das fortwährende Erscheinen neuer Muster bis in den späten Herbst hinein als ein Hindernis jeglicher Besserung. Der Handel wartet dann selbstver-

ständlich die neuesten und zugkräftigsten Artikel ab und kann sich nicht früher binden, wenn er keine Verluste erleiden will. Eine zwischen Spielwarenindustrie und Spielwarenhandel gegründete Arbeitsgemeinschaft beabsichtigte daher, die Frühjahrsmesse als letzten Zeitpunkt für die Ausgabe von Spielwarenmustern festzusetzen. Außerdem sollten alle Neuheiten für den Exporthandel bis zum 15. November zur Verfügung gestellt werden. Diese wertvollen Anregungen haben leider noch nicht ihre praktische Auswirkung gefunden. Es ist zu hoffen, daß durch die im Aufbau begriffene berufsständische Gliederung der Spielwarenindustrie eine Besserung erzielt wird. Eine Beseitigung der mangelnden Beschäftigung im Frühjahr soll auch der Johannistag als Kindergeschenktag bringen. Die erzgebirgische Spielwarenindustrie hat diese Idee ihrem Werbefilm zugrunde gelegt.

Die abwartende Haltung der Händler mit ihren Aufträgen ist zurückzuführen auf die hohe Konjunkturempfindlichkeit der Spielsachen. Der größte Teil der Bevölkerung sieht eben in ihnen Luxusgegenstände, die erst gekauft werden, wenn noch Geld nach Anschaffung der Dinge des unbedingt nötigen Lebensbedarfes vorhanden ist. Vor dem Kriege waren die Konjunktureinflüsse des Auslandes infolge des beträchtlichen Auslandsabsatzes maßgebend. Der Absatz nach vielen Ländern wirkte dabei wie eine Versicherung gegenüber Konjunkturrückschlägen. Der Konjunkturrückgang eines Landes konnte sich wohl in einzelnen Betrieben bemerkbar machen, da in dem Absatz bei Verlegern und Fabrikanten eine gewisse Arbeitsteilung nach Ländern eingetreten war, niemals aber die Industrie des gesamten Bezirkes empfindlich treffen.

Die beträchtlich gesunkene Ausfuhr in den letzten Jahren hat den innerdeutschen Konjunkturverlauf für die Beschäftigung der Industrie in den Vordergrund gerückt. Gegenüber der Vorkriegszeit ist damit eine Verschärfung der Konjunkturempfindlichkeit festzustellen. Ein Rückgang der Konjunktur erfaßt nur relativ gleichmäßig die gesamte Spielwarenindustrie. Ein Ausgleich zwischen Inlands- und Auslandskonjunktur hat sich nicht feststellen lassen. Dem gegenüber haben die letzten Jahre des Exportrückganges auch eine Schrumpfung des inländischen Absatzes gebracht. Zweifellos macht sich hier die durch die weltwirtschaftliche Verflechtung Deutschlands bedingte Senkung der Kaufkraft beim Exportrückgang bemerkbar. Ein Ausgleich ist durch günstige Konjunkturen in einigen Absatzländern nicht zu erhoffen, da die Zerrüttung der ganzen Weltwirtschaft sich gezeigt hat.

5. Preise und Lieferungsbedingungen.

Die bereits in der Vorkriegszeit beobachtete Erscheinung der Preissteigerung hat sich in den beiden letzten Jahrzehnten fortgesetzt. Im Jahre 1928 betrug die Preissteigerung bei den Holzspielwaren im Vergleich zu 1923 durchschnittlich 60 v. H., Seitdem hat eine rückläufige Bewegung eingesetzt, bedingt durch Ausfuhrrückgang und gegenseitige Unterbietung der Erzeuger infolge der starken Uebersetzung der Industrie und des Hausgewerbes. Die Verkaufspreise liegen aber jetzt immer noch wesentlich höher als vor dem Kriege. Es ist sehr schwierig, genau abzugrenzen, worauf diese Steigerung zurückzuführen ist. Sie ist bei den einzelnen Artikeln ganz verschieden. Zweifellos hat die Verbesserung der Qualität eine Preiserhöhung herbeigeführt oder, wo diese nicht vorliegt, ist doch das Aussehen, die Formgebung verbessert worden. Die Steigerung der Produktionskosten ist wesentlich daran beteiligt. „In der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie ist die Lohnsteigerung im allgemeinen mit ungefähr der Hälfte an der Preissteigerung beteiligt“ [104]). Bei Artikeln, die einen ausgespro-

[104]) Enquête-Ausschuß, a. a. O., S. 193.

chen hohen Lohnanteil aufweisen, ist der Einfluß der Lohnsteigerung noch größer. Für Fabrikate mit hohem Materialanteil ist der Einfluß der Holzpreise maßgebend gewesen. Im allgemeinen ist die Bewegung der Fabrikatpreise nicht der Steigerung der Rohstoff- und Hilfsmaterialpreise gefolgt. Hindernd stellte sich dem der schwierige Auslandsabsatz mit seinen verteuernden Belastungen entgegen, so daß vor allem in den letzten Jahren der Export auf Kosten der Rentabilität der Industrie erfolgt ist. Außerdem mußte, abgesehen von Ausnahmen für einige Neuheiten und ausgesprochene Qualitätsspielwaren (z. B. Baukästen), die Qualität verringert werden.

Durch den Preisdruck auf Seiten der Abnehmer und die Steigerung der Produktionskosten auf der anderen Seite geriet Ende 1920 die erzgebirgische Spielwarenindustrie in Schwierigkeiten. In einer Eingabe an die Reichswirtschafts- und Arbeitsministerien sowie an die sächsischen Wirtschafts- und Arbeitsministerien wurde die Regierung auf diese Notlage aufmerksam gemacht und ersucht, alles zu vermeiden, was zu einer weiteren Verteuerung der Produktion führen könne, insbesondere auch für einen Abbau der Lebensmittelpreise zu sorgen, dem dann eine Preissenkung der Industrieerzeugnisse folgen könne. Die „verzweifelte Lage" der erzgebirgischen Spielwarenindustrie, wie sie in der Eingabe bezeichnet wurde, war aber keineswegs trostlos, denn die Herabsetzung der Spielwarenpreise war mit Vergrößerung des Absatzes verbunden, zumal das Exportgeschäft und das Sinken der Valuta erhebliche Gewinne brachte, was auch besonders von Regierungsseite betont wurde [105]).

Das Jahr 1922 brachte schließlich für die Erzeugnisse der erzgebirgischen Spielwarenindustrie eine Hochkonjunktur, ihre Bedeutung wurde für die Industrie aber durch ungünstige Preisbildung stark gemindert. Der Mangel an Rohmaterialien in der gesamten deutschen Spielwarenindustrie verursachte eine weitere plötzliche Steigerung der Preise für Holz, Bleche, Leim, Farbe, Lacke, Schlösser, Scharniere, Stifte u. ä. Für Fichtenhölzer mußten jetzt M 2000,—. mitunter sogar M 3000,— für den Festmeter im Wald bezahlt werden [106]). Die Abfuhrkosten nach den Sägewerken und die Schneidelöhne gingen ebenfalls beträchtlich in die Höhe. Für gewisse Zutaten brachte der sechs Wochen währende oberbayrische Metallarbeiterstreik, der eine Lohnerhöhung zur Folge hatte, ein scharfes Anziehen der Preise.

Bei einem verbindlichen Verkauf konnten Erhöhungen der Produktionskosten nicht mehr auf den Verkaufspreis geschlagen werden, so daß der Gewinn wesentlich geringer wurde oder gar ausblieb. Gegenüber der Nürnberger und Sonneberger Industrie, die unter noch größerer Verteuerung der Materialien zu leiden hatte und das Vielfache der Friedenspreise verlangte, waren die Aufschläge der erzgebirgischen Industrie niedrig.

Das Holz war schon seit Jahren gekauft, da der Weg vom Walde bis zur Verarbeitung wegen des Trocknungsprozesses und anderer technischer Erfordernisse lang ist. Den der Kalkulation zugrundeliegenden Preisen entsprachen nicht die Tagespreise, sondern die Einkaufspreise von 1919.

Die Preise wurden zwar mitunter verbindlich gestellt, dann mußte aber die Lieferungsmöglichkeit vorbehalten werden, weil man nicht wissen konnte, welche Entwicklung die Löhne und die Holzpreise, insbesondere bei der starken Nachfrage infolge unserer eigenen Bautätigkeit und dem Wiederaufbau in Frankreich nehmen würden.

Von 1929 bis 1933 ist eine allgemeine Preissenkung eingetreten. Es kommt vereinzelt sogar vor, daß Inhaber eines Spezialgeschäftes Spielzeug bei Heimarbeitern, die früher für eine Fabrik tätig waren

---

[105]) Rundschau, 2. 12. 1920.
[106]) Deutsche Spielwaren-Zeitung, Nr. 28, 1922.

und nun Erwerbslose sind, anfertigen lassen. Ihr Vorgehen begründen sie mit der Tatsache, daß diese Leute billiger produzieren können als der mit vielen Unkosten belastete Großbetrieb. Das ist richtig, denn diese Heimarbeiter führen ein so bescheidenes Dasein, daß der Verdienst ganz gering ist. Für den Einzelhandelsbetrieb mag das zunächst von Vorteil sein, auf die Dauer aber wird, volkswirtschaftlich und betrieblich gesehen, eine solche Verfahrensweise zur Verelendung führen. Die Heimarbeiter unterhalten keine Angestellten, sie kaufen sich selbst auch keine Dinge, die über den unbedingt notwendigen Lebensbedarf hinausgehen, so daß die Kundschaft durch weitere Kaufkraftschwächung zerstört wird. Billig bedeutet schließlich arm [107]).

Der Handel nützte die Notlage und die Uneinigkeit der Hersteller aus zu einem starken Preisdruck, der verschärft wurde durch den zentralen Einkauf der Großkonzerne mit ihren Anschlußhäusern und Einkaufsgenossenschaften.

Nachteilig wirkte sich die Art der Ausmusterung großer Abnehmergruppen aus. Früher priesen die Fabrikanten den einzelnen Kunden ihre Waren an unter Hinweis auf die Unterschiede gegenüber ähnlichen Konkurrenzerzeugnissen. Es bestand dabei die Aussicht, daß die Ware wirklich nach dem inneren Werte geschätzt wurde. Jetzt entscheidet häufig ein einziger Einkäufer eines Konzerns über die Aufträge für viele Fabrikanten. Dann soll die Auswahl allein nach der Größe des Artikels und seiner Billigkeit geschehen [108]).

In der freien Wirtschaft wird der Preis bestimmt durch Angebot und Nachfrage. Das Ueberangebot an Spielwaren gegenüber der schwachen Nachfrage auf dem inländischen und ausländischen Absatzmarkt mußte daher zu einem Sinken der Preise führen und zu einem schweren Konkurrenzkampf um die stark verringerte Auftragszahl. Die fixen Kosten bleiben auch bei Leerlauf der Betriebe bestehen. Es nimmt nicht wunder, daß Spielwaren zu Schleuderpreisen angeboten werden, um die Konkurrenz zu schlagen: Dieses Verfahren darf aber keinesfalls dazu führen, daß die unterste Preisgrenze unterschritten wird. Sie liegt in einer geordneten Wirtschaft da, wo bei einer scharfen Kalkulation noch ein angemessener Gewinn erzielt werden kann. Der „Kampf aller gegen alle" hatte dafür gesorgt, daß sie bereits weit unterschritten war und zum zwangsläufigen Zusammenbruch bei einzelnen Unternehmungen führte. Abhilfe war hier nur möglich bei einer straff organisierten und geschlossenen Spielwarenindustrie. Die Umorganisation in der Spielwarenindustrie hinsichtlich des berufsständischen Aufbaues als Zwangsorganisation sollte hier endlich Wandel schaffen [109]).

Zur Hebung der wirtschaftlichen Lage der erzgebirgischen Spielwarenindustrie wurde vom Verband in Arbeitsgemeinschaft mit dem Verband Sächsischer Industrieller, Gruppe oberes Erzgebirge, und den staatlichen Fachschulen in Grünhainichen und Seiffen für Wertarbeit geworben und für eine gesunde Preispolitik eingetreten, die organisatorisch zur Errichtung eines Werbe- und Preisbildungsinstitutes führte. Die damit verbundene ständige Vorbilderausstellung erzgebirgischer Holzspielwaren in Olbernhau ist als Grundstock für die überall in Deutschland zukünftig zu veranstaltenden Werbe- und Propagandaausstellungen gedacht. Reich, Land und Kreishauptmannschaft Chemnitz haben dieses Unternehmen unterstützt [110]).

Eine Förderung der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie [110]) ist nur möglich, wenn anstelle der Quantität die Qualität als Produktionsgrundsatz gestellt wird. Dabei darf freilich nicht vergessen werden, daß Gutes nicht unbedingt teuer sein muß und infolge der ge-

---

[107]) Deutsche Spielwaren-Zeitung, Jan. II, 1933, S. 3/4.
[108]) Ebenda, Mai 1933, S. 7/10.
[109]) Ebenda.
[110]) Deutsche Spielwaren-Zeitung, März 1933, S. 7.

schwächten Kaufkraft auch gar nicht sein kann. Die bisher gepflegte Methode, durch Absatz einer möglichst großen Menge bei niedrigsten Preisen dennoch einen Gewinn zu erzielen, war nur solange möglich, als auch wirklich genügende Mengen abgesetzt werden konnten. Beim Rückgang des Mengenumsatzes und damit verschärfter gegenseitiger Konkurrenz und weiteren Preisunterbietungen mußte dieses Verfahren zu Verlustgeschäften führen. Die Erzeugung von Wertware ist daher dringendstes Erfordernis für den Fortbestand dieser Industrie. Voraussetzung dazu ist die Entwicklung des künstlerischen Geschmacks der Spielwarenhersteller. Ueber ihre Arbeit, „die organische Verbindung von künstlerischer Entwurfsarbeit und individueller Produktion bei Heranbildung selbständiger Gestaltungsarbeit“ [110]) herbeizuführen, ist an anderer Stelle ausführlich berichtet worden.

Die Versuche, einheitliche Zahlungs- und Lieferungsbedingungen für die erzgebirgische Holzspielwarenindustrie durchzusetzen, gehen bis in die Vorkriegszeit zurück. 1907 wurde eine „Vereinigung von Kaufleuten und Fabrikanten der Spiel- und Holzwarenindustrie des Erzgebirges“ gegründet. Für die Mitglieder wurden folgende bindende Verkaufsbedingungen festgesetzt [111]): „Die Preise verstehen sich ab Haus mit 2 % Skonto für Bezahlung innerhalb 30 Tagen ab Rechnungsdatum oder 90 Tage netto. Hinausschieben der Valuta über den vereinbarten Lieferungstermin, Abzüge aller Art, sowie Retoursendungen sind nicht gestattet. Kisten werden berechnet und bei Frankorücksendung innerhalb 4 Wochen nach vereinbartem Lieferungstermine zu dreiviertel des berechneten Preises gutgebracht. Postemballagen werden berechnet und nicht zurückgenommen. Mustersendungen geschehen, sofern nichts anderes vereinbart, auf feste Rechnung und ohne Gewährung von Musterrabatt. Die Verladungsspesen bei Zusammenstellung von Wagenladungen gehen zu Lasten des Empfängers. Das Risiko des Transportes trägt der Besteller. Bruch wird nicht vergütet.“ Diese Bedingungen dürfen aber keineswegs als maßgeblich für die Vorkriegszeit angesehen werden. Der Vereinigung schlossen sich 20 v. H. der ansässigen Verleger und Fabrikanten nicht an. Die Mitglieder selbst haben vielfach, um bevorzugte Aufträge zu erlangen, diese Bestimmungen umgangen, die zweifellos auch sehr scharf waren. Die Vereinigung war daher zwecklos und wurde bald wieder aufgelöst. Die verschiedenartigsten Bedingungen wurden von Verlegern und Fabrikanten seitdem wieder gestellt. Mit der Gründung des Verbandes der erzgebirgischen Holz- und Spielwareninteressenten wurden zunächst Mindestkalkulationen für Verleger geschaffen und dann einheitliche Bedingungen für Verlag und Hausindustrie. Auch hier zeigte sich wieder ein großer Mangel an Einigkeit unter den Mitgliedern. Die Uebertretungen der Verbandsbestimmungen waren so groß, daß die festgesetzten Strafen einfach ausgesetzt werden mußten [112]). Schuld daran waren auch diesmal die zahlreichen Außenseiter und vor allem die schlechte wirtschaftliche Lage, die den Abnehmern, die geschlossenen Organisationen angehörten, eine wirtschaftliche Uebermacht gab und ein Diktieren des Preises sowie der Zahlungs- und Lieferungsbedingungen ermöglichte. Die verschiedene Kapitalkraft der Unternehmungen unserer Industrie und die Verschiedenheit der Artikel wird einer einheitlichen Herausgabe von Konditionen immer im Wege stehen. Es wäre nur möglich, innerhalb der verschiedenen Produktionsgruppen unserer Industrie diesem Ziele näher zu kommen.

Die Großhändler verlangen allgemein bei Zahlung innerhalb 30 Tagen nach Schluß des Liefermonats 2 % Abzug. Ueblich ist aber ein Ziel von 90 Tagen. Ueberschreitungen kommen häufig vor. Hausgewerbetreibende erhalten mitunter sogar Geld im voraus, um produzieren zu können. Dafür wird der Preis der Erzeugnisse sehr

[111]) Westenberger, a. a. O., S. 103.
[112]) Enquête-Ausschuß, a. a. O., S. 205.

niedrig gehalten, so daß diese kaum einen Gewinn bei solchen Geschäften buchen können. Die Rohstofflieferanten, die ebenfalls gut organisiert sind, verlangen Barzahlung oder geben nur ein Ziel von einigen Wochen.

6. Entwicklung und Umfang der Konkurrenzindustrien im Ausland.

a) Die Tschechoslowakei[113]).

Das obere Erzgebirge jenseits der Grenze ist Hauptproduktionsgebiet der tschechoslowakischen Holzspielwarenindustrie. Die Entstehungsgründe dieser Industrie sind dieselben wie auf reichsdeutscher Seite. Mit dem Versiegen der reichen Erwerbsquelle des Bergbaues mußte sich die Bevölkerung eine andere Verdienstmöglichkeit suchen und wandte sich der Verarbeitung des in großer Menge vorhandenen Holzes zu. Seit Generationen wird hier nun die Erzeugung von Holzspielwaren betrieben.

Während die sächsische Hausindustrie fast zwei Jahrhunderte alt ist, wurde die böhmische erst vor reichlich hundert Jahren von Sachsen her eingeführt bzw. weiter entwickelt. Vor allem ein Oberleutensdorfer Händler, der über die ganze österreichisch-ungarische Monarchie mit Spielwaren Handel trieb, suchte sächsische Heimarbeiterfamilien nach Böhmen zu bringen, um nicht mehr besonders gangbare zollpflichtige Spielwaren aus dem sächsischen Erzgebirge beziehen zu müssen. Im Laufe der Zeit haben noch mehr sächsische Arbeiter den Weg nach Böhmen gefunden und die Spielwarenindustrie im böhmischen Erzgebirge entwickeln helfen.

In Göttersdorf und Kallich werden überwiegend gedrechselte Spielwaren und in Katharinaberg und Brandau vornehmlich flache Holzspielwaren erzeugt. Katharinaberg ist Hauptsitz der obererzgebirgischen Spielwarenindustrie. Der Ort hat ungefähr 1500 Einwohner, von denen 1925 450 in der Spielwarenerzeugung beschäftigt waren; in Gebirgsneudorf sollen es von 1000 Personen etwa 200 gewesen sein. Insgesamt wurde die Zahl der in diesem Bezirk tätigen Holzspielwarenarbeiter mit 1000 angegeben, die vor allem in den Orten Katharinaberg, Brandau, Grünthal, Böhmisch-Einsiedl, Gebirgsneudorf, Nickelsdorf, Kallich, Göttersdorf, Obergeorgenthal und Rudolsdorf sitzen. 300 Personen verdienen sich durch die Spielwarenindustrie als Maschinenschlosser, Spediteure usw. ihren Lebensunterhalt.

Der Graslitzer Bezirk mit den Orten Schwaderbach, Silberbach, Eibenberg, Grünberg, Rothau weist neben der Erzeugung reiner Holzspielwaren die Herstellung von Musikspielwaren, z. B. Kinderklarinetten, Kinderakkordeons, Kinderzithern, Holztrompeten, Holzspielwaren mit Stimme auf. 1865 ist man hier zum ersten Male daran gegangen, auf Anregung von Paris her, das zum Gebrauch für Erwachsene bestimmte Kornet mit Harmonikatönen auch für Kinder als Spielzeug herzustellen. Der gute Absatz dieser Erzeugnisse brachte für Graslitz, das allmählich alle Musikinstrumente zum Gebrauch für Kinder nachbildete, einen gewaltigen Aufschwung. Bis gegen Ende der 80 er Jahre wurden die Instrumente nur mittels Handarbeit hergestellt, und zwar in der Hausindustrie, bis dann die Großindustrie vorherrschend wurde durch Einführung von Wasser- und Dampfkraft sowie Verwendung von Holzbearbeitungsmaschinen und hydraulischen Pressen. Zwecks restloser Ausnutzung der Maschinen wurden schließlich auch andere Spielwaren mit hergestellt.

---

[113]) Sofern keine besondere Literaturangabe erfolgt ist, sind die Angaben hauptsächlich nach Aufsätzen von Dr. Wawreczka über die tschechoslowakische Spielwarenindustrie in der Deutschen Spielwaren-Zeitung vom 20. u. 27. 9. 25 u. in den Mitteilungen der tschechoslow. Handels- u. Gewerbekammern v. 15. 6. u. 1. 7. 28 gemacht worden.

Als Hauptabnehmer für die Kindermusikinstrumente sind Nordamerika und England nebst Kolonien zu nennen. Die vom Ausland stark abhängige Industrie wurde durch den Krieg sehr schwer getroffen, als die ehemaligen Kunden sich nach anderen Lieferanten umsahen und sogar Mustersendungen Graslitzer Spielwaren nach Japan zur Nachahmung schickten. Die Minderwertigkeit der japanischen Waren führte in der Nachkriegszeit zur Wiedergewinnung des ausländischen Absatzgebietes.

Holzspielwaren werden auch noch in der Komotau-Teplitzer Gegend fabriziert, wo die böhmische Blechspielwarenindustrie zu Hause ist. In Birkenberg und Wittingen werden vornehmlich Schaukelpferde angefertigt. In Prag, dem Sitz der Puppenindustrie, befassen sich einige kleinere Firmen mit der Fabrikation von Spielwaren aus Holz. In Dux und Bergreichenstein erzeugen zwei Holzwarenfabrikanten Puppenwagen und Puppenmöbel. Zusammenlegbare Bauspiele und Blockhäuser werden in Rückersdorf b. Friedland fabriziert. Die Herstellung von Holzbaukästen befindet sich in Bauschowitz. Die zweitgrößte tschechoslowakische Blechspielwarenfabrik in Krnsko stellt auch Holzspielwaren her, z. B. Postwagen, Autos, Schubkarren, Holzpferde, Kindergewehre und alle Arten von Wagen. In Weißbach fabriziert eine Firma die gleichen Artikel.

Die böhmische Holzspielwarenindustrie wird seit alters als Heimarbeit betrieben. Gewerbsmäßig ist die Erzeugung erst seit neuerer Zeit. Fabrikmäßige Unternehmungen sind eigentlich erst in den Nachkriegsjahren entstanden und nur durch einzelne Mittelbetriebe und einen Großbetrieb vertreten. Kleinere Fabrikbetriebe haben sich besonders in Katharinaberg, Kallich und Johnsdorf aus gewerblichen Betrieben entwickelt. Hausindustrie, insbesondere Heimarbeit, ist hier heute noch die vorherrschende Betriebsform. Die Heimarbeiter arbeiten für Verleger, die namentlich in Oberleutensdorf und Teplitz sitzen. Ein Teil der Heimarbeiter arbeitet nicht während des ganzen Jahres in der Spielwarenindustrie. Er sucht sich im Sommer Beschäftigung als Maurer, da er dabei mehr verdient.

Die Hausindustriellen, die als kleingewerbliche Meister bezeichnet werden, sind in Fachgenossenschaften organisiert. Diese Organisationen werden auch vom Staate finanziell unterstützt, nur sind diese Beihilfen leider zu gering. Es ist schwer für die ausländischen Einkäufer, die Leistungen der Industrie zu beurteilen, da der Genossenschaft geeignete Lagerräume und Musterzimmer fehlen. Es gibt zwei Genossenschaften mit dem Sitz in Katharinaberg und Göttersdorf. Von den Verlagsgeschäften, die man Faktoreien nennt, sind zahlreiche Firmen nicht mehr lebensfähig, zum Teil aus Mangel an Kapital.

Die Erzeugnisse der böhmischen Holzspielwarenindustrie sind im allgemeinen dieselben wie die reichsdeutschen. Nur einige Erzeugnisse der Kindermusikinstrumentenindustrie sind Spezialerzeugnisse der Tschechoslowakei. Trompeten aus Holz und Scherzartikel aus Holz mit Musik werden nirgends erzeugt als hier. Holzklarinetten und Pistons mit Klappen werden seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts auch auf reichsdeutschem Gebiet in Klingenthal gemacht, aber die dazu nötigen Stimmplatten müssen aus Graslitz bezogen werden. Die Fabrikation künstlerischer Holzspielwaren erfolgt neuerdings in Brünn und Prag, und selbstbewegliche Holzfiguren kommen aus Hartmanitz.

Erschwerend für die Spielwarenproduktion des oberen erzgebirgischen Bezirkes sind die ungünstigen Verkehrsverhältnisse. Katharinaberg und Kallich sind ohne Eisenbahnverbindung.

Holz muß mittels Fuhrwerk auf steilen Straßen, die im Winter wegen Schneeverwehungen und Vereisungen gar nicht zu benutzen sind, den Gebirgsabfall 700 m hinaufbefördert werden nach Katharinaberg von der nächstgelegenen Bahnstation Obergeorgenthal. Das ist eine Strecke von 20 km. Die Kosten für die Zufuhr betragen durchschnittlich 50 Prozent des Holzwertes. Es ist daher wiederholt

vorgekommen, daß böhmische, an der deutschen Grenze wohnende Spielwarenmacher besonders Ahornholz aus Deutschland bezogen, das sicher erst aus der Tschechoslowakei mit der Bahn eingeführt worden war, aber von den Herstellern dort günstiger bezogen werden konnte.

Schwierig gestaltet sich auch bei den ungünstigen Verkehrsverhältnissen die Ablieferung der Waren von den Erzeugern an die Exporteure. Bei Benutzung der Eisenbahn muß für den Tragkorb außerdem im Gegensatz zu Sachsen eine Frachtgebühr nach Gewicht des Korbes bezahlt werden. Auch die nur einmalige Postverbindung von Obergeorgenthal nach Katharinaberg zeugt von den ungünstigen Verkehrsverhältnissen. Der Konkurrenzkampf mit den sächsischen Spielwarenindustriellen ist daher sehr schwer. Wenn es trotzdem gelingt, die böhmische Ware zu exportieren, so ist das nur der Bedürfnislosigkeit und dem unermüdlichen Fleiß des böhmischen Arbeiters zu verdanken.

Pläne für die Durchquerung des Gebirges sind vorhanden. Man dachte an den Bau einer Bahn von Görkau bis Katharinaberg und von Wurzmes bis Kallich, ferner an die Schaffung einer Verbindung von Wiesa—Oberleutensdorf über Böhmisch-Einsiedl nach Deutsch-Neudorf. Die reichsdeutsche Anschlußlinie Deutsch-Neudorf —Grünthal ist bereits fertig. Die Verwirklichung dieser Pläne wird wohl kaum in absehbarer Zeit eintreten, da die Kostenfrage sie zum Scheitern bringen dürfte. Dagegen ist der Ausbau des Autofrachtverkehrs möglich.

Sehr nachteilig mußte sich für Katharinaberg und den ganzen Bezirk der Mangel einer Telefonverbindung auswirken. Selbst noch 1925 stand nur ein Telegraf zur Verfügung.

Produktionstechnisch waren und sind auch heute noch die böhmischen Betriebe schlecht organisiert, und die Spielwaren können größtenteils, was die Güte anbetrifft, den reichsdeutschen nicht standhalten. Anstrengungen, diese Uebelstände zu beseitigen, sind seit dem Jahre 1925 zum Teil mit Erfolg gemacht worden. Die Milderung der technischen Rückständigkeit wurde jedoch erschwert durch die Geldknappheit im allgemeinen und besonders den Kapitalmangel im tschechischen Staat, der eine Staatshilfe zu diesen Zwecken unmöglich machte.

Günstig für die tschechische Produktion wirkte sich vor allem der niedrige Reallohn der böhmischen Arbeiterschaft aus und die hohe Inlandskaufkraft der Tschechenkrone.

Vor dem Kriege gingen viele erzgebirgische Spielwaren in die Grenzgebiete, besonders nach Aussig und Bodenbach. Die Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie und das Entstehen des neuen tschechischen Staates brachte begreiflicherweise zunächst einen Widerstand gegen reichsdeutsche Erzeugnisse.

Während der Zeit unmittelbar nach dem Kriege herrschte Hochkonjunktur im in-[114]) und ausländischen Absatz, begünstigt durch die Inflation. Mit der Deflation der Tschechenkrone in den Jahren 1920/21 begann der Rückgang, der um so stärker wurde, je mehr die Papiermark in Deutschland verfiel. Schließlich konnte die tschechoslowakische Spielwarenindustrie mit der reichsdeutschen überhaupt nicht mehr in Wettbewerb treten. Die Einfuhr deutscher Spielwaren nahm beträchtlich zu. Dieser Umstand änderte sich mit der Stabilisierung der Mark und brachte, wie wir an anderer Stelle zeigten, für die deutsche Spielwarenindustrie eine Stagnation. Die deutsche und die böhmische erzgebirgische Holzspielwarenindustrie traten einander als Konkurrenten gegenüber.

---

[114]) Ländliche Kriegerfrauen sollen nach der Entgegennahme staatlicher Unterstützung, die sie in die Bezirksstädte führte, häufig erst auf den ihnen bisher unbekannten Wert von Spielwaren für die Jugend aufmerksam geworden sein (Deutsche Spielwarenzeitung, April 1927).

Obwohl die tschechoslowakische Spielwarenindustrie versuchte, in den Nachfolgestaaten der ehemals österreichisch-ungarischen Monarchie sich ein festes Absatzgebiet zu sichern, gelang ihr das infolge der Absperrungspolitik dieser Länder nicht in befriedigender Weise. Schwierig war es, in Polen und Rumänien Ansprüche aus Lieferungsgeschäften zu realisieren. In Oesterreich mußte man mit der scharfen Konkurrenz der deutschen Spielwarenindustrie rechnen. Günstig waren die Verhältnisse für die Graslitzer Spielwaren, die eine steigende Ausfuhr nach Deutschland aufwiesen. Auch in der Tschechoslowakei bewegten sich die Arbeitslöhne nach oben, ebenso die Rohmaterialienpreise, während sich die Preise für die Ware kaum veränderten. Ebenso wie in Deutschland suchten hier die Hauptabnehmer, Amerika und England, die nur als Käufer bestimmter Preislagen auftraten, die Preise zu drücken. Die Steigerung der Produktionskosten machte das aber unmöglich. Wie aber trotz aller Schwierigkeiten in den Absatzverhältnissen im Krisenjahr 1930 die tschechische Spielwarenindustrie sich durchzusetzen verstand, beweist die Steigerung der Ausfuhrmengen. Bei Holzspielwaren ist sie mit 12 v. H. am beträchtlichsten [115]). Hier zeigt sich das erfolgreiche Vordringen der tschechischen Holzspielwaren auf dem Weltmarkte. Auf dem Inlandsmarkt ging der Absatz allerdings um 10 v. H. zurück [115]).

1932 waren die Fabriken für Holzspielwaren zu ungefähr 70 v. H. ihrer Kapazität beschäftigt [116]). Rückgang der Beschäftigung verursachte die starke Abnahme der Ausfuhr infolge von Devisenmaßnahmen einzelner Staaten, beträchtlichen Zollerhöhungen, der Einführung des Moratoriums und der Währungsschwankungen. Auf dem Inlandsmarkte wurden nur billigste Artikel zufolge der allgemein geschwächten Kaufkraft bevorzugt.

Die Bedeutung der tschechoslowakischen Holzspielwarenindustrie zeigen Ein- und Ausfuhr an [117]) [118]):

	Einfuhr		Ausfuhr	
	Menge in q	Wert in 1000 Kč	Menge in q	Wert in 1000 Kč
1921	320	1268	9 707	38 257
1922	690	1394	10 223	22 479
1923	406	1692	1 126	9 419
1926	420	1999	13 770	16 159
1927	566	2766	16 474	19 042
1928	547	3518	19 216	21 763
1929	670	4319	13 390	17 105
1930	565	3864	14 101	19 011
1931	447	3618	12 263	18 576
1932	220	1800	6 060	11 851

Die in sächsischen Spielwarenbetrieben beschäftigten Drechsler tschechoslowakischer Staatsangehörigkeit wurden durch den starken Rückgang der Ausfuhr arbeitslos und infolge der auch in Sachsen herrschenden Arbeitslosigkeit wurde ihnen die Aufenthaltsbewilligung entzogen. Die böhmischen Hersteller waren auch nicht in der Lage, diese Arbeiter aufzunehmen. Sie begannen daher, selbständig Spielwaren zu machen. Das verursachte einen weiteren Preisdruck, da die Konkurrenz nun wesentlich verschärft worden war, und die neuen Erzeuger wesentlich unter dem bisher üblichen Preise verkauften. Sie konnten das leicht tun, da sie in steuerlicher Beziehung im Vorteil gegenüber den alten eingesessenen Arbeitern waren, die den Gewerbeschein besaßen. Zu den ehemaligen Sachsengängern kamen bald noch Ar-

[115]) Deutsche Spielwarenzeitung, April 1931, S. 34/35.
[116]) Spielwaren-Anzeiger, Juni 1933.
[117]) Deutsche Spielwarenzeitung, Oktober 1925, S. 11.
[118]) Spielwaren-Anzeiger, Juni 1933.

beitslose anderer Berufe, die Holzspielwaren anfertigten [119]). Die in den Fachgenossenschaften zusammengeschlossenen Holzspielwarenhersteller verlangten bei der Gewerbeaufsichtsbehörde in Brüx Auflösung aller gewerberechtlich nicht gemeldeten Werkstätten. Diese war aber der Ansicht, daß es für die Arbeitslosen besser sei, sich durch selbst geschaffene Arbeit zu ernähren, als durch Inanspruchnahme der staatlichen Arbeitslosenunterstützung dem Staate zur Last zu fallen [120]).

Die alten Spielwarenerzeuger hatten zwar technisch einen Vorsprung, der aber aufgehoben wurde, da sie teurer herstellten als die neuen Hausindustriellen, die keine Alters-, Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung sowie Umsatz-, Erwerbs- und Einkommensteuer zahlen. Viele von den alten Spielwarenherstellern mußten nun auch zu Preisen verkaufen, die die Fabrikationskosten nicht deckten. Um ihre Betriebe erhalten zu können, mußten sie Kredite weit über das gesunde Maß hinaus aufnehmen. Das brachte eine gewaltige unproduktive Zunahme der Verschuldung. In zwei Spielwarenorten mit zusammen 3500 Einwohnern nahm die Verschuldung in zwei Jahren von 1930 bis 1932 um 6,6 Millionen Kronen zu. Rechnet man das auf die Häuser in den einzelnen Orten um, so ergibt das für jedes Haus 17 000 Kč, ein Betrag, dem manches dieser Häuser nicht einmal entspricht [119]).

Eine Hilfe für die Erzgebirgsindustrie brachte von 1932 ab der Bund der Deutschen in Böhmen, der mit seinen 1000 Ortsgruppen zu Weihnachten Spielwaren für seine Mitglieder bei der Genossenschaft in Gebirgsneudorf einkaufte. Dieser Weg war sehr geeignet, für die erzgebirgischen Waren zu werben, da nur gute, vorbildliche Artikel geliefert werden durften [119]).

In den letzten Krisenjahren hat man viele Umstellungen auf neue Formen und Muster vorgenommen. Dabei ist nach zwei Richtungen hin gearbeitet worden. Die einen Spielwarenhersteller suchten das Heil in einem weiteren Senken der Verkaufspreise. Dabei wurden aber die Spielsachen immer minderwertiger. Die andere Richtung ging vom Zweck des Spielzeugs als Erziehungsmittel aus und strebte daher nach Veredlung der Produktion. Welche der beiden Richtungen den Sieg davon tragen wird, ist unschwer zu ermessen. Der dauernde Preisrückgang bei nahezu gleichbleibenden Produktionskosten führt zur Verelendung der Erzeuger, sobald sie nichts mehr zuzusetzen haben. Die andere Gruppe ist zwar auch nicht auf Rosen gebettet, denn sie hat schwer um den Absatz zu kämpfen, sie verschleudert aber nicht die Substanz. Das Hauptübel, warum die besseren Sachen so schwer Absatz finden, dürfte vor allem auch bei der Händlerschaft liegen, die immer glaubt, daß nur das gekauft wird, „was nach viel aussieht und wenig kostet“ [121]). Dabei sind die Verkaufspreise an die Verbraucher keineswegs so niedrig, wie sie der erzgebirgische Erzeuger erzielt. So sind für einen Eisenbahnzug aus Holz, für den der erzgebirgische Erzeuger 13 Kronen 50 Heller erhält, in einer kleinen Stadt Ostböhmens 1933 36 Kronen 80 Heller gezahlt worden [122]). „In dieser Spanne liegt mehr als eine Vergütung der Handlungsunkosten und ein angemessener Verdienst.“ Der Absatz guten und schönen Spielzeugs auf dem Inlandsmarkte würde sich daher bei vernünftiger Preisgestaltung durch die Händler sehr gut ermöglichen lassen. Der hohe Verdienst der Handelskreise müßte dann allerdings etwas geschmälert werden zugunsten der Hausindustriellen. Daß sich diese nicht freiwillig dazu entschließen werden, ist erklärlich. Ein Druck von seiten der Erzeugerschaft wäre hier ein Mittel zur Besserung. Leider sind aber nicht alle Erzeuger zusammengeschlossen,

---

[119]) Spielwaren-Anzeiger, April 1933.
[120]) Spielwaren-Anzeiger, Jan. 1932.
[121]) Spielwaren-Anzeiger, Juni 1933.
[122]) Ebenda, April 1933.

so daß viele Außenseiter das Eintreten gesunder Verhältnisse immer wieder verhindern. Für die sächsische Holzspielwarenindustrie kann die Durchsetzung der kunstgewerblichen Richtung eine Verschärfung des Konkurrenzkampfes bringen, denn bei den wenigen noch nach der Tschechoslowakei gehenden erzgebirgischen Spielwaren ist nur die gute Ware vertreten. Sie würde dann restlos vom tschechischen Markte verdrängt werden. Auch im Auslandsabsatz würde der Kampf schärfer sein. Die Spielwaren des böhmischen Erzgebirges würden dann bei gleicher Güte im Vergleich zu den sächsischen immer noch etwas billiger sein infolge der teilweise niedrigeren Produktionskosten und der geringeren Ansprüche der böhmischen Erzeuger an die Lebenshaltung. Daß man auch in Böhmen Beachtliches auf kunstgewerblichem Gebiete zu leisten vermag, hat eine Ausstellung von Schülerarbeiten der Staatslehrwerkstätte zu Katharinaberg 1932 bewiesen.

Die tschechische Spielwarenindustrie bringt außer einigen Spezialartikeln, wie Graslitzer Kindermusikinstrumenten und gedrechselten Holzspielwaren, nur sehr wenig selbständig Geschaffenes hervor. Im allgemeinen entsprechen die Muster einem deutschen Vorbild. Es ist also bei den meisten Waren nicht die Qualität, die ihnen einen Vorsprung gegenüber den reichsdeutschen gibt, sondern der Faktor der Produktionskosten, der die Waren zu einem wesentlich niedrigeren Preis als in Deutschland herausbringen läßt. Begünstigt wird die Lage der Industrie außerdem durch den hohen Zollsatz, der deutsche Fabriken trotz der Beliebtheit ihrer Artikel von der Tschechoslowakei fernhält. Die schwache Kaufkraft der tschechischen Bevölkerung ist für die deutschen Spielwaren zu den üblichen Preisen nicht aufnahmefähig.

Billige Konsumware war Anfang 1927 je nach Gewicht und Qualität mit einem Zoll von 10 bis 100 Prozent auf den Warenwert belastet. Trotzdem ist deutscherseits versucht worden, mit der Tschechoslowakei ins Geschäft zu kommen durch Verkauf zu Schleuderpreisen. Deutsche Fabrikanten haben die Tschechoslowakei bereist, doch ist dieses Verfahren vollkommen abwegig gewesen, da im Vergleich zu den geringen Mengen, die tschechische Grossisten üblicherweise kaufen, die Reisespesen viel zu hoch waren. Als einzig rentabler Absatzweg ist von maßgebenden Kreisen [123]) die Benutzung von Vertreterformen bezeichnet worden, allerdings auch nur unter der Voraussetzung, daß die deutsche Spielwarenindustrie zu Preisen zurückkehrt, die den Erwerb ihrer Erzeugnisse einschließlich Zoll, Verpackung und Fracht zu gleichen oder niedrigeren Preisen ermöglicht wie die der tschechischen Spielwarenindustrie.

Im Jahre 1925 hat die Tschechoslowakei etwa 1700 dz Spielwaren nach Deutschland ausgeführt und damit mengenmäßig die erste Stelle von allen den deutschen Markt beliefernden Auslandsstaaten eingenommen.

Die böhmische Holzspielwarenindustrie hat aber sehr unter der hohen Zollbelastung der Halbfabrikate zu leiden. So soll ein Anstrich mit deutschem Emaillelack, der in 6 Stunden trocknet, genügen, um dem Artikel ein farbenprächtiges leuchtendes Aussehen zu geben, während bei Verwendung von tschechischem Emaillelack der Anstrich zweimal erfolgen muß und nach 12 Stunden Trocknungszeit immer noch die Möglichkeit des Klebens hat. Spezialmaschinen und Spezialwerkzeuge müssen gleichfalls aus Deutschland eingeführt werden, und diese sind mit einem hohen Zoll belastet.

Ein Tarifvertrag ist nur im unteren Erzgebirge mit den Holzdrechslern der Musikspielwarenindustrie abgeschlossen worden. Ihr Wochendurchschnittsverdienst betrug 1928 120 bis 160 Kč. Bei Verrichtung besonderer Arbeiten konnten auch 200 Kč und mehr verdient werden. Der Achtstundentag ist eingeführt. Mehrarbeit muß mit

[123]) Wegweiser vom 13. 1. 1927.

25 Prozent Zuschlag bezahlt werden. Nachtstundenarbeit und Sonntagsarbeit sollen vermieden werden. Sind sie unumgänglich, dann muß das Doppelte des Normallohnes gezahlt werden. In Katharinaberg und Umgebung besteht für Holzspielwarenarbeiter kein Tarifvertrag. Es verdienten Facharbeiter in der Stunde 3 bis 4 Kč (= RM 0,40 bis 0,50), Facharbeiterinnen erzielten einen Lohn von 2 bis 2,5 Kč (= RM 0,25 bis 0,35), Vorarbeiter, von denen es nur etwa 20 geben soll, erhielten 5 Kč (= RM 0,65). Für männliche und weibliche Arbeitskräfte unter 20 Jahren ist die Entlohnung wesentlich niedriger. Gegenüber den Tarifstundenlöhnen der Facharbeiter im sächsischen Erzgebirge betragen die tschechischen Löhne durchschnittlich die Hälfte. Böhmische Vorarbeiter und sächsische Hilfsarbeiter haben ungefähr denselben Nominallohn. Dabei ist zu beachten, daß durch die Akkordarbeit in Sachsen der Verdienst um 75 v. H. bei den Männern und um 25 v. H. bei den Frauen gehoben werden kann. Die Arbeitszeit wird bei den böhmischen Arbeitern mit 65 bis 70 Stunden in der Woche angegeben. Nur in drei Betrieben mit 50 bis 70 Arbeitern soll der Achtstundentag eingehalten werden. Ueber die Löhne und Arbeitsbedingungen in der Heimindustrie ist 1919 ein Gesetz erschienen. Bei Berücksichtigung der böhmischen Heimarbeiterverhältnisse muß man aber zu der Annahme kommen, daß das Gesetz kaum Anwendung findet. Die böhmischen Heimarbeiterverhältnisse sind wesentlich schlechter als die der sächsischen Heimarbeiter[124]).

Um die Holzspielwarenindustrie anzuregen und zu fördern, wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Katharinaberg eine Fachschule für die Holzspielwarenindustrie[125]) gegründet. 1882 wurde sie nach Oberleutensdorf verlegt und in eine Fachschule für Keramik und verwandte Gewerbe umgewandelt und 1911 gänzlich aufgehoben. In der Nachkriegszeit wurde in Katharinaberg wieder eine Staatliche Lehrwerkstätte für die Holz- und Spielwarenerzeugung gegründet. Sie ist recht gut ausgestattet und besitzt ein schönes, geräumiges Gebäude, nachdem einige Jahre lang der Unterricht in ganz unzureichenden Räumen erteilt werden mußte. Im Jahre 1926 verfügte sie leider nur über einen Lehrer und einen Werkmeister bei 72 Schülern, von denen allerdings nur sechs Tagesschüler waren. Die übrigen waren Abend- und Volksschüler. Der Besuch der Schule ist freiwillig und kostenlos.

Die Lehrpläne der Staatswerkstätte zu Katharinaberg fordern neuerdings eine möglichst vielseitige und gründliche theoretische und praktische Ausbildung der Schüler. In den Schulwerkstätten sind alle für die Holz- und Spielwarenerzeugung nötigen Spezialmaschinen aufgestellt. Aufgenommen werden ordentliche und außerordentliche Schüler sowie Schüler der Vorbereitungsabteilung. Ordentliche Schüler müssen mindestens das vierzehnte Lebensjahr erreicht haben und sich für einen der durchgeführten Lehrgänge in Drechslerei, Galanterietischlerei, Schnitzerei und Erzeugung von Spielwaren aus Papiermaché entscheiden und sich verpflichten, den Unterricht in vollem Umfange zu besuchen. Seit 1932 werden hierzu zweijährige Tageskurse abgehalten. Die in der Holz- und Spielwarenindustrie Beschäftigten, die nur Einzelheiten der Produktion neben ihrer Berufstätigkeit kennenlernen wollen, bilden die außerordentlichen Schüler. In die Vorbereitungsabteilung werden Volks- und Bürgerschüler vom 12. Lebensjahre ab angenommen, die am Unterricht in freier Zeit teilnehmen. Schüler, die die Tageskurse mit gutem Erfolg besucht haben, erhalten ein Abgangszeugnis, das die ordnungsmäßige Beendigung des Lehrverhältnisses sowie die Gesellenprüfung ersetzt.

Die Einrichtung der Vorschule ermöglicht für den späteren ordentlichen Besuch der Schule gute Vorkenntnisse, deren Aneignung

[124]) Enquête, a. a. O., S. 338.
[125]) Vgl. Spielwaren-Anzeiger, Mai u. Dez. 1932.

erst viel Zeit und Mühe erfordern würde. Die Tagesschüler werden in 35 Wochenstunden in Theorie und Praxis ihres Faches eingeführt und erhalten in weiteren vier Wochenstunden eine Unterweisung in kaufmännischen Fächern und der Technologie. Auch werden Kenntnisse für Spezialfächer vermittelt. Es gibt Lehrgänge für Holzbildhauer, kunstgewerbliche Schnitzarbeiten und einschlägige Dekorationstechniken sowie Reifendreher. Es wird versucht, jeden Schüler für ein Hauptfach zu interessieren und darin weiter zu bilden. Für manche Spezialarbeiter, z. B. Reifendreher, ist die Nachfrage größer als das Angebot. Wesentlich gefördert wird die Schule durch die Handels- und Gewerbekammer in Eger, die den Schülern Stipendien und Subventionen zukommen läßt.

b) Italien.

In Italien werden Spielwaren aus Holz hauptsächlich in der Provinz Bozen, im Groednertale, hergestellt [126]). Sie zeichnen sich durch Originalität aus. Die Zahl der Fabriken beträgt hier fünfzehn, in denen zum größten Teil Tiere und Wagen, zum kleineren Gliederpuppen und andere bewegliche Sachen hergestellt werden. Im Tale ansässige Verleger verkaufen die Waren an Händler des In- und Auslandes. Die Artikel werden aus dem reichlich vorhandenen Fichten- und Tannenholz, neben Pappel-, Weiden- und Ahornhölzern, hergestellt. Das früher hauptsächlich verwendete Zirbelkiefernholz dient nur noch zur Herstellung von Heiligenbildern und feinen Schnitzereien. Gegenüber den erzgebirgischen Waren bestehen die Groedner Artikel nur aus einem Stück Holz. Im benachbarten Fassatale wird die Zahl der Spielzeugmacher mit 3—500 angegeben. Vorwiegend werden einfache, unbemalte Tiere hergestellt, die sehr billig sind. In den anderen Gebieten Italiens findet sich die Holzspielwarenindustrie ziemlich verstreut. Die Zahl der Betriebe beläuft sich auf etwa hundert [127]). In Florenz werden Holzspielwaren aus einer besonderen Holzpaste hergestellt. Nachahmungen früherer Trachten aus Holz werden in Sizilien und Sardinien gemacht.

Die Einfuhr von Holzspielwaren aus Italien nach Deutschland betrug 1931 2388 Kilo. Insgesamt wurden 19 000 Kilo aus Italien ausgeführt [127]). Gegenüber der Vorkriegszeit ist eine Zunahme der Produktion und der Ausfuhr festzustellen. Die Ausfuhr im Jahre 1913 im Werte von 4000 Lire erreichte ihren höchsten Stand 1927 mit 1 046 000 Lire [128]). Während vor dem Kriege Italien für unsere erzgebirgische Spielwarenindustrie überhaupt keine Konkurrenz bedeutete, da für die bescheidene Produktion nur Brasilien als Hauptabsatzgebiet in Frage kam, sind jetzt dazu außer den italienischen Kolonien, Südamerika und der Schweiz auch unsere Absatzländer, wie England und Frankreich, getreten. Die Konkurrenz hält sich aber noch in sehr bescheidenen Grenzen, da es sich bei den italienischen Holzspielwaren um Artikel von ausgesprochen volkstümlichem Charakter handelt. 1913 betrug die Einfuhr von Holzspielwaren aus Deutschland nach Italien 2 169 000 Lire, 1926 9 815 000 Lire. Die Ausfuhr nach Deutschland von 17 000 Lire in der Vorkriegszeit nahm auf 430 000 Lire bis 1926 zu [129]). Die deutsche Ausfuhr nach Italien überwog bei weitem die Einfuhr. In den letzten Jahren hat sich hieran nichts geändert. Es ist aber ein Rückgang der italienischen Einfuhr zu verzeichnen, da die Ausfuhr bis 1927 durch die italienische valutarische Entwicklung begünstigt wurde und 1928 mit der Stabilisierung insgesamt auf die Hälfte von 1927 zurückging.

Es fehlt keineswegs an Versuchen, die italienische Produktion in England stärker als bisher abzusetzen. Die Artikel haben in

[126]) Vgl. Deutsche Spielwarenzeitung, Juli 1929.
[127]) Deutsche Spielwarenzeitung, Dezember 1933, S. 14.
[128]) Enquête-Ausschuß, S. 335.
[129]) Ebenda, S. 338.

England auch Anklang gefunden. Die beweglichen Tiere, Soldaten und anderen Figuren sind in Bezug auf Herstellung und Preis sehr gelobt worden. Daß die künstlerisch ausgeführten Typenschnitzereien oft bemängelt werden, weil sie nicht beweglich sind, bringt für uns, da wir auf diesem Gebiete keine Produzenten sind, keinen Vorteil.

c) Japan.

Die Herstellung von Spielwaren in Japan geschieht hauptsächlich in Heimarbeit. Die eigentliche Industrie setzt sich nur aus kleinen Unternehmen zusammen. Obwohl die Löhne der Fabrikarbeiter in Japan schon niedrig sind, ist der Verdienst der Heimarbeiter noch wesentlich niedriger. Japan kann daher zu einem Preise liefern, dem die Konkurrenzländer unmöglich folgen können. Die Ausfuhr der japanischen Holzspielwaren betrug:

1930	588 000 Yen
1931	440 000 Yen
1932	1 588 000 Yen, in den ersten
10 Monaten 1933	2 000 000 Yen[130])

Im Rahmen der Gesamtausfuhr an Spielwaren weist die Holzspielwarenindustrie den höchsten Steigerungssatz auf, so daß der Anschein besteht, daß die Japaner zu den bisher bei der Ausfuhr im Vordergrunde stehenden Gummi-, Metall- und Stoffspielwaren auch die Holzspielwaren hinzuzunehmen gedenken. Der wichtigste Abnehmer japanischer Holzspielwaren sind die Vereinigten Staaten mit 220 000 Yen im Jahre 1930. An zweiter Stelle folgt China mit 82 000 Yen, dann kommt Großbritannien mit 60 000 Yen und schließlich Niederländisch-Indien mit 42 000 Yen[131]).

7. Wirtschaftliche Vereinigungen.

Der Anlaß zum Zusammenschluß von Spielwarenbetrieben ging aus von den Verlegern, die während der Kriegszeit am meisten gelitten hatten. Der Gedanke fand zwar auch bei den Fabrikanten Widerhall, aber an der Gründung des „Verbandes der Erzgebirgischen Spiel- und Holzwareninteressenten G. m. b. H., Olbernhau"[132]) am 11. April 1919 waren von 16 Firmen allein 12 Verlagsbetriebe beteiligt. Die Gesellschaft bezweckte, die gewerblichen Interessen der Industrie, insbesondere ihrer Mitglieder, zu fördern; sie war hauptsächlich Wirtschaftsverband. Aus dem vertraglich unbegrenzten Arbeitsgebiet wurden die reinen Arbeitgeberfragen aber keineswegs ausgeschaltet. Die Mitgliederzahl stieg allmählich auf achtzig. Als die Betriebe immer mehr durch Lohnstreitigkeiten erschüttert wurden, trat die Vertretung der Arbeitgeberfragen in den Vordergrund. Die Verleger waren inzwischen restlos dem Verbande beigetreten, und die Anmeldungen aus der Industrie, auch der Holzwarenindustrie, waren so zahlreich, daß die Industriegruppe 1921 die Zahl der Verleger im Verbande weit überstieg. Die Mitgliederzahl war inzwischen auf 120 angewachsen. Dieser Umfang machte die Aenderung der rechtlichen Form des Verbandes nötig. Der Apparat der G. m. b. H. war viel zu schwerfällig. Weiterer Zugang an Mitgliedern war zu erwarten, da andere Bezirksverbände aufgelöst wurden. Anstelle der G. m. b. H. trat daher 1923 die Form des eingetragenen Vereins. Nur für die Wirtschaftsabteilung wurde die G. m. b. H. beibehalten. Ein Vorstand von 20 Mitgliedern war unter Berücksichtigung sämtlicher Bezirke und Fachgruppen gebildet worden. Mehr als 250 Firmen waren im März 1926

---

[130]) Deutsche Spielwarenzeitung, Mai 1934, S. 42.
[131]) Spielwaren-Anzeiger, Oktober 1932.
[132]) Vgl. Puppe und Spielzeug, März 1926, S. 8/12.

im Verband zusammengeschlossen, der Fabrikanten, Verleger und Hausgewerbetreibende umfaßte. Die Kosten der Unterhaltung des Geschäftsbetriebes waren verhältnismäßig gering und die Aufgaben und Erfolge des Verbandes außerordentlich reich. Zu seinem Arbeitsfeld gehörte zunächst die Durchführung der Außenhandelskontrolle in der Preisprüfungsstelle Olbernhau für die Holzwarenindustrie. Die Forderung auf ihre Durchführung auch in der Spielwarenindustrie ist leider vergeblich gewesen. Weiter gelang es dem Verband, die Sonderstellung des Erzgebirges im Lohntarif durchzusetzen und zu erhalten. Die geschäftlichen Beziehungen zwischen Hersteller und Lieferanten wurden geschützt und die Stellung und der Schutz gegenüber außerhalb des Verbandes stehenden Gewerbetreibenden geklärt bzw. gewährt. Verhandlungen mit den Behörden, insbesondere wegen Kreditbeschaffung und Kreditschutz, wurden geführt. Neben der Erledigung dieser Aufgaben galt es hinzuwirken auf die Verminderung der unproduktiven Lasten, auf die rentable Gestaltung der Betriebe unter Sparsamkeit und Einfachheit in der Organisation und dadurch Erreichung angemessener Preise. Gedeihliches und sachgemäßes Arbeiten mit der Kundschaft wurde durch Festlegung von Ankaufs- und Verkaufsbedingungen gewährleistet, und schließlich wurden Maßnahmen ergriffen zur Bekämpfung von Unsitten im Geschäftsverkehr und zur Förderung des Absatzes.

In der Geschäftsstelle des Verbandes waren auch andere verwandte Verbände mit untergebracht, denen der Geschäftsführer des Hauptverbandes der erzgebirgischen Spiel- und Holzwareninteressenten e. V. in gleicher Weise vorstand und damit Mittelpunkt und Stütze der gesamten Industrie des Bezirkes wurde.

Um dem Unfug der Musterverschleppung entgegenzutreten, ist es den Verbandsmitgliedern zur Pflicht gemacht worden, Muster, von denen sie wissen, daß sie einem Verbandsmitgliede gehören oder die sie von einem verbandstreuen Mitgliede erhalten haben, nicht ohne dessen Zustimmung einem anderen Erzeuger zur Ausführung zu übergeben. Auch ist den Verbandsmitgliedern nicht gestattet, Fabrikanten oder Hausgewerbetreibende durch Angebot höherer Preise oder anderer Vergünstigungen zur Lieferung von Waren zu veranlassen, die von einem Gesellschafter bestellt sind, oder die Belieferung solcher Waren vor dem ersten Besteller vorzunehmen. Alle Mitglieder, die diese Vorschriften oder andere Satzungen und Beschlüsse der Mitgliederversammlung und des Vorstandes nicht beachten, werden mit einer Vertragsstrafe belegt. Diese ist besonders hoch, wenn von einem Mitgliede ein wichtiger Angestellter durch ein anderes Mitglied weggeholt worden ist. Sie kann bis zur Höhe des von dem betreffenden Angestellten zuletzt bezogenen Jahresgehaltes steigen. Außerdem hat im geeigneten Falle das geschädigte Mitglied das Recht, die Entlassung des betreffenden Angestellten zu verlangen. Der Verband darf kontrollieren, ob den Bestimmungen des Gesellschaftsvertrages oder den Mitgliederbeschlüssen nachgekommen ist, und zu diesem Zwecke Einsicht in Bücher und Belege nehmen. Schließlich sei noch erwähnt, daß die Mitglieder Interessen des Verbandes und seiner Mitglieder nicht dadurch gefährden dürfen, daß sie von der Stellungnahme einzelner Mitglieder in Verbandsfragen dritten Personen Kenntnis geben oder ihre eigene Stellung in Verbandsfragen einem größeren Personenkreis in demonstrativer Weise außerhalb der Verbandssitzungen bekanntgeben [133]).

Die sich immer mehr herausbildenden unerfreulichen Konkurrenzverhältnisse in den letzten Jahren wurden 1933 durch Bildung von Fachgruppen beseitigt. Gleichartige Betriebe wurden zusammengefaßt und auf Grund von Kalkulationsunterlagen Mindestpreise festgesetzt sowie Lieferungsbedingungen aufgestellt, zu deren Innehaltung jede Firma verpflichtet ist.

---

[133]) Satzungen des Verbandes der Erzgebirgischen Spiel- und Holzwareninteressenten vom 11. 4. 1923. (Annähernd wörtlich zitiert.)

Kurz vor Ausbruch des Krieges zeigte sich in den oberen erzgebirgischen Dörfern des Spielwarenbezirkes hier und da die Neigung, die Spielwarenhausgewerbebetriebe in handwerklicher Form zu organisieren. Erst zu Anfang des Jahres 1925 machte man den ernstlichen Versuch, durch eine Abstimmung unter den Spielzeugverfertigern festzustellen, wer der Errichtung einer Zwangsinnung für das Holzdrechsler- und Spielwarengewerbe zustimme. Der gestellte Antrag wurde aber mit bedeutender Mehrheit abgelehnt. Nur ein Drittel der Betriebe stimmte für die beabsichtigte Zwangsinnung, während zwei Drittel ablehnten. Ein Beschluß wurde dahingehend gefaßt, die Holzdrechsler der Reifendreherzwangsinnung anzugliedern und die erforderliche Abstimmung der Beteiligten bei der zuständigen Kreishauptmannschaft zu beantragen. Alle Spielwarenhersteller, die nicht gleichzeitig Holzdrechsler waren, blieben sich somit weiter selbst überlassen.

Jede Handwerkerinnung verlangt von ihren Mitgliedern, daß sie hinsichtlich der Lehrlingsausbildung den Vorschriften der Gewerbeordnung nachkommen. Das stieß hier auf Widerstand. Am leichtesten hätten sich die Holzdrechsler in ihrem Denken und Handeln zu Handwerkern erziehen lassen. Zweifellos waren diese auch in früherer Zeit den üblichen handwerklichen Vorschriften unterworfen. Die Einführung der Gewerbefreiheit mochte hier einen Zusammenschluß verhindert haben[134]).

Vorübergehend gab es den Zentralverband des Sächs. Holz- und Spielwaren-Hausgewerbes, Sitz Chemnitz, der seinen Mitgliedern in geschäftlichen Angelegenheiten beratend zur Seite stand und dem der Wirtschaftsverband erzgebirgischer Holz- und Spielwarenverfertiger (jur. Pers.), Seiffen, über dessen Tätigkeit an anderer Stelle ausführlicher berichtet worden ist, korporativ beitrat.

Die Heimarbeiter waren vollkommen unorganisiert, und die Fabrikarbeiter gehörten zum größten Teile dem Holzarbeiterverbande an. Genaue Zahlen der Organisierten lassen sich leider nicht angeben, da der Verband die Spielwarenarbeiter nicht gesondert zählte. Nach Sachverständigenangaben sollen ungefähr um 1930 1000 im Holzarbeiterverband organisiert gewesen sein[135]).

Der organisatorische Aufbau der Spielwarenindustrie wird in Zukunft folgendes Bild zeigen[136]): Alle Spielwarenfabrikanten, die Artikel gleicher Art herstellen, werden in Fachzellen zusammengeschlossen. Diese Fachzellen eines bestimmten Produktionsgebietes werden in einer Fachunterabteilung zusammengefaßt. Für die erzgebirgische Holzspielwarenindustrie ist auch eine solche Fachunterabteilung vorgesehen. Die Fachunterabteilungen gehen in einer Fachabteilung auf, die alle gleichartigen Betriebe, z. B. alle Holzwarenbetriebe, vereinigt. Damit ist eine einheitliche Führung und Leitung der einzelnen Spielwarenzweige, wie Metallspielwaren, Puppen, Stoffspielwaren, Gesellschafts- und Beschäftigungsspiele und sonstige Papier- und Pappspielwaren, Zelluloid- und Kautschukspielwaren, Christbaumschmuck, möglich. Diese Fachabteilungen gehören der Fachuntergruppe „Spielwaren- und Christbaumschmuck" an. Diese gehört mit der Fachuntergruppe „Sportartikel und Turngeräte" zur Fachgruppe V, die der Hauptwirtschaftsgruppe III „Eisen- und Metallwaren" eingegliedert ist. Diese Gruppe wurde gewählt, weil ein großer Teil der Spielwarenherstellung in Metall erfolgt und diese Gruppe in organisatorischer Beziehung am weitesten fortgeschritten ist. Die gesamte Spielwarenindustrie ist somit nur bei einer Gruppe eingereiht. Das war nur möglich bei einem Verzicht auf Einteilung nach dem verwendeten Rohstoff, wie dies bei den anderen Industriegruppen geschieht. Nur auf diese Weise war aber eine einheitliche Vertretung der deutschen Spielwarenindustrie im Rahmen der deutschen Volkswirtschaft möglich.

[134]) Rundschau, 21. November 1925, S. 4.
[135]) Enquête-Ausschuß, a. a. O., S. 127.
[136]) Deutsche Spielwaren-Zeitung, September 1934, S. 14/16.

Da die Betriebsgröße für die Zugehörigkeit zur Organisation keine Rolle spielt, somit also auch die Hausgewerbetreibenden eingeschlossen sind, werden sich zunächst Schwierigkeiten ergeben bei der Abgrenzung gegen die Heimarbeiter. Nach Ansicht des Führers der Fachgruppe II ist eine Abgrenzung gegenüber dem Handwerk gegenstandslos, da auch die kleinsten Spielwarenerzeuger nicht für den Einzelverbraucher arbeiten, sondern Massenerzeugung für den Handel betreiben. Reine Verlagsgeschäfte gehören zu den Organisationen des Handels. Da die kritische Betrachtung der Spielwarenindustrie die enge Verknüpfung von Verlegern und insbesondere Hausgewerbetreibenden und Hausarbeitern gezeigt hat, wird sicherlich zwischen der Industrieorganisation und der Handelsorganisation eine Verbindung geschaffen werden, ähnlich einer vor einigen Jahren ins Leben gerufenen Arbeitsgemeinschaft von Spielwarenindustrie und Spielwarenhandel.

Schluß

Ein Rückblick auf die Entwicklung der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie in den beiden letzten Jahrzehnten läßt erkennen, daß dem ständigen Aufstieg in der Vorkriegszeit in den Nachkriegsjahren, abgesehen von der Inflationszeit, ein Abstieg gefolgt ist. Diese Tatsache ist teils von der Produktionsseite, teils von der Absatzseite her bestimmt.

Im Vergleich zu den Spielwarenpreisen sind die Produktionskosten erheblich gestiegen, so daß die Verdienstspanne gegenüber der Vorkriegszeit wesentlich niedriger geworden ist und bei vielen Betrieben schon zur Marktausschaltung geführt hat. Hemmend haben sich ferner ausgewirkt außerordentlich hohe Zölle, die zum Schutze der fremden nationalen Spielwarenindustrien eingeführt worden sind, Valutadumping Amerikas, Englands und Japans, Bedarfsverschiebungen, schärfere Ausprägung des Saisoncharakters, die internationale Verschuldung sowie die Uebersetzung in der Produktion.

Diesen Veränderungen muß in der Industrie Rechnung getragen werden. Soweit sie den Rückgang der Weltkaufkraft betreffen, darf angenommen werden, daß es nur eine vorübergehende Erscheinung ist, die mit der Zerrüttung der Weltwirtschaft, soweit sie konjunkturell bedingt ist, zusammenhängt und wieder zu einer Besserung bei Belebung der Wirtschaft der einzelnen Volkswirtschaften führen wird. Demgegenüber scheint die Idee der „Autonomisierung der Bedarfsdeckung“ [137]) in Spielwaren, wegen der in den Ländern bereits eingeführten Industrie, ein Dauerzustand zu sein, mit dem sich die erzgebirgische Spielwarenindustrie wird abfinden müssen.

Eine Besserung der Lage für diese Industrie, deren Schwerpunkt im Export liegt, ist nur zu erwarten bei Wegfall der Ausfuhrhemmnisse und einem freien, internationalen Wettbewerb der Konkurrenten. Das Erzgebirge hat dann zufolge der Eigenart seiner Produktion die Möglichkeit der Behauptung, wenn die Qualität des Spielzeugs weiter in den Vordergrund gerückt wird. Die Produktion von billigen Massenspielwaren ist auch dem Auslande möglich. Allein hochwertige Waren werden ihre Stellung auf dem Weltmarkt vorläufig noch halten können.

---

[137]) Deutsche Spielwaren-Zeitung, Januar 1927, S. 65.

Schrifttum

Anschütz, Rudolf: Die Spielwarenproduktionsstätten der Erde. Sonneberg 1913.

Arndt, Paul: Heimarbeit und Verlag in der Neuzeit. 1. Heft: Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Heimarbeit. Jena 1922.

Bätz, Erich: Die Spielwarenindustrie des Meininger Oberlandes, ihre Betriebssysteme und sonstigen wichtigen Organisations- und Streitfragen der neueren Zeit. Diss. Jena 1924.

Bittner, Herbert: Verlag und Fabrik in der Spielwarenindustrie Sonnebergs. Eine Untersuchung der Betriebssysteme und Unternehmungsformen. Diss. Halle 1928.

Bücher, Karl: Von den Produktionsstätten des Weihnachtsmarktes. Basel 1887.

Bücher, Karl: Artikel: „Gewerbe" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 4. Aufl.

Burghardt, Paul: Die Spielwarenindustrie in Waltershausen. Diss. Jena 1925.

Eberle, Reinhold: Der Tarifvertrag in der Hausindustrie. Diss. München 1928.

Fuchs, Eugen: Die deutsche Spielwarenindustrie und ihr Kampf um Absatz auf dem Weltmarkt. Diss. Frankfurt 1933.

Grünspan, Siegfried: Die deutsche Spielwarenindustrie unter besonderer Berücksichtigung des Exportes und der ausländischen Konkurrenz. Diss. Köln 1931.

Gürge, Wilhelm: Die deutsche Spielwarenindustrie, ihre Entwicklung in der Nachkriegszeit und ihre weltwirtschaftlichen Beziehungen. Diss. Frankfurt 1925.

Kalckbrenner: Gesetz über die Heimarbeit vom 23. März 1934. Berlin.

Liefmann, Robert: Ueber Wesen und Formen des Verlags (der Hausindustrie). Ein Beitrag zur Kenntnis der volkswirtschaftlichen Organisationsformen. Freiburg i. Br., Leipzig u. Tübingen 1899.

Lorenz, Charlotte: Der Großhandelspreisindex in der Wirtschaftspraxis und Wirtschaftstheorie. Jena 1928.

Ludwig, Sophie: Die Sonneberger Spielwarenindustrie. Diss. Frankfurt a. M. 1928.

Meyer, Gertrud: Die Spielwarenindustrie im sächsischen Erzgebirge. Diss. Leipzig 1911.

Müller, Hermann: Die Hausindustrie der Sonneberger Spielwarenindustrie im 1. Viertel des 20. Jahrhunderts. Diss. Frankfurt a. M. 1923.

Reible, Karl: Die deutsche Spielwarenindustrie, ihre Entwicklung und ihr gegenwärtiger Stand. Diss. Gießen 1925.

Röllig, Gerhard: Wirtschaftsgeographie Sachsens. Leipzig 1928.

Sombart u. Meerwarth: Artikel „Hausindustrie" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 4. Aufl.

Stephan, Artur: Der Absatz der Erzeugnisse der deutschen Spielwarenindustrie unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Nachkriegszeit. Diss. Halle 1924.

Sy, Margarete: Die Thüringer Spielwarenindustrie im Kampf um ihre Existenz. Jena 1929.

Westenberger, Bernh.: Die Holzspielwarenindustrie im sächs. Erzgebirge unter besonderer Berücksichtigung der Hausindustrie. Diss. Leipzig 1911.
Wiederholz, Helmut: Die Wandlungen in den Absatz- und Erzeugungsbedingungen der deutschen Spielwarenindustrie gegenüber der Vorkriegszeit. Diss. Köln 1931.
Wunderlich, Frieda: Die deutsche Heimarbeitsausstellung 1925. Berlin 1927.
Ausschuß zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft: Die deutsche Spielwarenindustrie. 19. Bd. Berlin 1930.
Weltplätze des Handels und der Industrie: Marienberg, Olbernhau u. das Flöhatal. Berlin 1925.

Statistik des Deutschen Reiches.
Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Sachsen.
Zeitschrift des Sächsischen Statistischen Landesamtes.
Sächsische Monatsstatistik.
Wirtschaft und Statistik.
Leipziger Meßadreßbücher.

Jahresberichte und Mitteilungen der Industrie- und Handelskammern sowie der Gewerbekammern Dresden und Chemnitz.
Mitteilungen der Zentrale der tschechoslowakischen Handels- und Gewerbekammern.
Rundschreiben des Verbandes der erzgebirgischen Holz- und Spielwareninteressenten, Olbernhau (Sa.).
Rundschreiben des Wirtschaftsverbandes erzgebirgischer Holz- und Spielwarenverfertiger (jur. Person), Seiffen.
Satzungen des Verbandes der erzgebirgischen Spiel- und Holzwareninteressenten e. V. vom 11. 4. 1923.
Satzungen der Kreditgenossenschaft erzgebirgischer Spiel- und Holzwarenfabriken vom 25. Febr. 1926.
Tarifvertrag für die erzgebirgische Spielwaren-, Holzwaren- und Kleinholzindustrie vom 1. Oktober 1924 und 10. Juli 1929.

Deutsche Spielwaren-Zeitung. Berlin.
Wegweiser für das gesamte Spielwarenfach. Pößneck.
Puppe und Spielzeug. Pößneck.
Rundschau (Exportzeitschrift für Spiel-, Galanterie- und Holzwaren). Plauen.
Unserer Kinder Spielzeug. Ravensburg.
Spielwaren-Anzeiger. Plan b. Marienbad.
Ausland-Nachrichten-Dienst über Galanterie- u. Spielwaren. Berlin.
Sächsische Industrie. Organ des Verbandes Sächs. Industrieller. Dresden.
Deutsch-Amerika. New York. 23. Nov. 1924, Artikel: Im erzgebirgischen Spielwarendorf.
Wirtschaftsdienst. Hamburg.
Berichte der Tagespresse:
Chemnitzer Tageblatt.
Augustusburger Wochenblatt u. Anzeiger.
Erzgebirgischer Generalanzeiger, Olbernhau.
Leipziger Neueste Nachrichten.

Lebenslauf

Am 10. Dezember 1905 wurde ich in Chemnitz als Sohn des Postassistenten Johann Winkler und seiner Ehefrau Martha geb. Martin geboren. Ab Ostern 1912 besuchte ich die Mittlere Bürgerschule und ab Ostern 1914 die Höhere Bürgerschule zu Limbach i. Sa. Michaelis 1919 kam ich auf die Oeffentliche Höhere Handelslehranstalt nach Chemnitz, die ich Ostern 1923 mit dem Reifezeugnis verließ. Ich trat dann in die Obersekunda der Städtischen Oberrealschule zu Chemnitz ein und erwarb Ostern 1926 die Hochschulreife. Hierauf übte ich die vor Beginn des Handelslehramtsstudiums nachzuweisende praktische kaufmännische Tätigkeit von einem Jahre bei der Zweigstelle der Dresdner Bank in Limbach i. Sa. aus. Vom Sommersemester 1927 ab studierte ich vorschriftsgemäß acht Semester Wirtschaftswissenschaften an der Handelshochschule und Universität Leipzig. Im Sommerhalbjahr 1929 war ich zur Ableistung des praktisch-pädagogischen Halbjahres an der Städtischen Höheren Handelslehranstalt zu Annaberg i. E. tätig. Ende des Sommersemesters 1931 legte ich an der Handelshochschule Leipzig die Prüfung für das höhere Lehramt an Handelsschulen ab. Im Winterhalbjahr 1931/32 wurde ich mit der Abhaltung von Fortbildungskursen vom Arbeitsamt Burgstädt beauftragt. Von Ostern 1932 bis Ostern 1933 bin ich dem Vorbereitungsdienst an der Oeffentlichen Höheren Handelslehranstalt mit Wirtschaftsoberschule zu Leipzig nachgekommen. Im Sommersemester 1933 setzte ich meine Studien an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg fort bis zum Wintersemester 1934/35. Unter Leitung von Herrn Professor Dr. Georg Jahn entstand hier meine Dissertation. Ab Michaelis 1933 wurde ich im sächsischen Schuldienst wieder verwendet. Zur Zeit bin ich an der Staatsbauschule Leipzig (Höhere Technische Lehranstalt) tätig. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 13. Februar 1935 vor der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Georg Jahn, danke ich nochmals herzlich für die wertvollen Anregungen und Hinweise bei der Anfertigung der vorliegenden Untersuchung.

Eduard Klinz Buchdruck-Werkstätten Halle (Saale), Dölauer Str. 14
Spezialdruckerei für wissenschaftliche Werke und Dissertationen